

30. Nov 1915

fouds raglanantō in gaffi blarkun fin
 feben wir in die hand genommen, sind
 eben damit noch nicht ganz abgelesen, sind
 man, indem wir die hoffnung noch nicht
 aufzugeben haben, so werden sich Mittel
 und Wege finden, durch den widerstand
 unabhängig von der Aufsicht zu ma-
 chen. Wir wollen kein regulatio von

Der Jugend verpflichtet.



Regiments-
 Kämpfer so
 würdig wie
 bitten, das
 wir sind, de
 bis heute
 bafschig
 Bindung, gut

150 Jahre Jugendheim Viktoria-Stiftung Richigen:

150 Jahre Jugendheim Viktoria-Stiftung Richigen

ist auf die
 sind wir
 in unser
 auf unser
 ist mit dem
 zu gewinnen.

Mit herzlicher

in die direction:

150 Jahre
 Viktoria-Stiftung

30. Nov 1915

fondswaglanantö in gaffelbarten Sinn
 leben wir in die Hand genommen, sind
 aber damit noch nicht zum Abschluss gekom-
 men, indem wir die Hoffnung noch nicht
 aufzugeben haben, so werden sich Mittel
 und Wege finden, derselben wieder etwas
 Unabhängigkeit vom Aufsichtsrat zu ma-
 chen. Wir wollen kein Regulativ dem
 Regierungsrat zur Verfügung stellen, das in
 Rücksicht auf die Räte vorzuziehen
 dürfte. Wir müssen Sie ersuchen,
 dass über unser ausgearbeitetes Pro-
 jekt, das in seiner Sache nur der
 Regierung zur Verfügung steht, Rat gegeben
 wird, zugleich mit dem
 Bittens, gütlich zu sein.

Mit hoch-
 verehrtem Gruß
 der Viktoria-Direktion
 Walter Troxler

Beiträge: 1. Erziehungs- und
 Abänderungen.
 4. Die Weisheitsfeier soll wie gewohnt
 am Donnerstag Abends 5 Uhr. Hier
 auf die Aufgabe des Päd. hin be-
 übernehmen.
 5. ... Bericht lesen 2 vor



Handgeschriebener Ausschnitt aus dem Protokoll der Viktoria-Direktion vom 30. November 1915. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

Vorwort

Wie viele andere Bereiche hat sich die Sozialpädagogik in den letzten Jahrzehnten in grossen Schritten weiter entwickelt. Insbesondere in der stationären Betreuung hat sich das Verständnis vom «Wegschliessen, Disziplinieren und Verwahren des einzelnen verhaltensauffälligen Minderjährigen» hin zum «Begleiten, Betreuen, Fördern und Fordern des ganzen Familiensystems» gewandelt.

Der Grundstein für viele der aktuellen stationären Einrichtungen wurde, wie in Richigen vor über 100 Jahren, von engagierten Menschen gelegt. Auch wenn die damaligen Erziehungsformen in der heutigen Zeit nicht mehr vorstellbar sind, waren es doch diese Grundsteine, die massgeblich dazu beigetragen haben, dass wir heute schweizweit über ein vielfältiges und bedarfsgerechtes Angebot an stationären Plätzen verfügen.

Das Jugendheim der Viktoria Stiftung Richigen nimmt darin mit seinen Angeboten im geschlossenen, halboffenen und offenen Bereich einen wichtigen Platz ein.

Wir gratulieren der Stiftung und der Institution zu ihrem 150jährigen Bestehen und danken allen, die sich mit viel Engagement für das Wohl der Kinder und Jugendlichen einsetzen, die ihnen in Richigen anvertraut werden. Die Fundamente sind ausreichend stabil, um auch in Zukunft neue Anforderungen zu meistern.

Walter Troxler
Bundesamt für Justiz

Der Kanton Bern war von Anfang an über den Regierungsrat mit der Viktoria-Stiftung Richigen eng verbunden, hat er doch vom Erblasser das Stiftungskapital erhalten, mit dem Auftrag, ein Mädchenheim aufzubauen und zu erhalten. Es erwies sich allerdings nicht ganz einfach, mit dem zur Verfügung stehenden Geld ein Heim für hundert Mädchen zu führen. Zudem hatte der Regierungsrat gemäss Testament die Direktion (heute den Stiftungsrat) und auf deren Vorschlag die Heimleitung zu bestellen. Diese Verbundenheit ist in den 150 Jahren nahezu vollständig erhalten geblieben. Heute ist die Gesundheits- und Fürsorgedirektion Aufsichts- und Subventionsbehörde, die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion ist Aufsichtsorgan über die Stiftung und der Regierungsrat wählt den Präsidenten und die Mitglieder des Stiftungsrats.

Mit der Neuausrichtung des Jugendheims ab den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts dient dieses nicht mehr nur dem Kanton Bern, sondern der ganzen Deutschschweiz. Damit kann der Kanton Bern mit dem Jugendheim der Viktoria-Stiftung Richigen eine Institution als spezialisierte Einrichtung im dynamischen Umfeld für Jugendliche anbieten, die von Jugendgerichten, Jugendanwaltschaften und Vormundschaftsbehörden eingewiesen werden.

Der Kanton Bern will mithelfen, das Angebot auch in Zukunft auf die sich jeweils verändernden Bedürfnisse auszurichten. Dazu wünschen wir dem Stiftungsrat und der Heimleitung die strategische Voraussicht und vorausschauendes Geschick.

Hans-Jürg Käser
Regierungspräsident



Fotografie eines Mädchens kurz vor dem Austritt aus der Viktoria-Anstalt.
(Archiv des Jugendheimes Richigen)

Basile Schindler 12. 1. 1892

Vorwort

Der Kaufmann und spätere Bankier Jakob Rudolf Schnell vermachte 1855 einen Teil seines Vermögens dem Kanton Bern. An das Vermächtnis knüpfte er allerdings Bedingungen, die der Kanton Bern einzuhalten hatte. So war zum Beispiel der Kapitalertrag für ein Mädchenheim zu verwenden. Der Regierungsrat hatte auch dafür zu sorgen, dass der Direktor (Präsident des Stiftungsrats) und die Direktionsmitglieder (Mitglieder des Stiftungsrats) wie auch die Heimleitung ihre Mission gut kannten und die Fähigkeit zur Ausübung der Ämter besaßen.

Es fällt auf, dass die Heimeltern oder der Heimleiter immer langfristig angestellt blieben, während den ganzen 150 Jahren wirkten «nur» 6 verschiedene Hauseltern bzw Heimleiter/Heimleiterinnen.

Die Jugendlichen wurden immer in Gruppen mit familienähnlichen Strukturen betreut, auch heute noch, geändert haben sich deren Grösse und gewisse Bereiche des Umfeldes wie zum Beispiel die Schule oder das Atelier. Immer spielte ein Landwirtschaftsbetrieb eine wichtige Nebenrolle und wurde deshalb nie vergessen, auch heute nicht.

Eine ganz neue Ära begann mit dem Umzug von Wabern nach Richigen, der aber der Grundstein zum heutigen modernen Jugendheim war.

Nicht zuletzt wegen finanziellen Schwierigkeiten Mitte des letzten Jahrhunderts wurde das Jugendheim anders ausgerichtet. Neu wurden auch männliche Jugendliche aufgenommen und für Jugendliche beiderlei Geschlechts eröffnete man je eine Geschlossene Gruppe, eine Übergangsgruppe und eine Offene Gruppe.

Aber auch in neuester Zeit sind Stiftungsrat und Heimleitung gefordert, gilt es doch hinsichtlich Betreuung die neuen gesetzlichen Vorgaben zu respektieren. Zudem hat sich die Geschäftsführung auch dem neuen Aktienrecht unterzuordnen. Dennoch können Stiftungsrat und Heimleitung ein modernes Jugendheim in die Zukunft führen. Man ist bereit, sich künftig auch in einem veränderten Umfeld zu Recht zu finden.

Toni Maurer
Präsidenten des Stiftungsrats

Die 150-jährige Geschichte des Jugendheims Viktoria-Stiftung Richigen wird in diesem Buch in eindrücklicher Weise wiedergegeben. 150 Jahre, in welchen verschiedenste Personen mitgewirkt haben. MitarbeiterInnen, welche sich für Kinder und Jugendliche engagiert, mit ihnen Freude und Leid geteilt und sich unzähligen wiederkehrenden Auseinandersetzungen gestellt haben, ohne dabei zu wissen, ob ihre Leistungen Früchte tragen werden. Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld zwischen benötigter Betreuung und erwünschter Eigenständigkeit auf dem Weg ins Erwachsenenleben, die die gutgemeinten Bemühungen der MitarbeiterInnen längst nicht immer gutheissen konnten. Stiftungsrätinnen und Stiftungsräte sowie HeimleiterInnen, welche sich gemeinsam für einen geordneten Heimbetrieb einsetzten, um mit den beschränkten zur Verfügung stehenden Mitteln ein möglichst optimales Resultat zu erreichen.

Auffällig ist, dass in allen Zeitabschnitten immer wieder dieselben Themen im Vordergrund waren. Wie kann die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen optimal unterstützt und wie können die dafür benötigten finanziellen Mittel beschafft werden. Die zu bewältigenden Aufgaben haben sich im Verlaufe der Geschichte nicht wesentlich verändert. Freuden und Sorgen sind sich ähnlich geblieben. Eine Geschichte, geprägt von grossem persönlichem Engagement einer Vielzahl von Akteuren.

Jörg Aschwanden
Heimleiter

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Bundesamt für Justiz, Walter Troxler	3
Regierungspräsident des Kantons Bern, Regierungsrat Hans-Jürg Käser	3
Präsident des Stiftungsrats, Toni Maurer	5
Heimleiter, Jörg Aschwanden	5

1 150 Jahre Jugendheim Viktoria-Stiftung Richigen in Richigen 8

1.1 Die Gründungs- und Pionierzeit	8
1.2 Von der Zwischenkriegs- in die Nachkriegszeit	8
1.3 Die vergangenen fünfzig Jahre	8

2 Die Viktoria-Anstalt von ihrer Gründung bis zum Ersten Weltkrieg 10

2.1 Die Gründung einer Stiftung für arme Mädchen durch Jakob Rudolf Schnell	10
2.2 Eine Zeit grosser Armut	10
2.3 Erziehungsziele	11
2.4 Der Aufbau der Viktoria-Anstalt	13
2.4.1 Von Paris nach Kleinwabern	13
2.4.2 Die Trägerschaft	14
2.5 Das Anstaltspersonal	15
2.6 Die Zöglinge	19
2.6.1 Grosser Andrang und knappe Mittel	19
2.6.2 Soziale Herkunft	23
2.6.3 Aufnahmebedingungen	24
2.6.4 Konfessionelle Fragen	25
2.7 Erziehungsmittel	26
2.7.1 Leben in der «Familie»	26
2.7.2 «Bete und arbeite»: Religiöse Erziehung und Erziehung durch Arbeit	26
2.7.3 «Lerne»: Schulunterricht	31
2.8 Was dann? Das Leben nach der Anstalt	32
Luise Kissling, das erste Viktoria-Mädchen (Kasten)	36

3 Die Viktoria von den Zwanziger- bis in die Sechzigerjahre 37

3.1 Die Viktoria als Landwirtschaftsbetrieb	37
3.1.1 Feldarbeit zu Erziehungszwecken	37
3.1.2 Die Landwirtschaft als ökonomischer Faktor	38
3.1.3 Krieg und Plan Wahlen	39
3.2 Ein Zöglingsschicksal aus der Zwischenkriegszeit	42
3.2.1 Der Eintritt ins Heim	42
3.2.2 Disziplin, Strafen und Kritik	44
3.2.3 Alltag im Erziehungsheim	45
3.2.4 Ein Leben nach dem Heim	46
3.3 Umzug und Neubeginn	48
3.3.1 Das Heim in Wabern kommt in die Jahre	48
3.3.2 Pläne, Projekte und ein Vertragsabschluss	50
3.3.3 Umbruchszeit, Umzug und Neubeginn	52

4 Das Heim von den Sechzigerjahren bis in das 21. Jahrhundert 55

4.1 Von den Sechziger- in die Siebzigerjahre: das Heim im Strudel gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen	55
4.2 Der Heimalltag am neuen Standort in Richigen	55
«Sittlich gefährdet» – ein Mädchen im Viktoria-Heim um 1960 (Kasten)	55
Gegen Repression und Wegsperrern: Heimkritik und «Heimkampagne»	55
4.3 Die Suche nach neuen Perspektiven ab 1975	56
4.3.1 Der scharfe Schnitt mit der Vergangenheit:	56
Das Ende der «Massenerziehung»	56
Erlebnispädagogik vor dreissig Jahren:	57
Ein Herbstlager im Ferienhaus in Adelboden (Kasten)	57
4.3.2 Ungewisse Zukunft in den Achtzigern:	58
Finanzielle Krise und Unterbelegung	58
4.3.3 Ursachen der Krise: Die Heimerziehung dauerhaft in Verruf	58
4.4 Die öffentliche Debatte über den Bau des geschlossenen Bereichs im Viktoria-Heim in den Achtzigerjahren	59
4.5 Das Jugendheim als Einrichtung mit offenem, halboffenem und geschlossenem Rahmen - von der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bis 2009	62
4.5.1 Zielgruppe, Ziele und Strukturen des Jugendheimes	62
Die Eröffnung der geschlossenen Gruppen (Kasten)	64
4.5.2 Pädagogik und Erziehung im Spannungsfeld von Förderung, Strukturierung und Konsequenzen	65
Vom Versuch, anderen zu zeigen, wie schön das Leben sein kann (Kasten)	65
4.5.3 Persönlichkeitsmerkmale der Jugendheim-Klientel	65
4.5.4 Das Jugendheim im Netz beaufsichtigender und einweisender Behörden	66
4.5.5 Stiftung und Heimleitung	66
4.6 Zur Zukunft des Jugendheimes	66

Anhang 68

Impressum	68
Literatur	68
Quellen	68
Organigramm	70
Präsidenten und Heimleitende Viktoria-Stiftung Richigen	72
Sponsoren und Gönner	72

Die Viktoria-Familie «Immergrün» vor dem Rosenstöckli um 1913.
(Archiv des Jugendheimes Richigen)



1 150 Jahre Jugendheim Viktoria-Stiftung Richigen in Richigen

Das Jugendheim Viktoria-Stiftung Richigen kann im Jahr 2009 auf eine bewegte 150-jährige Geschichte zurückblicken, im Laufe derer sich das einstige Mädchenheim markant verändert und zu einem nach modernen pädagogisch-erzieherischen Grundsätzen geführten Jugendheim für männliche wie weibliche Jugendliche mit geschlossenem, halboffenem und offenem Bereich sowie einem Angebot für die externe Betreuung gewandelt hat. Das Kerngeschäft der Stiftung, die Heimerziehung beziehungsweise die Betreuung der jugendlichen Klientel, befindet sich in einem Bereich, in dem auch in Politik und Gesellschaft kontrovers diskutierte Vorstellungen von Familie und Familienpolitik, von Jugend und Jugendpolitik aufeinander treffen. Immer wieder werden in diesem Zusammenhang soziale Probleme und ihre Ursachen wie auch die häufig damit verbundenen Phänomene der Jugendkriminalität und Jugendgewalt sowie Massnahmen zu deren Bewältigung debattiert.

1.1 Die Gründungs- und Pionierzeit

Die Viktoria-Stiftung Richigen, von der das Jugendheim getragen wird, verdankt ihre Existenz dem Kaufmann und späteren Bankier Jakob Rudolf Schnell. Der aus Burgdorf stammende Schnell, der in Paris zu Reichtum gekommen war, vermachte in seinem Testament vom 20. Oktober 1855 einen Teil seines Vermögens dem Kanton Bern mit der Auflage, dass der jährliche Zinsertrag für den Unterhalt einer oder mehrerer Erziehungsanstalten für mindestens hundert arme Mädchen aus allen Teilen des Kantons eingesetzt und die Stiftung nach seiner verstorbenen Frau Viktoria benannt werden solle. Die Viktoria-Anstalt reihte sich ein in die zahlreichen Institutionen, die im 19. Jahrhundert von privater oder staatlicher Seite gegründet wurden, um die grosse, auch im Kanton Bern herrschende Armut zu bekämpfen. Von 1859 bis 1864 war die Vikto-

ria-Anstalt provisorisch auf dem Maygut in Kleinwabern untergebracht, danach zog sie in die neu errichteten Gebäude auf dem Neuhausgut um, das sich ebenfalls in Kleinwabern befand. Die ihrer rechtlichen Form nach unselbstständige Stiftung stand unter der Oberaufsicht des Regierungsrats. Er wählte die Mitglieder des Direktions genannten Aufsichts- und Leitungsorgans. Die Führung der Anstalt oblag dem Hausvater. Das Vermögen wurde von der Hypothekarkasse des Kantons verwaltet. Allmählich wuchs die Zahl der Zöglinge an; anfänglich bildeten Gruppen von zehn bis zwölf Kindern einen Familienkreis unter der Leitung einer Erzieherin, welche die Rolle einer Mutter übernahm. Die armen Mädchen stammten zum Teil von sittenlosen Eltern oder waren Voll- oder Halbwaisen. Die katholischen Zöglinge wurden bis 1877 nicht in Kleinwabern, sondern im Orphelinat Saignelégier untergebracht. Der Anstaltsalltag war geprägt von Arbeit: Die Mädchen, Erzieherinnen und der Hausvater bewirtschafteten ein zeitweise rund 24 Hektaren grosses Gut mithilfe einiger Knechte. Daneben besuchten die Mädchen die anstaltsinterne Schule, halfen im Haushalt und führten Textilarbeiten auf Bestellung aus. Das von bürgerlichen Idealen geprägte Erziehungsziel war, aus den Mädchen «moralische, sittsame und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft» sowie «tugendhafte Gattinnen und Hausmütter» zu machen. Ein grosser Teil der nach der Konfirmation aus der Anstalt entlassenen Zöglinge trat eine Stelle als Dienstmädchen an. Einige besonders begabte Mädchen wurden aber auch zu Lehrerinnen ausgebildet. Erziehungsmittel und -ziele der Viktoria-Anstalt änderten sich bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum.

1.2 Von der Zwischenkriegs- in die Nachkriegszeit

Im 20. Jahrhundert war der Landwirtschaftsbetrieb lange Zeit mitbestimmend für den Alltag in der Viktoria. Auf dem Neuhausgut in Wabern verfügte die Anstalt über eine grosse landwirtschaftliche Nutzfläche, die es ihr weitgehend erlaubte, die Selbstversorgung sicherzustellen. Dazu war auch der aktive und für ein Mädchenheim unübliche Einsatz der Zöglinge in der Feldarbeit notwendig. Die Viktoria mass dieser Tätigkeit einen hohen erzieherischen Wert bei. In ökonomischer Hinsicht wandelten sich die schlechten Ertragsquoten der Zwanzigerjahre unter neuer, fachkundigerer Führung in profitable Betriebsergebnisse. Da sich die Viktoria mit dem, was ihr Land her-

gab, selber versorgen konnte, blieb sie von der Nahrungsmittelteuerung während des Zweiten Weltkriegs verschont. Durch die aktive Teilnahme am «Plan Wahlen» und entsprechendem Mehraufwand konnten Ertrag und Rentabilität weiter erhöht werden.

In erzieherischer Hinsicht orientierte sich die Viktoria in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an den pädagogischen Grundsätzen von Johann Friedrich Herbart und Tuiskon Ziller. Die Zöglinge waren in «Familiengruppen» von 12 bis 15 Mädchen unterteilt, was damals als modern galt. Die einzelnen Gruppen wurden von Erzieherinnen geleitet, die gleichzeitig den Schulunterricht erteilten. Später wurden die beiden Funktionen getrennt. Der Heimaltag war von klaren Regeln und strenger Disziplin geprägt. Wegen der autoritären Systeme und gängigen Körperstrafen gerieten die Erziehungsanstalten in die öffentliche Kritik, von der auch die Viktoria nicht verschont blieb. Mitte der Fünfzigerjahre hielt mit dem Heimelternpaar Köhli ein modernerer Erziehungsstil Einzug. Die neue Leitung hatte noch gut 40 Zöglinge zu betreuen; zu Beginn des Jahrhunderts waren es fast dreimal mehr gewesen.

Äusserlich befand sich das Viktoria-Heim in Wabern in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in desolatem Zustand. Die Gebäude waren renovationsbedürftig, viele Installationen defekt und das Mobiliar meist alt und verbraucht. Zwar wurde in der Folge vieles repariert, erneuert und ersetzt, doch Mitte der Fünfzigerjahre drängte sich eine Gesamtrenovation auf. Aufgrund einer guten Gelegenheit baute man das alte Heim jedoch nicht um, sondern kaufte ein passendes und kleineres Anwesen in Richigen. Der Umzug brachte auch eine Neugestaltung des Heimaltags mit sich.

1.3 Die vergangenen fünfzig Jahre

In der Zeit seit dem Bezug der Gebäulichkeiten in Richigen zu Beginn der Sechzigerjahre wandelte sich das Viktoria-Heim vom Mädchenheim in das heutige moderne Jugendheim für männliche wie weibliche Jugendliche mit je einem geschlossenen, halboffenen und offenen Bereich sowie differenzierten pädagogisch-erzieherischen Ansätzen. In diesen Jahren durchlief das Heim mehr und gewichtigere Veränderungen als in den 100 Jahren zuvor. Es geriet mehrmals in den Strudel gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen. Verschiedene Kräfte wirkten von aussen auf das

Heim ein; diese äusserten sich als wandelnde Anforderungen an das Heim seitens der «Gesellschaft», der einweisenden Stellen und der Klienten, als teils harte gesellschaftspolitisch und ideologisch motivierte Auseinandersetzungen über Heimwesen und Fremderziehung sowie als wirtschaftliche Zwänge, welche das Heim zur Suche nach «Marktnischen» nötigten. Ein wichtiger Antrieb für Veränderungen im Heimwesen war die Heimkritik, die sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren akzentuierte und die Glaubwürdigkeit stationärer Einrichtungen, also der Heime, in der Öffentlichkeit erschütterte. Sie stiess aber auch eine Entwicklung an, welche die Heime weg von einer eher autoritären Erziehung und «Verwaltung» der ihnen anvertrauten Kindern hin zu neuen pädagogisch-erzieherischen Konzepten bzw. einer intensiveren und individueller ausgerichteten Betreuung führte. Dies traf auch auf das Viktoria-Heim zu, ab Mitte der Siebzigerjahre wurden die Gruppen kleiner und die Betreuung intensiver. Trotz aller Neue-

rungen blieben in der Öffentlichkeit, aber auch bei einweisenden Behörden, Vorbehalte gegenüber stationären Einrichtungen bestehen, man zog ambulante Programme der Heimerziehung vor. Dies bekam auch das Viktoria-Heim zu spüren, es litt in den Siebzigerjahren unter chronischer Unterbelegung; in den Achtzigerjahren mussten die Betriebskosten deswegen auch mit dem Stiftungsvermögen gedeckt werden, was das Heim an den Rand des Ruins brachte. Diese Jahre waren geprägt von grosser Unsicherheit über die Zukunft des Heimes, der intensiven und schliesslich erfolgreichen Suche nach einer Überlebensstrategie und der erfolgreichen Umsetzung dieser Strategie mit der Einrichtung eines geschlossenen Bereiches Ende der Achtzigerjahre und der Öffnung des Heimes für männliche Jugendliche. Die Neukonzeption veränderte den Charakter des Heimes grundlegend und prägt ihn noch heute.



2 Die Viktoria-Anstalt von ihrer Gründung bis zum Ersten Weltkrieg

2.1 Die Gründung einer Stiftung für arme Mädchen durch Jakob Rudolf Schnell

Die Viktoria-Anstalt geht auf die Stiftung des 1778 geborenen Burgdorfers Jakob Rudolf Schnell zurück. Schnell übernahm nach dem Tod seines Vaters dessen Tuch- und Kolonialwarenladen und wandelte ihn in ein grosses, über den Kanton Bern hinaus tätiges Handelsgeschäft um. 1824 verliess Schnell Burgdorf, um nach Italien, England und Frankreich zu reisen. In Florenz heiratete er Viktoria Guberna. Das Paar liess sich in Paris nieder, wo Schnell unter anderem eine Strohhut- sowie eine Stubenofen-Manufaktur gründete und sich als Vermögensverwalter betätigte.

Nachdem seine Frau Viktoria 1852 gestorben war, setzte Schnell am 20. Oktober 1855 sein Testament neu auf. Der kinderlose Bankier vermachte einen Teil seines Vermögens – es handelte sich um über 674'000 Franken – dem Kanton Bern mit der Auflage, dass der Regierungsrat die Aufsicht über die Verwaltung des Geldes übernehme und die jährlichen Zinsen für die Gründung einer oder mehrerer Erziehungsanstalten für mindestens hundert Mädchen aus allen Teilen des Kantons einsetze. Die Mädchen sollten aus den ärmsten Schichten stammen, Waisen und Kinder sittenloser Eltern seien bevorzugt aufzunehmen. Das Heim müsse den Mädchen ein Obdach, einfache und saubere Kleider sowie gesundes und stärkendes Essen bieten. Die Frage, wie eine solche Anstalt am klügsten zu organisieren sei, solle ausgeschrieben und die beste Antwort mit 500 Franken prämiert werden. Der Stifter verlangte ausserdem, dass die Anstalt zu Ehren seiner verstorbenen Frau den Namen «Viktoria-Institut» oder «Viktoria-Anstalt» erhalte. Schnell trug die Idee zur Gründung eines Heimes offenbar schon länger mit sich herum. Bereits 1821 hatte er in seinem Tagebuch einen «Plan d'une maison d'orphelines» skizziert. In einem früheren Testament hatte Schnell eine gemischtgeschlechtliche Anstalt vorgesehen, der Tod seiner Frau mochte den Ausschlag zur Stiftung einer Mädchenanstalt gegeben haben. Jakob Rudolf Schnell starb im September 1856.

2.2 Eine Zeit grosser Armut

Obwohl Jakob Rudolf Schnell nach seiner Niederlassung in Paris die Schweiz nur noch selten besuchte, waren ihm die Zustände im bernischen Armenwesen bekannt. Aus Berich-

ten seiner Verwandten wusste er um die grosse Armut, die im Kanton Bern herrschte. Die Ursachen der Armennot waren ein rasanter Bevölkerungsanstieg und der Strukturwandel in der Wirtschaft. Das Ausmass der Armut war nicht im ganzen Kanton gleich, sondern variierte je nach Region. Verschärft wurde die Not durch die Krisen von 1816/17 und 1846/47 sowie jene der frühen 1880er Jahre. Zahlreiche Menschen fanden kein Auskommen mehr. Diebstahl, Bettel und Prostitution wurden für die Armen zu Überlebensstrategien. Zudem schwand der Einfluss der Kirche, was zu einer Lockerung von Sitte und Moral führte. Alkoholismus, zerrüttete Ehen und vernachlässigte Kinder waren die Begleiterscheinungen der Armut.

Sozialversicherungen kamen erst im ausgehenden 19. Jahrhundert auf. Die öffentliche Armenpflege unterstützte ab 1858 nur jene Armen dauerhaft, die sich noch nicht oder nicht mehr durch Arbeit selbst erhalten konnten, also Waisen, Alte, Kranke und Gebrechliche. Die jungen und gesunden Menschen, die wegen Arbeitslosigkeit und unzureichendem Verdienst von Armut und Verelendung betroffen waren, erhielten vorübergehend von der freiwilligen Dürftigenpflege Hilfe. Mit den Eltern litten auch die Kinder: In den 1870er Jahren soll es im Kanton Bern 7'000 arme Kinder gegeben haben. Besonders in den Landgemeinden wurden solche Kinder in der Regel verdingt, also gegen Entrichtung einer Entschädigung in einem fremden Haushalt platziert. Die Verteilung der Kinder geschah oft in einer Mindersteigerung, das heisst, derjenige Bieter erhielt den Zuschlag, der den Armen am billigsten und damit am schlechtesten versorgte.

Als eine Massnahme gegen die Massenarmut entstanden seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts oft auf private Initiative sogenannte Rettungs- oder Armenerziehungsanstalten für Kinder und Jugendliche. Sie verstanden sich als Alternative zum Waisenhaus oder ausbeuterischen Verding und orientierten sich an den Mustereinrichtungen Johann Heinrich Pestalozzis, Johann Jakob Wehrlis oder Philipp Emanuel von Fellenbergs. Bereits 1840 wurde in Wabern die Schweizerische Rettungsanstalt für Knaben auf der Bächtelen eröffnet, die der Viktoria-Anstalt in ihren Anfangsjahren Unterstützung bieten sollte.



Der Stifter Jakob Rudolf Schnell und seine Frau Viktoria. Ihre Bilder hingen lange Zeit im Festsaal der Viktoria-Anstalt. Jedes Jahr im Herbst wurde ein Gründungsfest zum Andenken an den Stifter gefeiert. Zu diesem Anlass erhielten die Mädchen als besonderen Leckerbissen Apfelpasteten, wie sich dies Schnell gewünscht haben soll. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

2.3 Erziehungsziele

Die ökonomischen und demografischen Ursachen der Armut wurden erkannt und diskutiert, Armut jedoch auch als moralisches Problem betrachtet, das durch erzieherische Massnahmen beseitigt werden sollte. Weit verbreitet war die Vorstellung, Armut sei eine Folge von Müssiggang und Faulheit. Diese Ansicht findet auch im Ausspruch «Arbeit heisst das Zauberwort, das den Dürftigen befreit» aus dem Bericht der Viktoria-Anstalt von 1889 ihren Ausdruck. Kinder armer Eltern wurden deshalb in Anstalten gebracht mit dem Ziel, ihnen Tugenden wie Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sparsamkeit und Reinlichkeit zu

Unterkunft. Am 4. Dezember trat das erste Mädchen, Luise Kissling, in die Anstalt ein. Bis 1864 wuchs der Zöglingbestand auf 52 Kinder in fünf «Familien» an. Die Einteilung der Mädchen in Familien, also in Gruppen von zehn bis zwölf, später auch dreizehn bis vierzehn Kindern unter der Leitung einer Erzieherin, wurde schon in der prämierten Preisschrift vorgeschlagen und folgte im Wesentlichen der Organisation der Bächtelen, die damals die einzige Anstalt in der Schweiz mit diesem Modell war. Die erste Erzieherin, Marie Bösiger, wurde 1860 angestellt.

Im September 1861 endete die Suche nach einem definitiven Standort für die Viktoria-Anstalt. Die Stiftung erwarb das Neuhausgut in Kleinwabern mit 4,3 Hektaren Wald und 10,1 Hektaren Matt- und Ackerland. In den Jahren 1862 und 1863 liess sie darauf ein Haupt-, zwei Neben- und ein Ökonomiegebäude erstellen. Im Frühling 1864 zogen die Bewohner des Mayguts in die neuen Räume um.

2.4.2 Die Trägerschaft

Leitende Behörden der rechtlich unselbstständigen Stiftung waren der Berner Regierungsrat, die Direktion als eigentliches Aufsichts- und Leitungsorgan und der Anstaltsvorsteher. Der Regierungsrat übte die Oberaufsicht aus. Er ernannte die Mitglieder der Direktion, prüfte den von ihr vorgelegten Jahresbericht und das Jahresbudget, hiess die Jahres- sowie die Kapitalrechnung gut und wählte auf Vor-

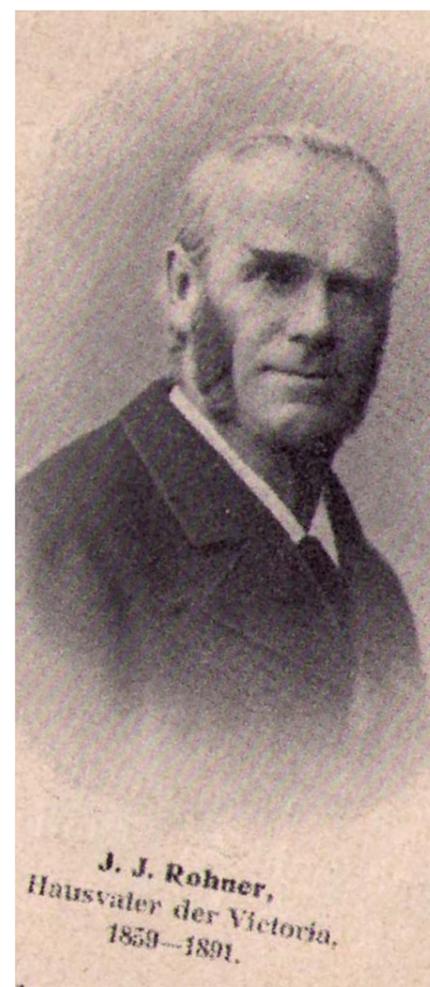
schlag der Direktion den Anstaltsvorsteher. Die Direktion schlug dem Regierungsrat die neuen Direktionsmitglieder vor, stellte die Erzieherinnen und Dienstboten ein und setzte deren Löhne fest. Sie entschied über die Höhe des für die Kinder zu entrichtenden Kostgeldes, bestimmte über die Aufnahme und Entlassung der Zöglinge, verfügte über den Erziehungsfonds, veranstaltete die Jahresprüfung, verfasste gedruckte Berichte über den Gang der Anstalt für die Öffentlichkeit sowie einen jähr-



J. Rohner-Wild,
Hausmutter der Viktoria,
1860–1884.

Die ersten Hauseltern der Viktoria-Anstalt, Jakob und Ida Rohner. Jakob Rohner hatte vor seiner Wahl zum Vorsteher der Viktoria-Anstalt als Lehrer in der Knaben-erziehungsanstalt Bächtelen gearbeitet. Das Familiensystem und die Gestaltung des Viktoria-Heimes als Landwirtschaftsbetrieb übernahm Rohner von der Bächtelen-Anstalt.

(Bericht 1902)



J. J. Rohner,
Hausvater der Viktoria,
1859–1891.



lichen Bericht an den Regierungsrat und erliess Reglemente zur Organisation der Anstalt, die von der Direktion des Armenwesens gutgeheissen werden mussten. Die Organisation und Leitung der Erziehung, des Unterrichts und des Landwirtschaftsbetriebs sowie die Verwaltung des Hauswesens waren Aufgabe des Vorstehers. Er hatte eine beratende Stimme in der Direktion. Das Stiftungsvermögen wurde von der kantonalen Hypothekarkasse verwaltet.

2.5 Das Anstaltspersonal

Zum Personal der Viktoria-Anstalt gehörten das Vorsteherehepaar, auch Hauseltern genannt, die Erzieherinnen, später eine Köchin, mehrere Knechte und eine Magd. Während der Ernte wurden auch Tagelöhner beschäftigt. Vom Hausvater wurde eine vielfältige Begabung verlangt. Er war nicht nur das «Oberhaupt» aller Viktoria-Familien und in dieser Funktion Erzieher und Vater der Mädchen, er musste auch einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Ackerbau und Viehhaltung rentabel führen können, einen Grosshaushalt verwalten sowie den Schulunterricht planen. Er war zudem Lehrer und übernahm die Morgen- und Abendandacht sowie den Konfirmationsunterricht.

Die Stelle des Hausvaters nahm von 1859 bis 1891 Jakob Rohner und von 1891 bis 1930 sein Sohn, Pfarrer Otto Rohner, ein. Immer wieder halfen auch Schwestern, Töchter und weitere Verwandte der beiden Hausväter in der Anstalt aus, so dass die Viktoria-Anstalt von den Rohner während über siebenzig Jahren als Familienbetrieb geführt wurde. Jakob Rohner war von Johannes Kuratli, der das Lehrerseminar bei Johann Jakob Wehrli in Kreuzlingen besucht hatte, in der Anstalt Bächtelen zum Armenerzieher ausgebildet worden. Rohner trat seine Stelle als lediger Mann an, es war jedoch vorgesehen, dass die Anstalt von einem Ehepaar geführt wurde, damit die Viktoria-Kinder Eltern hatten wie in einer herkömmlichen Familie. 1860 heiratete Jakob Rohner die Arzttochter Ida Wild. Das Paar besichtigte auf seiner Hochzeitsreise verschiedene Anstalten in der Schweiz und in Deutschland, die vor allem der zukünftigen Hausmutter einen Einblick in ihre Aufgaben gewährten. Sie sollte Vorbild sein als liebende Mutter aller Kinder und fleissige Hausfrau. Als Otto Rohner die Nachfolge seines Vaters antrat, war er bereits verheiratet. Seine Frau Anna Rohner-Wagner starb 1903; im Jahr darauf vermählte sich Otto Rohner mit der ehemaligen Viktoria-Schülerin und damaligen Erzieherin Emma Hartmann.

Turnen mit musikalischer Begleitung um 1913. Obwohl die Mädchen hart körperlich arbeiteten, wurde auf das Turnen nicht verzichtet. Als Turnhalle diente der im Neubau erstellte Festsaal. (Staatsarchiv Bern T 1091 3)



Schweiz-Landesausstellung 1914.

Victoria-Stiftung.

Kartenschein No 80.

Kontrakt.

Armen-erziehungsanstalt Victoria aufgenommen. für den Zögling unterzeichnete an als Zögling in die bernische

erklären hiermit, genanntes Mädchen der Victoria-Anstalt auf Grundlage des bestehenden Aufnahmsreglements zu übergeben und sich allen darin festgesetzten Bedingungen zu unterziehen. — Insbesondere wird festgesetzt:

1. Daß genanntes Mädchen bis zur Konfirmation in der Anstalt zu verbleiben hat und vor diesem Zeitpunkt nur mit Genehmigung der Victoria-Direktion aus derselben zurückgenommen werden darf;
2. daß, wenn das Mädchen sich unheilbar krank oder bildungsunfähig erweisen sollte oder überhaupt den reglementarischen Vorschriften der Anstalt nicht entsprechen würde, dasselbe auf Verlangen der Direktion zurückgenommen werden müßte;
3. daß die Anstalt überhaupt dem Kinde gegenüber, solange es in derselben und ihrer Objorge anvertraut bleibt, die Rechte und Pflichten der Eltern übernimmt;
4. verpflichten sich die Unterzeichneten, der Victoria-Anstalt ein jährliches Kostgeld von Fr. zu entrichten und dasselbe halbjährlich mit Fr. auf den 30. Juni und 31. Dezember voraus zu bezahlen.

Dagegen versprechen die Verwaltungsbehörde und die Vorsteherchaft der Victoria-Stiftung, obgenanntes Mädchen in die Anstalt aufzunehmen und in derselben väterlich und christlich bis nach seiner Konfirmation zu erziehen, überhaupt dem Mädchen und seinen unterzeichneten Vertretern gegenüber mit den ihr übertragenen Rechten für die Zeit der Erziehung des Kindes in der Anstalt auch die elterlichen Pflichten zu übernehmen; — dabei behält sich die Direktion aber ausdrücklich vor, in der Berufswahl und spätere Versorgung des Kindes nach der Konfirmation, bis es mündig geworden, das entscheidende Wort zu haben, was wo möglich im Einverständnis mit den Eltern oder den allfälligen Vertretern derselben geschehen wird.

Von den in diesem Kontrakt vereinbarten Kostgeldzahlern Fr. werden bei ordnungsgemäßen Austritt des Kindes nach der Admision den Kostgeldzahlern Fr. per Jahr des Aufenthalts in der Anstalt, jedoch ohne Zinsvergütung, zurückgegeben oder nach Wunsch der Verfolger dem Kind zinstragend angelegt. Sollte jedoch der Austritt gegen den Willen der Victoria-Direktion vorzeitig erfolgen, so verfällt dieser Betrag der Anstalt, und das Kind resp. seine Verfolger haben in diesem Fall weder Anspruch auf irgend welche Kleiderausrüstung noch auf Kostgeldrückerstattung. Für das Austrittsemester wird das Kostgeld stets voll bezahlt. Dieser Kontrakt ist gegenseitig freiwillig eingegangen und von den Kontrahenten eigenhändig unterzeichnet worden.

Bern, den
Für die Victoria-Anstalt:
Der Präsident der Direktion:
Für den Zögl:
Der Vorsteher der Anstalt:

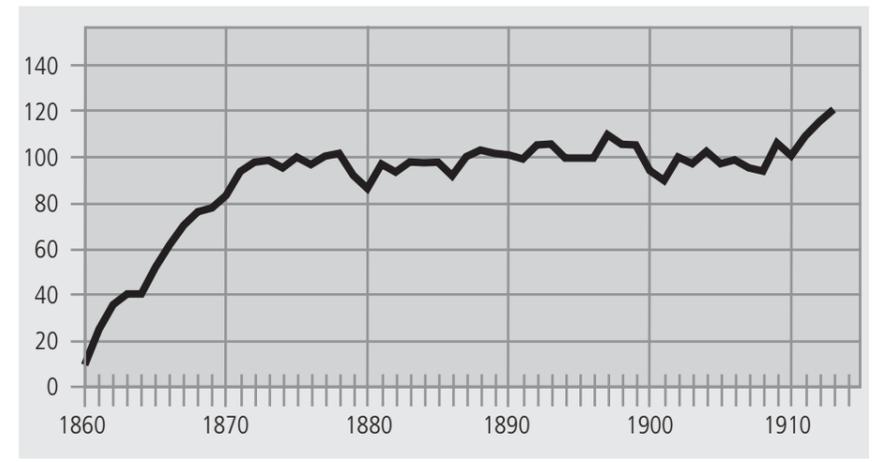
Eintrittskontrakt. Die Viktoria-Anstalt bestand darauf, dass die Eltern oder Vormunde für die Aufnahme eines Kindes im Heim einen Vertrag unterzeichneten. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

Die Erzieherinnen, deren Zahl mit jener der Zöglinge variierte, übernahmen die Rolle einer Ersatzmutter, anders als die Hausmutter aber nicht für alle Viktoria-Kinder, sondern nur für jene eines Kinderkreises. Sie erteilten auch Schulunterricht, leiteten die Mädchen in Haus- und Textilarbeiten an und verrichteten Garten- und Feldarbeiten. Damit die Kinder eine Beziehung zu ihrer Erzieherin aufbauen konnten, waren langjährige Dienstverhältnisse von Vorteil. Tatsächlich aber blieben nur sehr wenige Erzieherinnen länger als zehn Jahre in der Anstalt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Ausdifferenzierung der Arbeitsbereiche der mehrheitlich zu Primarlehrerinnen ausgebildeten Erzieherinnen: Im Winter 1908/09 wurde erstmals eine Lehrerin von der Erziehungsarbeit befreit, damit sie sich ganz dem Unterricht widmen konnte. Ein Viertel aller bis 1914 beschäftigten Viktoria-Erzieherinnen waren ehemalige Zöglinge. Dieser hohe Anteil erklärt sich zum einen dadurch, dass die Direktion begabte Mädchen bewusst ins Seminar schickte, damit sie später der Anstalt als Erzieherinnen dienten, zum anderen mochte die Rückkehr in die Anstalt auch Dankbarkeit für die genossene Erziehung und eine emotionalen Bindung an die Ersatzfamilie ausdrücken.

2.6 Die Zöglinge

2.6.1 Grosser Andrang, knappe Mittel

Nachdem die neuen Gebäude auf dem Neuhausgut erstellt worden waren, verfügte die Anstalt über die vom Stifter vorgesehenen hundert Plätze, die 1874 zum ersten Mal alle besetzt waren. Nahm der Bestand um jeweils zehn bis zwölf Zöglinge zu, eröffnete die Anstaltsleitung eine neue Familie: 1870 gab es schliesslich acht Familien. Regelmässig trafen mehr Anmeldungen ein, als Plätze frei waren. In den ersten zehn Jahren nach ihrer Gründung konnte die Viktoria-Stiftung nur knapp ein Viertel der Anmeldungen berücksichtigen. Eingewiesen wurden die Mädchen meist von den Armenbehörden der Gemeinden, den Almosnern städtischer Zünfte, von Verwandten, in einigen Fällen von den Eltern selbst. Manchmal hatten die Kinder vor dem Übertritt in die Anstalt schon nicht mehr zu Hause, sondern als Verdingkind in einer fremden Familie gelebt. Für den Unterhalt des Zöglings mussten die Eltern, Verwandten oder die Armenbehörden ein jährliches Kostgeld zahlen, das anfänglich in den Erziehungsfonds der Stiftung floss. Mit dem Geld aus dem Erziehungsfonds



Entwicklung der Zahl der Viktoria-Zöglinge 1860-1913. Bestand per 1.1. jedes Jahres.

wurden die Lehrstellen der austretenden Mädchen finanziert. Bereits 1866 musste das Kostgeld von 35 auf 40 Franken erhöht werden, 1873 wurde es auf 80 Franken heraufgesetzt, später auf 120, 1911 auf 180 und 1914 auf 200 Franken. Von diesen jeweiligen Minimalbeträgen wich die Höhe der Kostgelder zum Teil beträchtlich ab, falls es die finanziellen Verhältnisse der Einweisenden erlaubten. So wurden auch Kostgelder von bis zu 800 Franken verlangt. Für die Waisenmädchen der Einwohnergemeinde Bern, welche die Viktoria-Anstalt ab 1884 aufnahm, zahlte die städtische Armendirektion aus der Zielerstiftung ebenfalls ein höheres Kostgeld. Ab 1869 kam nur noch der Minimalbetrag in den Erziehungsfonds, die überschüssigen Kostgelder wurden für den Anstaltsbetrieb gebraucht. Ab 1881 verschlang der Anstaltsbetrieb die ganze Kostgeldersumme, so dass der Erziehungs-

fonds nicht mehr geöffnet werden konnte. Erst um die Jahrhundertwende flossen aufgrund einer Änderung des Eintrittsreglements wieder zehn Franken von jedem Kostgeldbetrag sowie die neu erhobenen Eintrittsgelder in den Erziehungsfonds.

Otto Rohner mit Mädchen vor dem Viktoria-Heim. Otto Rohners Wahl zum Nachfolger seines Vaters 1891 war in der Direktion nicht ganz unumstritten. Er war ausgebildeter Pfarrer, nicht Erzieher, und erst dreissig Jahre alt. Die Direktionsmitglieder befürchteten zudem, dass sich seine Frau, Anna Rohner-Wagner, nicht als Hausmutter eigne. (Bericht 1902, Beilage im Exemplar der Zentralbibliothek Bern)





Ob die Gänsefedern zum Stopfen der Kissen und Bettdecken verwendet wurden? Um 1876 bestanden die Betten in der Viktoria-Anstalt aus einer hölzernen Bettstatt, einem Spreusack, Woll- und Federdecken, zwei Leintüchern und einem Federkissen. (Staatsarchiv Bern T 1091 3)

Neben den Kostgeldern trugen Kapitalzinsen, Erträge der Landwirtschaft, Spenden und der Erlös aus dem Verkauf von Textilarbeiten zur Deckung der Anstaltsausgaben bei. Das Kapital der Viktoria-Stiftung war teils auf einem Konto bei der Hypothekarkasse, teils in Aktien angelegt.

Schon zu Beginn der 1870er Jahre stellte die Direktion fest, dass das Viktoria-Gut zu klein war, um die Zöglinge, Erzieherinnen, das Dienstpersonal, die Familie des Hausvaters und zuweilen auch Pensionäre, insgesamt 110 bis 120 Personen, zu ernähren. Die Zupachtung von Land bot nur kurzfristig Abhilfe, denn Mitte der 1870er Jahre klagte die Direktion erneut über finanzielle Probleme: Die Berechnung des Testators, mit den Zinsen seines Vermögens hundert Mädchen versorgen zu können, sei zu einer Zeit erfolgt, als das Geld noch mehr Wert gehabt habe. Als 1873/74 ein neues, grösseres Ökonomiegebäude erstellt und aus dem eigenen Vermögen bezahlt sowie das etwa 25 Hektaren grosse, ans Neuhaus-

gut grenzende Nesslerengut gekauft wurde, schloss die Jahresrechnung im Minus. Die finanzielle Lage besserte sich auch nicht, als dank eines Spendenaufrufs ab 1877 immer wieder Legate und Geschenke eintrafen. Der Kanton lehnte Unterstützungsgesuche wiederholt ab, das Kapital verzinste sich schlecht und einige der Mädchen blieben länger als geplant in der Anstalt, weil sie nach der Konfirmation keine Stelle fanden, so dass die Direktion schliesslich in der Reduktion der Zahl der Zöglinge das einzige Mittel sah, den prekären finanziellen Verhältnissen entgegenzuwirken. Es wurden folglich weniger Kinder aufgenommen als austraten. Bis Mitte der 1880er Jahre blieb die Zahl der Zöglinge unter hundert.

1884 gewährte der Regierungsrat dann doch erstmals einen Staatsbeitrag, der für die Besoldung der Erzieherinnen eingesetzt wurde. Ab 1888 bezahlte die kantonale Erziehungsdirektion diesen Betrag jährlich. Dank der Staatshilfe und den höheren Kostgeldern aus der Zielerstiftung gelang es der Viktoria-An-



stalt, sich wieder etwas aufzufangen. In den 1890er und 1900er Jahren aber nahmen die Ausgaben wieder zu, weil Reparaturen und Renovationen am Gebäude anfielen, die Lebensmittelpreise stiegen, 1895 die Scheune vergrössert und 1905 die Elektrizität eingeführt wurde. Gleichzeitig musste die Viktoria-Anstalt hin und wieder Ernteeinbussen hinnehmen und Ende der 1890er Jahre warfen die Wertpapiere keine Dividenden mehr ab, worauf ein Teil der Aktien verkauft wurde. Nachdem das Jahresergebnis 1906 bekannt geworden war, bemerkte die Direktion, die An-

Ausflug mit Pferdewagen um 1913. Auf dem Bock sitzt Hausvater Otto Rohner. Mindestens einmal pro Jahr unternahmen die Viktoria-Kinder einen Ausflug. Die älteren Mädchen wanderten zum Beispiel auf den Niesen oder das Faulhorn, die kleineren besuchten den Bärengraben und den Dählhölzliwald.

(Staatsarchiv Bern T 1091 3)

stalt befände sich in einer «fatalen finanziellen Lage». Der Handlungsspielraum der Anstaltsleitung war begrenzt. Immer wieder diskutierte sie die gleichen Lösungsansätze: Erhöhung des Kostgeldes, Aushandeln eines höheren oder zumindest gleichbleibenden Zinsfusses mit der Hypothekarkasse, Reduktion der Zöglingenzahl, Deckung des Defizits aus dem Anstaltsvermögen, aus dem Erziehungsfonds oder mit einem staatlichen Beitrag aus dem Alkoholzehntel.

Trotz finanzieller Probleme wurde 1907 die Planung eines Neubaus in Angriff genommen. Das neue Gebäude sollte bis zum Jubiläumsjahr 1909 fertiggestellt werden und unter anderem eine Wohnung für eine fünfzehnköpfige Familie, einen Turn- und Festsaal sowie eine Badeeinrichtung beherbergen. Die Baukosten wurden aus einem bereits angelegten Baufonds bestritten, in den der Staat während dreizehn Jahren einen gewissen Betrag einbezahlte. Insgesamt übernahm der Staat die Hälfte der Baukosten. 1910 war der Neubau bezugsbereit und eine neue Familie quartierte sich darin ein. Die Viktoria-Anstalt bot nun



Kinder bei Gartenarbeiten vor dem Neubau um 1913. Das kleine Mädchen im Vordergrund strickt an einem Strumpf. Feld- und Textilarbeiten galten als Teil der Erziehung. Wie weit die erzieherische Arbeit mit derjenigen eines Landwirts gleichgesetzt wurde, zeigt sich im Bericht über das Jahr 1868: «Im einzelnen gibt es auch in den Herzen der Zöglinge Dornen und Disteln und es ist die Arbeit des Sämanns mit Glaubens- und Geduldsproben verbunden. Unsere Mädchen kommen [...] meist von schlechten Eltern und das Unkraut der Herzen hat tiefgehende Wurzeln.»

(Staatsarchiv Bern T 1091 3)

22



23

Platz für 120 Mädchen. Der Neubau aber riss ein Loch in die Kasse, so dass sich die Direktion in der Folge intensiv mit der Sanierung der Finanzen beschäftigte. Um eine Erhöhung des Kostgeldes kam sie nicht herum. Als 1914 der Krieg ausbrach, musste der Gürtel noch enger geschnallt werden. Die Direktion bedauerte, dass die finanziellen Probleme vom eigentlichen Stiftungszweck ablenkten. Die steigen-

unterzubringen. Auch von den Viktoria-Zöglingen hatten viele einen Elternteil oder beide Eltern verloren: 1871 waren von 97 Kindern in Kleinwabern 23 Vollwaisen, 62 Halbwaisen und nur zwölf hatten noch beide Eltern. Noch 1902 schrieb der Hausvater über die Viktoria-Anstalt, sie sei «in erster Linie ein Waisenhaus». Uneheliche Kinder fanden ebenfalls Aufnahme im Heim, denn ledige Mütter stan-

Porträts dreier Mädchen kurz vor dem Austritt aus der Anstalt. Die Mädchen verliessen das Heim in der Regel nach der Konfirmation an Ostern.

(Archiv des Jugendheimes Richigen)

den Kostgelder führten dazu, dass die ärmsten Mädchen keinen Platz in der Anstalt erhielten, weil niemand für ihren Unterhalt aufkommen konnte.

2.6.2 Soziale Herkunft

In seinem Testament vermerkte Schnell, dass die Anstalt Mädchen aus den ärmsten Familien aufnehmen und Waisen und Kindern sittenloser Eltern den Vorzug geben solle. Diese Aufnahmegründe wurden im Verlauf der Zeit unterschiedlich stark gewichtet und leicht abgeändert. Wer die armen Eltern waren, die ihre Kinder weggeben mussten, wird in den Quellen selten erwähnt. Unter den wenigen, deren Berufe um die Jahrhundertwende genannt werden, finden sich ein Metzger, ein Bahnarbeiter, eine Fabrikarbeiterin, eine Wäscherin, eine Schneiderin, aber auch ein Lehrer. Besonders stark von Armut bedroht waren neben Vollwaisen Kinder, die ihren Vater verloren hatten. Witwen, die einer Erwerbstätigkeit nachgingen, verdienten oft schlecht und fanden kaum Zeit, sich um ihre Kinder zu kümmern. Oft blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Kinder bei Verwandten oder in einer Anstalt

den wie Witwen vor dem Problem, gleichzeitig arbeiten und Kinder erziehen zu müssen. Ausserdem wurden sie generell als sittenlos betrachtet und ihnen jegliche erzieherischen Fähigkeiten abgesprochen. Besserten sich die ökonomischen und sittlichen Verhältnisse im Elternhaus, zum Beispiel durch die (Wieder-) Verheiratung der Mutter oder eine Erbschaft, wurden die in der Anstalt untergebrachten Kinder teilweise nach Hause entlassen.

Was unter der Sittenlosigkeit der Eltern verstanden wurde, geht aus dem Jahresbericht von 1872 hervor, in dem es heisst, viele Mädchen stammten von «trunksüchtigen, in anderer Weise sittlich verkommenen und völlig gleichgültigen Eltern». Im Bericht von 1889 wird festgehalten, dass die Kinder aus Familien kämen, in denen die Mutter «eine sittenlose Säuerin» sei und «der Vater ein Verbrecher, der seine Strafe im Zuchthaus» absitze. Die Kinder solcher Eltern mussten aber selbst unverdorben sein, ansonsten wurden sie wegen ihres schlechten Einflusses auf die übrigen Zöglinge nicht in die Viktoria-Anstalt aufgenommen.

Arm, ohne «eigenes Heim», aus «roher, sittenloser Umgebung» und mit «düsterer, liebbarer Jugendzeit» – diese im Bericht von 1902 festgehaltenen sozialen Merkmale der Viktoria-Zöglinge trafen grösstenteils auch auf Marie Schneeberger (Name geändert) zu. Sie gehört zu den wenigen Mädchen, deren Schicksal sich aus den Quellen aus den Anfangsjahren der Viktoria-Anstalt rekonstruieren lässt. Im März 1862 vermerkte die Direktion mit einem knappen Eintrag im Protokoll, es solle das Mädchen Marie Schneeberger, das sich im Inselspital aufhalte, aufgenommen werden. Es handle sich um ein von seinem Vater und seiner Stiefmutter sehr vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Jahre später verfasste der Hausvater Otto Rohner einen Nachruf auf Marie Schneeberger, aus dem hervorgeht, unter welchen widrigen Umständen die Verstorbene vor ihrer Einweisung in die Anstalt gelebt hatte. Marie verlor früh ihre Mut-

ter. Der Vater verheiratete sich wieder, die Stiefmutter aber behandelte das Kind schlecht. Marie litt Hunger, fror und wurde geschlagen. Der Vater erbarmte sich endlich seiner Tochter und brachte sie ins Inselspital. Seine Frau war dagegen gewesen, sie meinte, das Mädchen wäre nächstens «verrebelt» und der Familie nicht mehr weiter zur Last gefallen. Gegen die Frau wurde Strafanzeige eingereicht. Marie mussten mehrere erforene Zehen amputiert werden. Nach ihrer Entlassung aus dem Spital erhielt sie durch die Vermittlung des Präsidenten der Inselsverwaltung einen Platz in der Viktoria-Anstalt.

2.6.3 Aufnahmebedingungen

Die wichtigsten Bedingungen für die Aufnahme in die Viktoria-Anstalt waren die körperliche Gesundheit und die Bildungsfähigkeit der Mädchen. Die ersten Kinder waren zwar

dürftig ausgestattet, körperlich schwach sowie mangelhaft ernährt und erzogen, konnten mit acht, neun oder zehn Jahren zum Teil gar nicht oder nur wenig lesen und zeigten auch im Schreiben und Rechnen Mängel; sie fanden aber trotzdem Aufnahme, weil sie als gesund und intelligent eingestuft wurden. Für jedes Kind musste mit der Anmeldung eine Beschreibung seiner Eigenschaften und bisherigen Lebensverhältnisse, ein Arztzeugnis, sein Taufschein und sein Heimatschein, später auch ein Schulzeugnis und eine Garantie für die Bezahlung des Kostgeldes eingereicht werden. Die Kinder wurden zuerst einen Monat probeweise aufgenommen. Immer wieder kamen Fälle vor, in denen die Eigenschaften des Kindes bei der Anmeldung besser dargestellt wurden, als sie es waren. Deshalb lud die Direktion die angemeldeten Kinder ab 1869 zu einer Begutachtung vor, bei der ihre körperliche Verfassung, ihre Intelligenz und ihr Benehmen bewertet wurden. So lauteten die Urteile etwa «ziemlich intelligent, klein», «ziemlich fähig, sehr ungezogen» oder «sehr vernachlässigt». Ein weiteres Kriterium war das Alter. Die Mädchen sollten beim Eintritt nicht älter als fünf Jahre sein, so hatte es bereits der Stifter vor-

Die neuen Zöglinge aus dem Jahr 1911. Die Einreihung nach der Grösse verdeutlicht, dass entgegen dem Stifterwunsch Kinder unterschiedlichen Alters, vor allem auch Mädchen, die über fünf Jahre alt waren, aufgenommen wurden. (Victoria-Blatt 2 1912, Nr. 2)



gesehen. In diesem Alter, davon gingen die Erzieher aus, waren sie vom schlechten Einfluss ihrer Eltern noch nicht gänzlich verdorben und konnte die Erziehung in der Anstalt noch auf sie einwirken. Anfänglich wurden allerdings auch Kinder von zehn, elf und zwölf Jahren aufgenommen. Es ging der Direktion darum, möglichst natürliche Familienverhältnisse zu schaffen, indem Mädchen unterschiedlichen Alters eine Familie bildeten, genauso wie in einer echten Familie die Geschwister unterschiedlich alt sind. Aber auch später lag das Durchschnittsalter der eintretenden Mädchen nie bei fünf, sondern zwischen sechs und neun Jahren.

2.6.4 Konfessionelle Fragen

In Kleinwabern wurden vorerst nur reformierte Mädchen aufgenommen. Nach dem Willen des Stifters sollte die Anstalt aber Kindern aus allen Teilen des Kantons offen stehen, also auch Mädchen aus dem katholischen Jura. Die Direktion erhielt bereits im März 1859 vom Regierungsrat die Erlaubnis, die Kinder nach Konfession zu trennen. Die katholischen Mädchen sollten im Jura untergebracht werden. Die Suche nach einer geeigneten Unterkunft zog sich über mehrere Jahre hin, nicht zuletzt deshalb, weil die Anstaltsleitung stark mit dem Bau auf dem Neuhausgut beschäftigt war. 1863 erhielt die Viktoria-Direktion die Bewilligung des Regierungsrats, mit dem im Aufbau begriffenen Orphelinat in Saignelégier zusammenzuarbeiten. 1865 wurde ein Vertrag unterzeichnet und im selben Jahr traten die ersten Kinder in das Orphelinat ein. Bald aber gaben die dortigen Verhältnisse Anlass zu Kritik. 1867 hielt der zur Inspektion nach Saignelégier geschickte Oberrichter Favrot in seinem Bericht fest, dass die Zustände im Orphelinat

den Vorschriften der Viktoria-Stiftung in keiner Art entsprächen. Dies lag hauptsächlich daran, dass sich das Orphelinat immer noch in einem Provisorium befand. Die Räumlichkeiten liessen keine Einteilung der Kinder in Familien zu. Die Viktoria-Zöglinge schliefen zusammen mit den anderen Kindern in einem Schlafsaal, oft zu zweit in einem Bett, weil es nicht genug Schlafstätten gab. Die Mädchen wurden von drei Schwestern des Ordens St. Vincent de Paul betreut. Eine der Schwestern, die keine ausgebildete Lehrerin war, erteilte den Unterricht, wobei die Viktoria-Zöglinge nicht wie gefordert in einer separaten Klasse zusammengefasst wurden. Das Orphelinat verfügte über keinen Stundenplan und führte kein Jahresexamen durch. Da die schulische Leistung der Mädchen aber trotzdem zufriedenstellend ausfiel, verlängerte die Viktoria-Direktion 1872 den Vertrag mit Saignelégier. Die Zustände in der Schule verbesserten sich jedoch nicht. Die Direktion störte sich insbesondere daran, dass die Kinder nicht von patentierten Lehrerinnen unterrichtet wurden, weshalb sie den Vertrag mit Saignelégier 1877 kündigte. Nach einem gescheiterten Versuch, die Mädchen im Schloss Pruntrut unterzubringen, wurden ab 1879 auch die katholischen Kinder in Kleinwabern aufgenommen. Als sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Fälle häuften, in denen Mädchen frühzeitig von ihren Eltern zurückgefordert wurden, damit sie den katholischen Religionsunterricht besuchen konnten, beschloss die Direktion, die Aufnahme von katholischen Kindern einzuschränken.

Die sprachlichen Unterschiede bereiteten der Viktoria-Anstalt weit weniger Probleme als die konfessionellen. Die französischsprachigen protestantischen Kinder kamen ab 1865 nach Kleinwabern, wo sie unter einer Erzieherin aus



der Westschweiz eine eigene Familie bildeten, der immer auch einige ältere, deutschsprachige Mädchen zugeteilt wurden, damit diese die französische Sprache lernten. Später wurde die französische Familie aufgelöst und mit den französischsprachigen Kindern Deutsch gesprochen.



Familie um 1913. Die Viktoria-Familien bestanden aus einer Erzieherin und einer Gruppe unterschiedlich alter Mädchen. Im Bericht von 1902 wird das Leben in einer dieser Familien so geschildert: «In einer solchen Familie sieht es manchmal z.B. an einem Winterabend wirklich aus, als wäre eine Familie versammelt. Die einen machen Aufgaben, eine liest mit verhaltenen Ohren und gespannten Zügen, eine würgt an einem Brief an irgend eine gütige, dankbedürftige Tante, einige stricken oder rüsten Gemüse, eine schneidert für ihre Puppe, die Kleinen lärmen an ihrem besonderen Kindertischchen.» (Archiv des Jugendheimes Richigen)

2.7 Erziehungsmittel

2.7.1 Leben in der «Familie»

Mit dem Eintritt in die Anstalt erhielten die Mädchen eine neue «Familie», das heisst, sie wurden in eine Gruppe von zehn bis zwölf unterschiedlich alten Mädchen eingeteilt. Jeder Kinderkreis stand unter der Leitung einer Erzieherin, die mit den Kindern lebte und arbeitete, im gleichen Schlafsaal schlief und am selben Tisch ass. Die Mädchen standen unter ständiger Aufsicht. Die Kinderkreise waren örtlich voneinander getrennt, jede Familie hatte ihre eigene Wohnung. Um den Familienzusammenhalt zu fördern, durften keine familieninternen Erziehungsmassnahmen ausgeplaudert werden und den älteren Mädchen wurde je ein jüngeres anvertraut, um das sie sich kümmern mussten. Durch die Einteilung der Zöglinge in Familien erhielt das einzelne

Kind eine individuellere und intensivere Betreuung als in einer hundertköpfigen Gruppe. Mit der Anstaltsfamilie sollten möglichst natürliche Familienverhältnisse nachgeahmt und die Mädchen auf ihren zukünftigen Wirkungskreis in der Familie vorbereitet werden. Allerdings setzten sich die Viktoria-Familien nur aus weiblichen Mitgliedern zusammen, sie waren daher keineswegs ein getreues Abbild der Wirklichkeit.

Vorsteher Jakob Rohner hielt 1861 fest, der Umgang der Kinder untereinander sei «heiter, freundlich, zuvorkommend, liebeich»; keines sehne sich dorthin zurück, wo es herkomme. Dass nicht alle Mädchen so fühlten, geht aus dem autobiografischen Roman «Der Tod und das Püppchen» der Schriftstellerin Cécile Ines Loos hervor, die von 1893 bis 1899 als Zögling in der Viktoria-Anstalt untergebracht war. Sie beschreibt, wie stark die Bindung der Kinder

an ihre Eltern oder Verwandten blieb. Cécile Ines Loos selbst, die vor der Überweisung in die Anstalt in einer wohlhabenden Pflegefamilie gelebt hatte, vergass ihr früheres Zuhause nicht. Eltern und Verwandte durften die Kinder in der Anstalt besuchen. Versuchten sie aber, die Mädchen für sich zu gewinnen und gegen die Erzieherinnen und Hauseltern aufzuwiegeln, wurde dies vom Vorsteher kritisiert.

2.7.2 «Bete und arbeite»: Religiöse Erziehung und Erziehung durch Arbeit

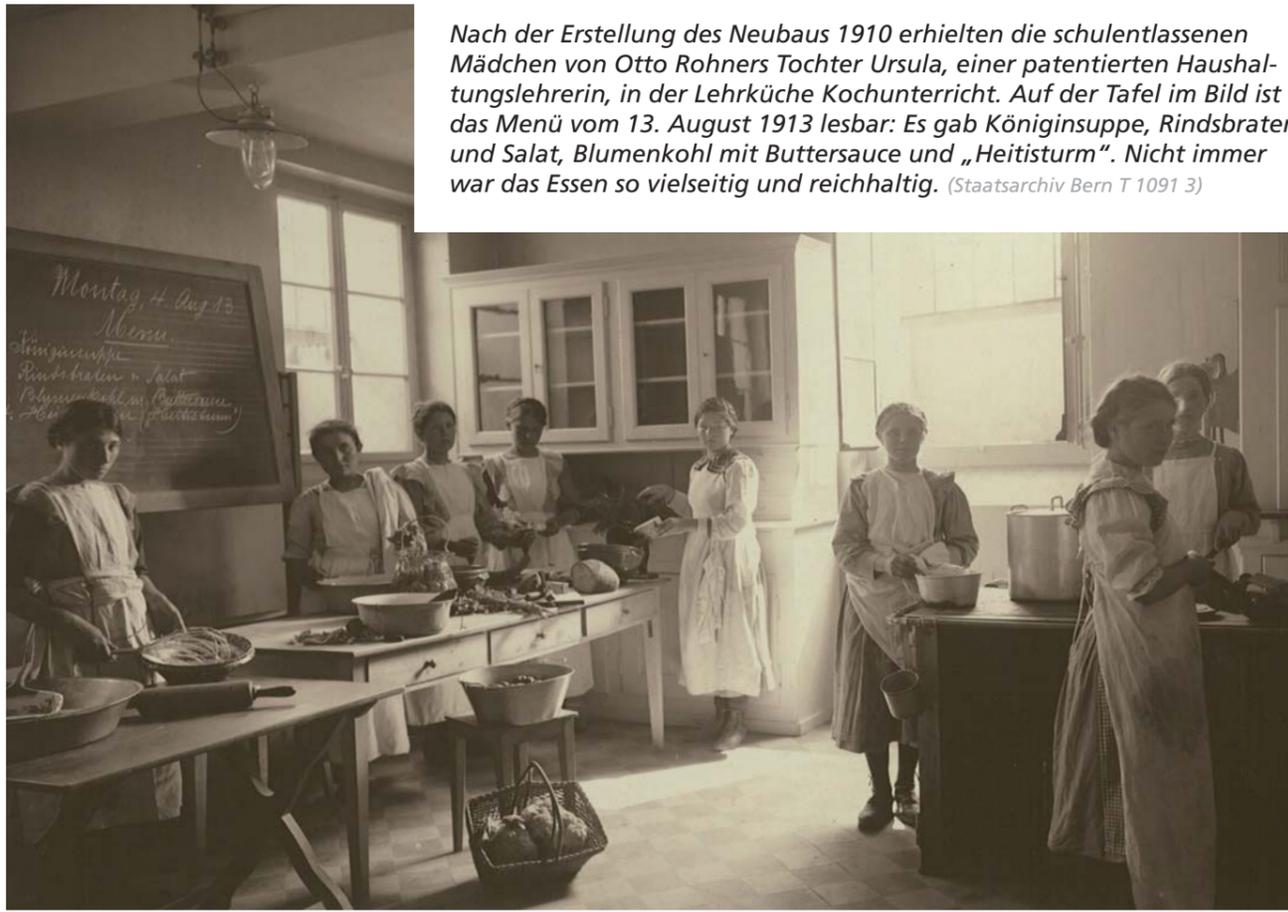
Um 1870 verlief ein Tag in der Viktoria-Anstalt wie folgt: Im Sommer standen die Mädchen um fünf Uhr, im Winter eine halbe Stunde später auf. Sie wuschen sich und machten ihre Betten. Während die jüngeren Mädchen verschiedene Arbeiten im Haushalt erledigten, erhielten die ältesten eine Stunde Konfirmationsunterricht. Um halb sieben Uhr kamen die Zöglinge zur gemeinsamen Morgenandacht zusammen, an der manchmal – dies lässt sich wiederum Cécile Ines Loos' Roman entnehmen – Körperstrafen erteilt wurden. Dann gab es Morgenessen. Es bestand aus Kartoffeln oder Rösti und Brot, ausserdem erhielt jedes Kind Milch. Nach dem Essen musste das Blechgeschirr abgewaschen, der Tisch gescheuert, das Zimmer gekehrt und Staub gewischt werden. Um halb acht Uhr begann der Schulunterricht, der bis um halb zwölf dauerte.



Eine der Viktoria-Familien auf dem Balkon ihrer Wohnung um 1913. 1885 erhielten die Familien eigene Namen: Im Ökonomiegebäude wohnte die Familie «Blütenast», im Rosenstöckli die Familien «Immergrün» und «Fliederbusch», im Tannenstöckli «Bienenkorb» und «Waldmeister» und im Grosse Haus «Schwalbennest», «Ährenkranz» und «Taubenschlag». (Archiv des Jugendheimes Richigen)



Nach der Erstellung des Neubaus 1910 erhielten die schulentlassenen Mädchen von Otto Rohners Tochter Ursula, einer patentierten Haushaltungslehrerin, in der Lehrküche Kochunterricht. Auf der Tafel im Bild ist das Menü vom 13. August 1913 lesbar: Es gab Königsuppe, Rindsbraten und Salat, Blumenkohl mit Buttersauce und „Heitisturm“. Nicht immer war das Essen so vielseitig und reichhaltig. (Staatsarchiv Bern T 1091 3)



Glätten um 1913. Die Mädchen fertigten ihre Kleider selbst an und flickten sie auch. Es wurde darauf geachtet, dass die Kleidung einfach und dauerhaft war und einen guten Schutz vor der Witterung bot. Sie war aber nicht uniform. Die Besorgung der Wäsche wurde den Konfirmandinnen übertragen. (Staatsarchiv Bern T 1091 3)



Zum Mittagessen gab es Suppe und Gemüse, dazu Milch- und Mehlspeisen sowie zwei- bis dreimal wöchentlich Fleisch. Im Sommer ging es nach einer Pause um ein Uhr aufs Feld, bei schlechter Witterung beschäftigten sich die Mädchen mit Handarbeiten. Um vier Uhr wurde eine kleine Pause eingelegt, etwas Brot und manchmal Obst gegessen oder Milch getrunken, dann wieder bis halb sieben gearbeitet. Nach dem Nachtessen, das aus Suppe und Brot bestand, blieb noch Zeit zum Gemüse-rüsten, zur Pflege des Gartens, zum Spielen und zur Abendandacht. Im Winter ersetzte die Handarbeit die Beschäftigung in der Landwirtschaft, es gab kein Vieruhrbrot und zwischen vier und sechs Uhr abends wurde nochmals Schule gehalten. Am Sonntagmorgen gingen die Kinder nach Bern zum Gottesdienst. In die Viktoria-Anstalt zurückgekehrt, mussten die älteren Mädchen die angehörte Predigt schriftlich zusammenfassen. Am Sonntagnachmittag standen Ausflüge, Singen und Vorlesen auf dem Programm.

Dieser Tagesablauf verdeutlicht, dass die Anstaltsleitung ihren Erziehungsgrundsatz «Bete und arbeite» ernst nahm. Die religiöse Erziehung fand in den Morgen- und Abendandachten, im Konfirmationsunterricht für die älteren Mädchen, in den Religionsstunden im Rahmen des Schulunterrichts und in der sonntäglichen Predigt statt. Unter Arbeit wurde vor allem der Einsatz in der Landwirtschaft verstanden. 1863 bearbeiteten vierzig Mädchen, der Hausvater, die Erzieherinnen, ein Knecht und ein Tagelöhner 10,8 Hektaren Land. Pferde besass die Anstalt damals noch keine, als Zug-

tiere dienten Kühe. 1872 wurden 1,8 Hektaren dazugepachtet und der Viehbestand auf zwölf Kühe erhöht. Nach dem Kauf des Nesslerenguts, von dem einzelne Landstücke weiterveräußert wurden, umfasste der Betrieb 1878 10,8 Hektaren Acker- und 14,4 Hektaren Wiesland, vierzehn Kühe, zwei Ochsen, zwei Rinder, zwei Pferde und sechs Schweine. Um 1880 gehörten 23,8 Hektaren Acker- und Wiesland, 6,1 Hektaren Wald, sechzehn bis zwanzig Stück Rindvieh, zwei Pferde sowie Klein- und Federvieh zum Viktoria-Gut. 1902 war der Viehbestand auf fünfunddreissig bis vierzig Stück Rindvieh, drei Pferde, vierzig bis sechzig Schweine und über hundert Hühner angestiegen. Zum einen diente der Landwirtschaftsbetrieb der Selbstversorgung der Viktoria-Anstalt: Den Bedarf an Milch, Kartoffeln und Gemüse deckte die Anstalt um 1870 selbst, das Getreide reichte aus, um während fünf Monaten eigenes Brot zu backen. Zum anderen betonte die Anstaltsleitung immer wieder, dass die Landwirtschaft einen erzieherischen Zweck erfülle. Sie fördere nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Entwicklung der Zöglinge. Die besten Arbeiterinnen seien oft auch die besten Schülerinnen. Ausserdem sollten die Mädchen verstehen, welche Mühsal mit dem Broterwerb verbunden sei, und lernen, was es heisse, «im Schweisse des Angesichts sein Brot» zu essen. Die landwirtschaftlichen Arbeiten zählten laut Aussage der Anstaltsleitung zu den Lieblingsbeschäftigungen der Mädchen. Sie halfen beim Heuen, Ernten, Kartoffelgraben, Einsammeln von Steinen, Jäten und Mistausbringen. Die Knechte übernahmen die strengeren Ar-

beiten wie die Besorgung des Viehs, das Mähen, das Aufladen und das Ausheben von Gräben.

Im Winter wurden die Mädchen vor allem mit Handarbeiten beschäftigt. Das Anfertigen und Flickern von Kleidern galt als Vorbereitung auf die Tätigkeit in einem Haushalt, aber auch auf den Beruf der Schneiderin oder Näherin. Um die Anstaltskosten zu senken, führten die Mädchen Näh-, Strick- und Häkelarbeiten auch auf Bestellung aus. Der Verkaufserlös blieb aber bescheiden.

Im Haushalt übernahmen die Mädchen zahlreiche weitere Aufgaben. Sie wischten den Platz vor dem Haus, heizten die Zimmer, wuschen Gemüse, trugen Holz in die Küche, fütterten die Schweine, Hühner und Katzen. Eine der Familien besorgte jeweils für ein Jahr den Garten. Die schulentlassenen Mädchen blieben bis zur Konfirmation noch ein Jahr in der Anstalt. Während dieser Zeit waren sie für das Waschen, Glätten und Flickern der Wäsche ver-



Uhr	7 1/2 - 8 1/2	8 1/2 - 9 1/2	9 1/2 - 10 1/2
Sonntag	Predigtbesuch.		
	Kinderlehre u. Spaziere		
Montag	I. Wäsche E.	Religion	Singen V
	II. Religion	Frz. Z.	Deutsch Rechnen
	III. Religion	Frz. Z.	Deutsch
	IV. Deutsch	Z. Singen	D. Zeichnen
	V. Relig. R.	Singen M	Zeichnen
	VI. Relig. M.	Singen M	Zeichnen
Dienstag	I. Wäsche oder Flicker E.	Deutsch J	Frz. J. Deutsch Rechnen
	II. Deutsch H	Geograph. H.	Schreiben
	III. Deutsch H	Geograph. H.	Schreiben
	IV. Religion G	Rechnen G	Geogr.
	V. Religion R	Anschaug. M.	Rechnen
	VI. Aufsag. M.	Anschaug. M.	Spielen
Mittwoch	I. Flicker E.	Relig. V	Singen V
	II. Religion	Singen J	Deutsch H
	III. Rechnen H	Singen J	Deutsch H
	IV. Deutsch Z	Rechnen G	Deutsch Z.
	V. Deutsch G	Rechnen M	Deutsch G
	VI. Relig. M.	Spielende	Beschäftig. M.
Freitag	Deutsch J		Geogr. J
	Franz. Z		Geogr. G
Samstag	Spazier. M.		Spazier. M.
	Spazier. M.		Spazier. M.

30



Der kolorierte Stundenplan zeigt das Schulprogramm für den Sommer 1913. Die Morgenstunden wurden dem Unterricht gewidmet, am Nachmittag stand die Feldarbeit auf dem Programm, am Abend blieb Zeit für die Hausaufgaben. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

antwortlich. Ausserdem schneiderten sie ihre Austrittskleider und halfen in der Küche, im Haushalt und auf dem Feld. Nach der Einrichtung einer Lehrküche im Neubau erhielten die Konfirmandinnen auch Kochunterricht.

Im Alltag der Anstaltszöglinge blieb keine Minute ungenutzt. Der Tag war ausgefüllt mit harter Arbeit, Unterricht und religiöser Erziehung. Die Kinder sollten dadurch an Arbeitssamkeit und Disziplin gewöhnt werden. «Es findet sich in unserm Hause keine Ruhebänk für Trägheit und Müssiggang», heisst es im Bericht von 1889. Cécile Ines Loos schreibt über den Anstaltsalltag: «Man war immer draussen, beordert, überwacht und mit einem Pensum bedacht. [...] Nichts ohne Pensum, nichts ohne Drohung und Strafe. [...] Den ganzen Tag vom Zähneputzen an: Essen, Schule, Aufgaben bis zum Schlafen.» Zwar gab es schon laut den ersten Tagesordnungen freie Zeit, so etwa die Mittagspause, welche die Kinder im Winter zum Schlittenfahren nutzten. Später wurde im Sommer die Arbeit am Nachmittag sogar für eine Stunde unterbrochen, damit die Zöglinge in der Aare und ab 1898 im Badesweiher baden gehen konnten. Doch selbst die Freizeitbeschäftigungen spielten sich immer auf Anordnung und unter Aufsicht ab. Cécile

Ines Loos schildert das Baden so: «Baden im Fluss, sich ankleiden im Sumpf, und wer nicht zur rechten Zeit fertig ist, hat wieder etwas eingebüsst.» Etwas Abwechslung vom strengen Tagesrhythmus brachten die Feste und Feiertage. Weihnachten, Silvester, die Feier zum Gründungstag jeder Familie und das Erntedankfest, das mit der Stiftungsgründung zusammenfiel, waren besondere Anlässe, an denen es auch ein festliches Essen gab. Im Sommer unternahmen die Kinder eine, später auch zwei oder drei Schulreisen.

2.7.3 «Lerne»: Schulunterricht

Der Schulunterricht bildete neben Arbeit und Religion den dritten Pfeiler des Erziehungskonzepts in der Viktoria-Anstalt. Alle Mädchen besuchten die anstaltseigene Schule. Die kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder gingen in den Kindergarten, der in der Viktoria-Anstalt nach den Grundsätzen des Pädagogen Friedrich Fröbel eingerichtet war. Wie in den Gemeindeschulen wurde auch in der Anstaltschule der Unterricht im Sommer zugunsten der Feldarbeit reduziert. Das Wochenpensum betrug um 1870 im Sommer 24, im Winter 33 Stunden. Die Schulferien waren im Frühling und im Herbst, später nur noch im Herbst, weil



Der Viktoria-Kindergarten. Die kleineren, noch nicht schulpflichtigen Kinder besuchten den Kindergarten in der Anstalt. Dort lernten sie laut Stundenplan von 1913 nähen, stricken, brodieren, Verse und Sprüche aufsagen, singen, turnen und zeichnen. Sie erhielten Religionsunterricht und verbrachten viel Zeit mit Spazieren und Spielen. (Victoria-Blatt 2 1911, Nr. 1)

31





32

dann die Landwirtschaft den Einsatz aller Arbeitskräfte verlangte. Die Kinder waren ihrem Alter und ihren Kenntnissen entsprechend in vier Schulklassen eingeteilt. Der Fächerkanon umfasste 1913 Religion, Deutsch, Singen, Zeichnen, Rechnen, Geografie, Naturkunde, Schreiben und Turnen, in den oberen Klassen auch Geschichte und Französisch. Den Unterricht erteilten die Hauseltern und Erzieherinnen, wobei jede Lehrperson dasjenige Fach unterrichtete, das sie am besten beherrschte. Die Anstaltsschule verstand sich als «gute Primarschule». Obwohl es keine Sekundarstufe gab, wurden besonders begabte Mädchen auf das Seminar vorbereitet. Der Unterricht verfolgte allgemein das Ziel, die Mädchen zur Selbstständigkeit zu erziehen und sie auf das Leben nach der Schule vorzubereiten. Im Bericht von 1889 heisst es, die Schule fördere Geist, Herz und Willen der Kinder gleichermaßen und halte sie zu «denkender Arbeit» an. Im 1860 entworfenen Organisationsreglement steht, die Schule solle den Mädchen «einen den eigentümlichen weiblichen Anlagen entsprechenden, für ihre allgemeinen Bildungszwecke sowie für ihre Lebensbestimmung im Hause vollständig ausreichenden Unterricht zu teil werden» lassen. Diese geschlechtsspezifische Formulierung des Schulzwecks findet sich auch im Organisationsreglement von 1891 noch.

Eine der Schulklassen um 1913. Die Anstaltsleitung hielt im Bericht von 1889 fest, dass es in der Viktoria-Schule weniger darum gehe was, sondern vielmehr wie gelernt werde: «Auf die Summe und den Reichtum des Wissens können wir weniger Wert legen, als auf die Art und Weise der Behandlung und Verarbeitung des Stoffes.» (Staatsarchiv Bern T 1091 3)

Jährlich fand ein Examen statt. Für jedes Kind wurde ein Zeugnis ausgestellt, das jedoch weniger die schulische Leistung als das Benehmen beurteilte. Die Direktion war mit wenigen Ausnahmen, wie 1873, als sie sich über das «singende, in wellenförmigem Ton sich bewegendes Lesen» und «das unverständliche, leise Antworten» beklagte, mit den Prüfungsergebnissen zufrieden. Die guten Resultate kamen auch deshalb zustande, weil in der Anstaltsschule – anders als in den Gemeindeschulen – das Schwänzen nicht möglich war und die Mädchen die Hausaufgaben unter Aufsicht der Erzieherinnen erledigten.

2.8 Was dann? Das Leben nach der Anstalt

Nach der Konfirmation kam für die Mädchen der Tag, an dem sie ihre Koffer packten und die Anstalt, ausgestattet mit einer Aussteuer, verliessen. Die ausgetretenen Mädchen galten für die Anstaltsleitung als Gradmesser für den Erfolg ihrer Erziehung. Hatte sie ihr Ziel er-

reicht? Wurden aus den Mädchen «moralische, sittsame und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft» sowie «gute, tugendhafte Gattinnen und Hausmütter»?

Dafür, dass die Mädchen ihren Lebensunterhalt selbst und auf ehrliche Weise verdienten, sorgte der Hausvater, indem er für die Ausgetretenen nach geeigneten Lehrstellen suchte. Ursprünglich hätte sich ein Frauenkomitee um die Lehrstellensuche und die weitere erzieherische Betreuung der Mädchen kümmern sollen. Dieses Komitee aus bürgerlichen Frauen kam aber nicht zustande. Wenn immer möglich, berücksichtigte der Hausvater den Berufswunsch der Mädchen. Die Erlernung eines Berufs war aus Sicht der Anstaltsleitung nützlich, weil die Berufstätigkeit der Mutter die Familie durchbringen konnte, falls der Vater als Ernährer ausfiel. Laut Aussage der Direktion von 1894 gab es aber in den «weiblichen Berufsarten» zu wenige Lehrstellen und in vielen Berufen fehlte es an Lehrmeisterinnen, die gewillt waren, ein Lehrling einzustellen und

weiter erzieherisch zu betreuen. Die Lehrstellenknappheit und die grosse Nachfrage der städtischen Haushalte nach Dienstpersonal mochten dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass sich bis 1889 rund die Hälfte der ehemaligen Zöglinge im Haus einer begüterten Familie als Dienstmädchen wiederfand. 1873 waren von den total 47 ausgetretenen Mädchen 22 in Diensten, 1889 dienten 101 von 201 berufstätigen Mädchen in einem Haushalt. Der hohe Anteil an Dienstboten unter den ehemaligen Viktoria-Zöglingen bewog die Direktion mehrmals dazu, sich in den Berichten dafür zu rechtfertigen. 1867 meinte sie, die Arbeit als Dienstmagd biete einem «jungen, mittellosen Mädchen [...] die beste Garantie [...] für moralische Sicherheit in den Jahren, wo solche am meisten gefährdet» sei. Die Direktion widersprach sich aber selbst, wenn sie weiter feststellte, dass «Mädchen, die so jung dem Broterwerb nachgehen müssen, in allen Schichten der Bevölkerung» «moralische[n] Gefahren» ausgesetzt seien. 1871 liess die Anstaltsleitung verlauten, der Beruf der Dienstmagd bereite ein Mädchen für seine «speziell weibliche Bestimmung» am besten vor.

Bis 1913 sank der Anteil der Dienstmädchen an den Ausgetretenen auf etwa ein Viertel, in erster Linie wohl deshalb, weil viele Mädchen, die als Dienstmagd in ihr Berufsleben gestartet waren, ihren Beruf unterdessen gewechselt hatten und in der Berufsstatistik der ehemaligen Zöglinge nicht mehr unter der Rubrik Dienstmädchen aufgeführt wurden. Es kam auch um die Jahrhundertwende noch vor, dass eine junge Frau zuerst als Dienstmädchen arbeitete, um sich dann mit dem Ersparten eine Berufslehre zu finanzieren. Ein weiterer Grund für den sinkenden Dienstmädchenanteil war die Tatsache, dass die Auswahl an Berufen, die jungen Frauen offenstanden, grösser geworden war. Ausserdem machte sich eine gewisse, von Hausvater Otto Rohner im Bericht von 1902 geäusserte Skepsis gegenüber dem erzieherischen Erfolg von Dienstplätzen breit.

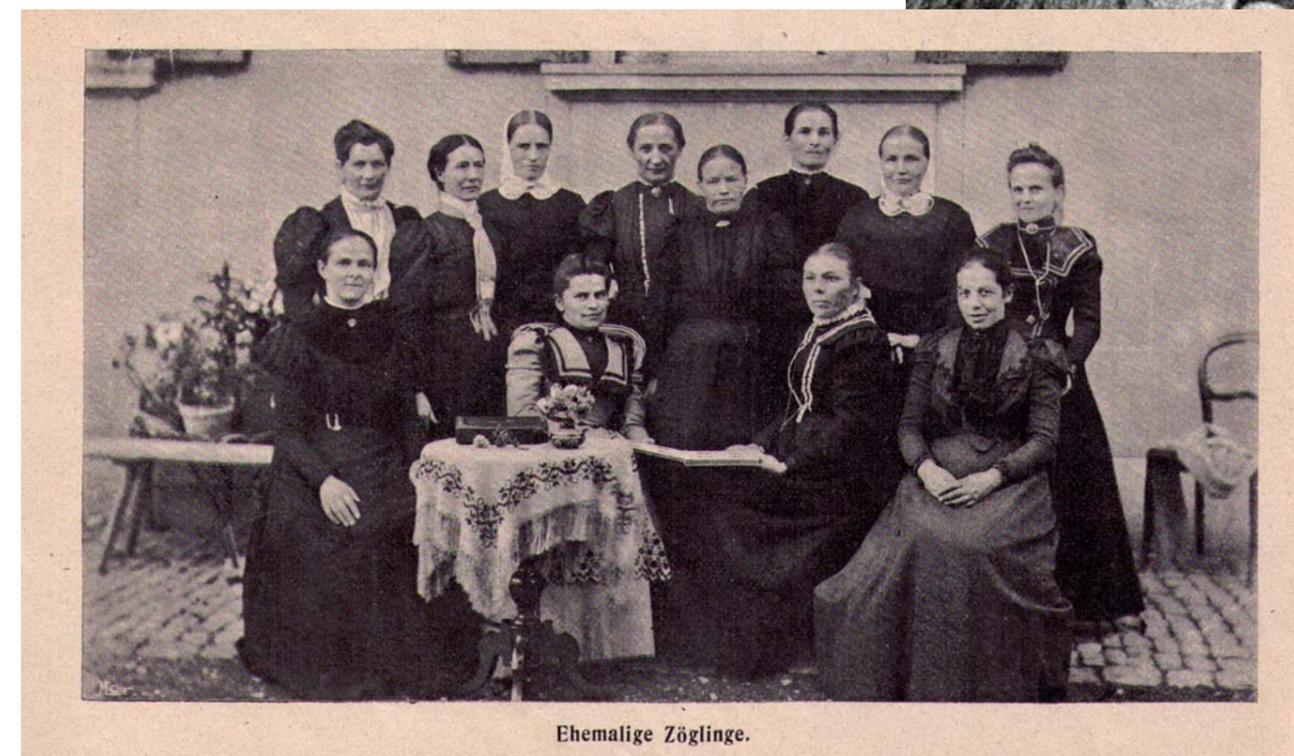
1889 fanden sich unter den hundert Viktoria-Zöglingen, die nicht Dienstmädchen geworden waren, sechszwanzig Schneiderinnen, vierzehn Fabrikarbeiterinnen, zwölf Erzieherinnen, elf Lehrerinnen, neun Weissnäherinnen, neun Diakonissinnen, fünf Feinwäscherinnen, vier Handelsgehilfinnen, vier Uhrmacherinnen, drei

Hebammen, zwei Modistinnen und eine Bettmacherin. Nach der Jahrhundertwende erweiterte sich die Berufspalette um Kindergärtnerinnen und – dank der aufkommenden Wirtschaftszweige Tourismus, Handel und Verkehr – um Telegrafistinnen, Hotelfach- und Büroangestellte. Die angehenden Lehrerinnen besuchten das staatliche Seminar in Hindelbank oder die private Neue Mädchenschule in Bern. Dies geschah nicht ganz uneigennützig, rechnete die Direktion doch damit, dass die Lehrerinnen später als Erzieherinnen in der Viktoria-Anstalt arbeiten würden. Die Anstalt zog gewissermassen ihr eigenes Personal nach. Für arme Mädchen war das Seminar attraktiv, weil es ihnen die Möglichkeit bot, einen qualifizierten Beruf zu erlernen. Ab 1903 wurden Seminaristinnen aus dem Ebersoldfonds der Viktoria-Stiftung unterstützt. Bis 1913 bildeten sich neunzehn Mädchen zur Lehrerin und dreizehn zur Erzieherin aus.

Die Anstaltsleitung versuchte, mit den Zöglingen auch nach dem Austritt in Kontakt zu bleiben und ihren Werdegang weiterzuverfolgen. Davon zeugen die Zöglingsverzeichnisse, in denen Berufs-, Orts- und Zivilstandswechsel der Ehemaligen laufend nachgetragen wurden. Ehemalige Viktoria-Mädchen waren auch an Jubiläumsfesten zugegen, wie hier anlässlich der 40-Jahr-Feier. (Bericht 1902)



33

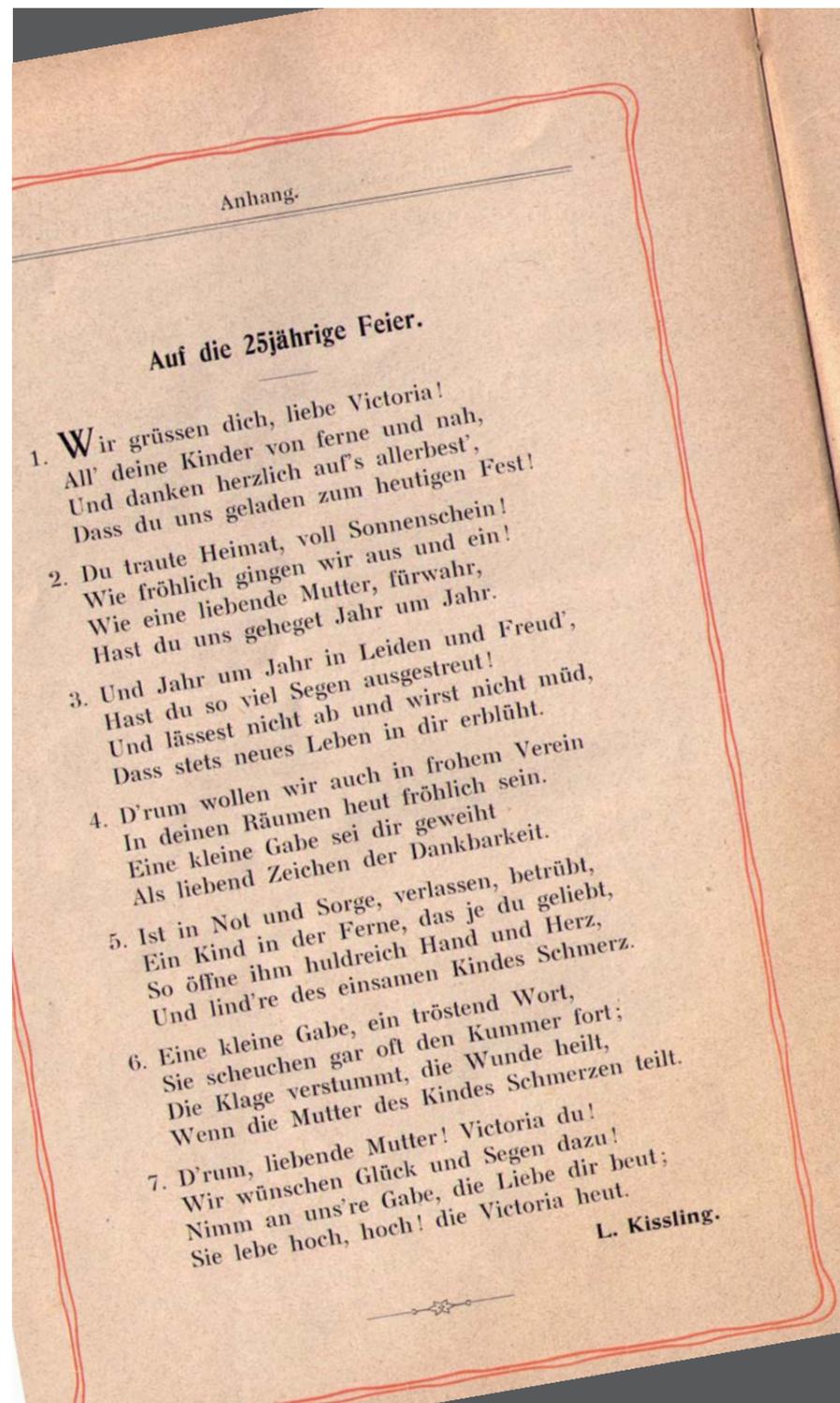


Ehemalige Zöglinge.

Insgesamt waren die Rückmeldungen der Lehrmeisterinnen und Hausherrinnen über das sittliche Verhalten und die Arbeitsleistung der Mädchen befriedigend, was nicht selbstverständlich war angesichts der Tatsache, dass die Viktoria-Mädchen nach ihrem Austritt mit Situationen konfrontiert wurden, die sie wegen dem ständigen Zusammensein in der Gruppe und der jahrelangen Abschirmung von der Aussenwelt nicht kannten, so zum Beispiel die Einsamkeit oder die Begegnung mit dem anderen Geschlecht. Scheiterte eines der Mädchen, wurde dies von der Anstaltsleitung nicht als misslungene Erziehung interpretiert, sondern der Vergangenheit des Mädchens angelastet. So heisst es im Bericht von 1881: «Zwei [der Ausgetretenen] sind zu unserem grossen Schmerze sittlich gefallen; beide sind Kinder schlechter Eltern, deren verderbender Einfluss selbst während der Zeit ihrer Erziehung in der Anstalt durch keine Macht zu hindern war und die nach dem Austritt sofort mit List und Gewalt sie unter ihre Botmässigkeit zu bringen wussten.» Besondere Freude fand die Direktion an den verheirateten ehemaligen Zöglingen, die «im Aufbau des eigenen Heim- und Familienlebens» bewiesen, «dass die Anstalt ihr Ziel an ihnen erreicht» habe, auch wenn einige von ihnen in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten.

Die meisten Mädchen erlernten einen Beruf, der ihrer sozialen Schicht entsprach und die typisch «weiblichen Fähigkeiten» verlangte, die ihnen in der Anstalt vermittelt worden waren. Darin unterschieden sie sich aber nicht wesentlich von jenen armen Mädchen, die nicht in einer Anstalt erzogen worden waren. Einzig die Lehrerinnen und Erzieherinnen kamen in den Genuss einer höheren Bildung. Sie drangen, wie auch jene Viktoria-Mädchen, die im beginnenden 20. Jahrhundert zum Beispiel Büroangestellte oder Telegrafistin lernten, in Berufsfelder vor, in denen üblicherweise Bürgertöchter tätig waren. Nicht alle Mädchen wurden auch Ehefrau und Mutter. Dem bürgerlichen Ideal des weiblichen Lebenswegs folgte also nur ein Teil der Viktoria-Zöglinge. Luise Kissling wurde Lehrerin, heiratete und bekam Kinder, Marie Schneeberger dagegen arbeitete ihr Leben lang als Kammerjungfer und Näherin und blieb ledig.

Gedicht zum 25-Jahr-Jubiläum und Viktoria-Lied, beide von Luise Kissling. Das Gedicht trug Luise Kissling anlässlich der Übergabe einer Spende vor. Das Viktoria-Lied entstand später. (Bericht 1902)

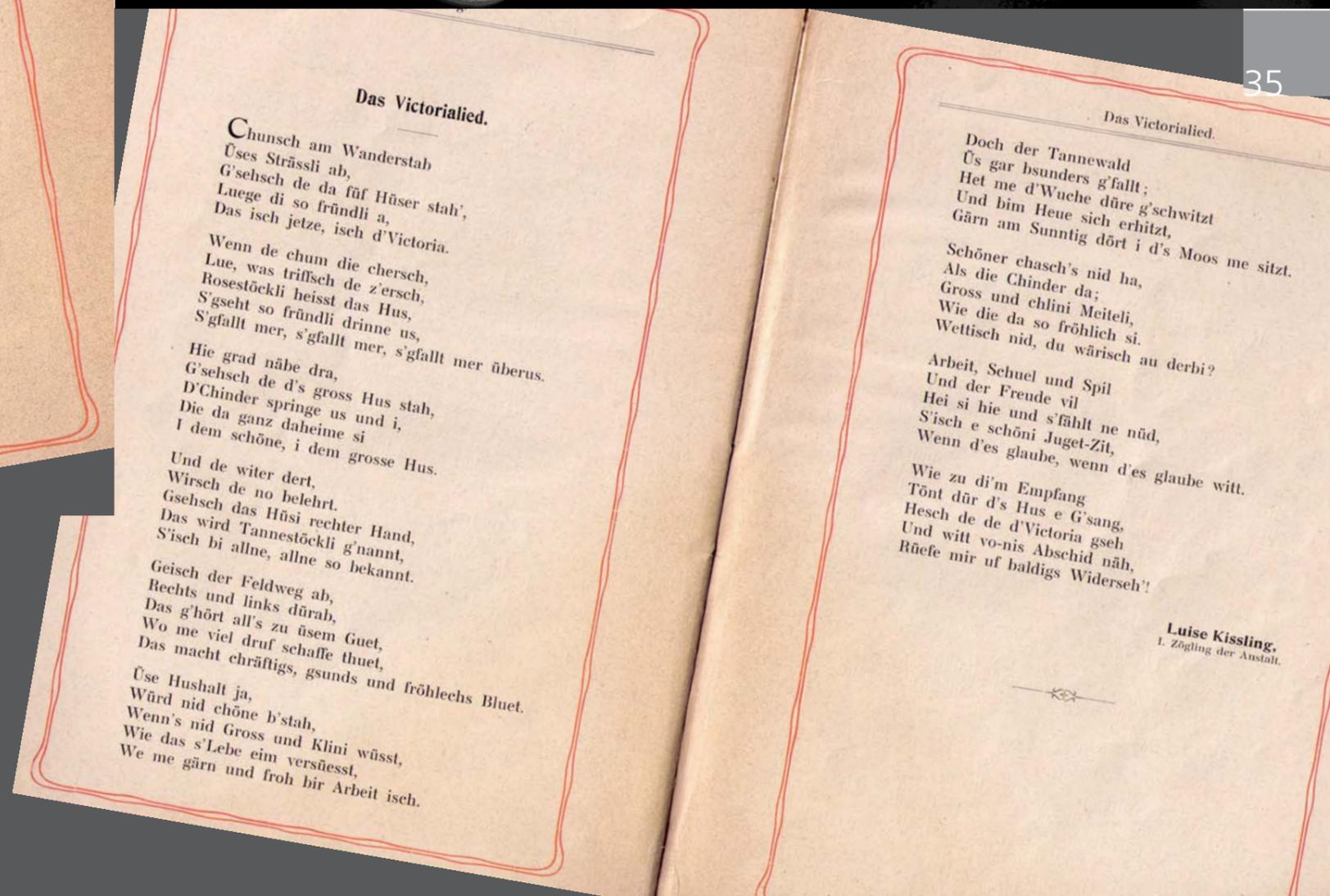


Anhang.

Auf die 25jährige Feier.

1. Wir grüssen dich, liebe Victoria!
All' deine Kinder von ferne und nah,
Und danken herzlich auf's allerbest',
Dass du uns geladen zum heutigen Fest!
2. Du traute Heimat, voll Sonnenschein!
Wie fröhlich gingen wir aus und ein!
Wie eine liebende Mutter, fürwahr,
Hast du uns geheget Jahr um Jahr.
3. Und Jahr um Jahr in Leiden und Freud',
Hast du so viel Segen ausgestreut!
Und lässtest nicht ab und wirst nicht müd,
Dass stets neues Leben in dir erblüht.
4. D'rum wollen wir auch in frohem Verein
In deinen Räumen heut fröhlich sein.
Eine kleine Gabe sei dir geweiht
Als liebend Zeichen der Dankbarkeit.
5. Ist in Not und Sorge, verlassen, betrübt,
Ein Kind in der Ferne, das je du geliebt,
So öffne ihm huldreich Hand und Herz,
Und lind're des einsamen Kindes Schmerz.
6. Eine kleine Gabe, ein tröstend Wort,
Sie scheuchen gar oft den Kummer fort;
Die Klage verstummt, die Wunde heilt,
Wenn die Mutter des Kindes Schmerzen teilt.
7. D'rum, liebende Mutter! Victoria du!
Wir wünschen Glück und Segen dazu!
Nimm an uns're Gabe, die Liebe dir beut;
Sie lebe hoch, hoch! die Victoria heut.

L. Kissling.



Das Victorialied.

Chunsch am Wanderstab
Üses Strässli ab,
G'schsch de da fuf Hüser stah',
Luege di so fründli a,
Das isch jetze, isch d'Victoria.

Wenn de chum die chersch,
Lue, was triffsch de z'ersch,
Rosestöckli heisst das Hus,
S'gseht so fründli drinne us,
S'gfällt mer, s'gfällt mer, s'gfällt mer überus.

Hie grad näbe dra,
G'schsch de d's gross Hus stah,
D'Chinder springe us und i,
Die da ganz daheime si
I dem schöne, i dem grosse Hus.

Und de witer dert,
Wirsch de no belehrt.
G'schsch das Hüsi rechter Hand,
Das wird Tannestöckli g'nannt,
S'isch bi allne, allne so bekannt.

Geisch der Feldweg ab,
Rechts und links dürab,
Das g'hört all's zu üsem Guet,
Wo me viel druf schaffe thuet,
Das macht chräftigs, gsunds und fröhlechs Bluet.

Üse Hushalt ja,
Wörd nid chöne b'stah,
Wenn's nid Gross und Klini wüsst,
Wie das s'Lebe eim versüessst,
We me gärn und froh bir Arbeit isch.

Das Victorialied.

Doch der Tannewald
Üs gar bsunders g'fällt;
Het me d'Wuche düre g'schwitzt
Und bim Heue sich erhitzt,
Gärn am Sunntig dört i d's Moos me sitzt.

Schöner chasch's nid ha,
Als die Chinder da;
Gross und chlini Meiteli,
Wie die da so fröhlich si.
Wettisch nid, du wärisch au derbi?

Arbeit, Schuel und Spil
Und der Freude vil
Hei si hie und s'fählt ne nüd,
S'isch e schöni Juget-Zit,
Wenn d'es glaube, wenn d'es glaube witt.

Wie zu di'm Empfang
Tönt dür d's Hus e G'sang,
Hesch de de d'Victoria gseh
Und witt vo-nis Abschid näh,
Rüefe mir uf baldigs Widerseh'!

Luise Kissling,
1. Zögling der Anstalt.

Luise Kissling, das erste Viktoria-Mädchen

Luise Kissling von Wattenwil wurde 1853 geboren. Früh verlor sie ihren Vater, weshalb sie in der Armenerziehungsanstalt Rüeggisberg untergebracht wurde. Dort holte sie Hausvater Jakob Rohner im Dezember 1859 ab und brachte sie als erstes Mädchen in die neu gegründete Viktoria-Anstalt nach Kleinwabern. Luise, die in der dritten Familie aufwuchs, war wohl eine gute und willige Schülerin. Jedenfalls befand die Direktion, dass Luise nach der Konfirmation im Frühling 1870 eine einjährige Weiterbildung in Grandchamp bei Boudry absolvieren sollte. Anstaltsvorsteher Rohner erhoffte sich, dass Luise danach die Eintrittsprüfung ins Lehrerinnenseminar Hindelbank bestehen würde, um nach abgeschlossener Ausbildung als Erzieherin in die Viktoria zurückzukehren. Luise besuchte das Seminar tatsächlich und arbeitete danach als Lehrerin in Obermettlen im Kanton Freiburg. Als in der Viktoria eine Stelle als Erzieherin frei wurde, meldete sie sich und wurde auf das Winterhalbjahr 1876/77 eingestellt, nachdem sie schon im Sommer 1873 als Ferienablösung ausgeholfen hatte. Sie betreute die fünfte Familie. Aus gesundheitlichen Gründen trat sie im Februar 1883 zurück.

Aber Luise sollte die Viktoria nicht vergessen. Zum 25-Jahr-Jubiläum der Anstalt reiste sie nach Kleinwabern und überreichte Hausvater Rohner die Summe von 1'500 Franken, die unter ehemaligen Zöglingen gesammelt worden war. Den Zweck der Spende beschrieb Luise in einem von ihr verfassten Gedicht. Das Geld sollte in den 1881 gegründeten Unterstützungsfonds fliesen, aus dem ehemaligen, in Not geratenen Pfleglingen geholfen wurde. Luisens dichterisches Talent, das sie mit ihrem selbst komponierten Viktoria-Lied erneut unter Beweis stellte, brachte ihr später den Titel «Viktoriaapoet» ein.

Luise heiratete einen Lehrer und wohnte ab 1886 in Kessibrunnholz bei Ueberstorf und ab 1890 in Fräschels, wo ihr Mann unterrichtete. Sie befreundete sich mit der Lehrerin und Schriftstellerin Elisabeth Ebersold, die bei ihrem Tod 1903 der Viktoria-Anstalt ein Vermögen von über 31'000 Franken vermachte, damit von den Kapitalerträgen austretenden Mädchen die Ausbildung zur Lehrerin bezahlt werde. Nach dem Tod des Hausvaters Rohner schrieb Luise über ihn, sie habe in ihm «einen Vater gefunden, wie es für mich auf dieser Erde keinen zweiten hätte geben können». Als in den 1910er Jahren für kurze Zeit eine Zeitschrift für ehemalige Viktoria-Zöglinge erschien, befand sich unter den Einsendungen auch ein Brief von Luise. Sie spricht darin Erlebnisse aus ihrer Viktoria-Zeit an und sehnt sich nach einem Spaziergang durch die Anstalt. Weiter berichtet sie über Begebenheiten aus dem beschaulich anmutenden Fräschels. Sie bezeichnet ihr Leben im Dorf als «ländlich-puritanisch» einfach, doch sei ihr «wohl dabei». Sie habe zwei Töchter, arbeite seit 1894 als Lehrgotte und helfe ihrem Mann beim Korrigieren der Schulhefte.

Luisens Leben verlief so, wie es sich die Anstaltsleitung für alle Mädchen wünschte: Sie verdiente ihren Lebensunterhalt selbst, heiratete und wurde Hausfrau und Mutter, ohne sich über ihre bescheidenen Lebensverhältnisse zu beklagen. Luisens Urteil über ihre Erziehung in der Anstalt fiel nicht zuletzt deshalb positiv aus, weil sie zu den wenigen privilegierten Viktoria-Zöglingen gehörte, die sich zur Lehrerin ausbilden lassen durften. Zudem erlebte sie den Anstaltsalltag in einer Zeit, in der sich noch nicht hundert Mädchen die Aufmerksamkeit der Hauseltern teilten. Luise steht stellvertretend für diejenigen Mädchen, die sich der Viktoria-Anstalt ein Leben lang verbunden fühlten. Eine Tochter von Luise nahm 1911 am Weihnachtsfest in Kleinwabern teil, was Luise dazu veranlasste, ihre Töchter als «Viktoria-Grosskinder» zu bezeichnen.



Mädchen der Viktoria-Anstalt um die Jahrhundertwende.

(Archiv des Jugendheimes Richigen)

3 Die Viktoria von den Zwanziger- bis in die Sechzigerjahre

3.1 Die Viktoria als Landwirtschaftsbetrieb

Auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen war der grosse Landwirtschaftsbetrieb vom Viktoria-Heim nicht wegzudenken. Er sollte einerseits der naturnahen Erziehung zur Arbeit und andererseits der Versorgung des Heims mit der eigenen Ernte dienen. Diese beiden Zwecke ergänzten sich im Ideal, führten in der Praxis aber bisweilen zu lebhaften Diskussionen um die Prioritätensetzung.

3.1.1 Feldarbeit zu Erziehungszwecken

Die Landwirtschaft nahm in der Schweiz in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immer noch eine herausragende Stellung ein. Das Selbstverständnis als Bauernstaat war im Volksbewusstsein noch breit verankert. Obwohl seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Anteil der im Primärsektor tätigen Bevölkerung kontinuierlich zurückging, war 1920 immer noch ein Viertel in der Landwirtschaft beschäftigt. Dazu kamen viele Personen, die in der Erntezeit einem verwandten oder bekannten Bauern aushalfen. Es war im ländlichen Milieu durchaus üblich, dass sich Jugendliche und Kinder an der Erledigung landwirtschaftlicher Arbeiten beteiligten. Im Kanton Bern wurden zudem Waisen- und Findelkinder noch im 20. Jahrhundert als Verdingkinder in bäuerliche Obhut gegeben, wo sie nicht selten als billige Arbeitskräfte eingesetzt und ausgenutzt wurden. Auch in vielen Erziehungsheimen mussten die Zöglingknaben Feldarbeit leisten. Allerdings stand hier der erzieherische Aspekt im Vordergrund oder zumindest auf gleicher Stufe wie der wirtschaftliche Zweck.

Die Viktoria hatte in Kleinwabern ein grosses landwirtschaftliches Gut, auf welchem die Zöglinge regelmässig eingesetzt wurden. Diese im Heim etablierte Praxis war gemäss Hochuli für ein reines Mädchenheim eher ungewöhnlich und wurde bisweilen auch kritisiert. Die Erziehung sollte die Kinder und Jugendlichen ja auf ihr späteres Erwachsenenleben vorbereiten. Entsprechend wurde traditionellerweise erwartet, dass die Mädchen für die Tätigkeiten im und um das Haus ausgebildet würden, um ihre künftigen Rollen als Mutter, Hausfrau oder allenfalls Dienstmädchen erfüllen zu können. Bei der Viktoria wollte man die Zöglinge zwar auch in dieser Hinsicht ausbilden, weigerte sich aber, eine

reine Berufsbildungsanstalt zu sein. An der Landwirtschaftsarbeit hielt man trotz aller Einwände fest, da man ihr einen hohen erzieherischen Wert beimass. Den wichtigsten positiven Effekt der Tätigkeit in Feld und Garten sah man in der Gewöhnung zu regelmässiger Arbeit, was gleichzeitig Schutz vor Müsiggang und trotzdem Abwechslung bieten sollte. Die Tätigkeit im Freien sollte zudem Bildungswerte vermitteln, die Verbundenheit mit der Natur fördern, die Gesundheit stärken und der körperlichen Ertüchtigung und Abhärtung dienen. Der Umgang mit den Tieren sollte das Verantwortungsbewusstsein stärken. Ferner sollten die Mädchen nachvollziehen können, dass die täglichen Speisen nicht von selbst auf den Tisch kamen. Sie sollten – ganz nach Herbartscher Lehre – den Nahrungsmittelzyklus nicht nur aus Büchern lernen, sondern auch eigene Erfahrung sammeln und beobachten können, wie aus gepflanzten Weizenkörnern fein duftendes Brot entstand. Dies konnte ab

1941 tatsächlich konkret und vollständig veranschaulicht werden, als die Viktoria durch den Kauf einer Knetmaschine und eines neuen Backofens eigenes Brot herstellen konnte. Wenn auch die harte Feldarbeit oft mühsam war und Hitze und Kälte erduldet werden mussten, so war sie bei den Mädchen im Allgemeinen doch nicht unbeliebt, bot sie doch die Möglichkeit, dem oft monotonen Alltag und der Enge des Heimlebens zu entfliehen.

Pfarrer Otto Rohner, Vorsteher des Viktoria-Heims von 1891-1930. Die Rohners prägten die Viktoria entscheidend: Zählt man die Amtsdauer von Otto und Vater Jakob Rohner zusammen, ergibt sich die eindruckliche Zahl von 71 Jahre Rohner'sche Leitung. (Bericht 1902, Beilage im Exemplar der Zentralbibliothek Bern)



Obwohl keine Warmwasserleitungen zur Verfügung standen, legte man bei der Viktoria grossen Wert auf Hygiene und Sauberkeit

(Staatsarchiv Bern T 1091 3)



3.1.2 Die Landwirtschaft als ökonomischer Faktor

Die Viktoria betrieb Ackerbau und Viehwirtschaft nicht nur, weil sie darin ein sinnvolles und erzieherisch wertvolles Betätigungsfeld für die Zöglinge sah, sondern auch deshalb, weil dadurch das Budget wesentlich entlastet wurde. Die Grösse des Guts erlaubte es ihr in guten Jahren, das Personal und die Zöglinge fast ausschliesslich mit selbst gewonnenen Lebensmitteln zu versorgen.

Die Viktoria verfügte nach Zukäufen, die sie im 19. Jahrhundert getätigt hatte, über eine grosse Landwirtschaftsfläche von insgesamt 24 Hektaren. Das lag weit über der durchschnittlichen Grösse eines Betriebs, die bis 1940 unter 5 Hektaren lag. Brachte allein schon diese Grösse einen erheblichen Arbeitsaufwand mit sich, so wurde dieser durch die Beschaffenheit des steinigen Bodens noch erhöht. Der Betrieb war, wie generell in der Schweiz, noch kaum mechanisiert. Immerhin verfügte man seit der Jahrhundertwende über eine Mähmaschine. Der Kauf eines Traktors folgte 1936.

Die Landwirtschaftsfläche der Viktoria bestand aber nicht nur aus Ackerland, sondern auch aus Weideland, da das Heim ebenfalls Viehwirtschaft betrieb. Der Viehbestand betrug im 19. Jahrhundert noch unter 20 Stück, nahm jedoch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts parallel zur gesamtschweizerischen Entwicklung zu. Wie aus dem Jahresbericht von 1938 hervorgeht, nannte die Viktoria am Vorabend des Zweiten Weltkriegs 22 Kühe, 9

Rinder, 6 Kälber und einen Zuchtstier ihr eigen. Dazu kamen 2 Hirsche, 19 Schweine, 3 Schafe, 200 Hühner und 12 Kaninchen. Die Tierpopulation des Heims umfasste auch noch 2 Pferde, 2 Hunde und wohl auch einige Katzen. Der Bestand blieb insgesamt bis zum Wegzug aus Wabern konstant; 1960 hatte man zwar 25 Kühe, dafür aber weniger Rinder und Hühner und keine Schafe mehr. Grössere temporäre Bestandesschwankungen waren auf äussere Ereignisse zurückzuführen, wie auf die 1934 grassierende Schweineseuche, bei der 24 Tiere notgeschlachtet werden mussten.

Das Betriebsergebnis der Anstalt hing wesentlich vom Erfolg der Landwirtschaft ab. Dieser war seinerseits abhängig von den Wetterbedingungen, vom allgemeinen Preisniveau und von den Leistungen des Personals und der Zöglinge. Nach dem Ersten Weltkrieg machten sich die Direktion der Viktoria und die Bernische Fürsorgedirektion Gedanken über den sinkenden Ertrag, der den Zukauf von Lebensmitteln und dadurch defizitäre Betriebsergebnisse zur Folge hatte. 1919 musste gar ein Rekorddefizit registriert werden, und auch in den folgenden Jahren blieben die Ernteresultate schlecht. Konnte man anfänglich noch den Krieg und die hohe Teuerung – insbesondere auch für Futtermittel – dafür verantwortlich machen, so galt dies im Verlauf der Zwanzigerjahre nicht mehr, da es in der Schweizer Landwirtschaft nun zunehmend zu einer Überproduktion und damit einhergehend zu einem Preiszerfall kam. 1924 analysierte Direktionsmitglied Steiger, der auch Direktor der sozialen Fürsorge der Stadt Bern war, die unbefriedigende Situation. Er bemerkte, dass die Vikto-

ria, die immerhin sieben Knechte unter Vertrag hatte, schlechter rentierte als andere Erziehungsanstalten und stellte entsprechendes Rationalisierungspotenzial fest. Als Massnahme für eine effizientere Arbeitsweise empfahl er die Anstellung einer in Landwirtschaftsökonomie bewanderten Person oder allenfalls eines Meisterknechts. Pfarrer Otto Rohner, der 1891 die Heimleitung als Nachfolger seines Vaters Jakob übernommen hatte und eher auf Kontinuität denn auf Neuerungen setzte, stand diesen Vorschlägen skeptisch gegenüber. In der Praxis änderte sich daher vorerst nicht viel. Entsprechend blieben auch die Erträge unbefriedigend, was zur Kritik der Revisoren führte. Die Bernische Armendirektion, der das Heimwesen im Kanton unterstand, sah sich 1928 veranlasst, erneut ein Gutachten einzuholen. Wieder wurde zur Anstellung eines «Ökonomen» geraten. Gleichzeitig sollte auch die Direktion der Viktoria um ein sachverständiges Mitglied erweitert werden. Angesichts des Ernstes der Situation wurden diese und weitere Reformvorschläge aber nicht mehr als freundliche Empfehlungen vorgebracht, sondern von der Erhöhung des Staatsbeitrags abhängig gemacht. Die Viktoria prüfte daher ernsthaft die Option einer Verpachtung des Landwirtschaftsguts und stellte neu auch einen Meisterknecht ein. Vorsteher Rohner sträubte sich aber gegen weitergehende Massnahmen und insbesondere gegen eine Verpachtung. Er sah durch die Konzentration auf die ökonomische Seite der Feldarbeit den für ihn zentralen pädagogischen Aspekt gefährdet. Zudem musste er die diversen Gutachten, Ratschläge und Interventionen auch als Misstrauensvotum ihm gegenüber

verstehen, war er doch in erster Linie für das Betriebsergebnis verantwortlich. Als die Viktoria-Direktion darauf beharrte, ihm einen fähigen Wirtschaftsmann zur Seite zu stellen, reichte Otto Rohner auf den 14. März 1930 nach vierzigjähriger Tätigkeit als Vorsteher konsequenterweise seinen Rücktritt ein.

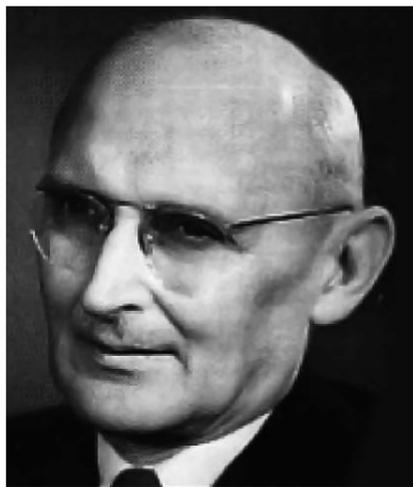
Anlässlich der Stellenausschreibung wurde das Anstellungsprofil für den neuen Heimleiter ergänzt: Bedingung war, dass er einen Landwirtschaftsbetrieb leiten konnte. Rudolf Lüthi, der neu gewählte Vorsteher schien besser als sein Vorgänger geeignet, diese Aufgabe wahrzunehmen. Er stellte umgehend einen Werkführer ein, der ihm künftig zur Seite stand, und packte die Herausforderung ohne Verzug an, indem er die Infrastruktur zu verbessern suchte: Gleich in seinem ersten Amtsjahr wurden ein neues Hühnerhaus und neue Stallungen erstellt. Im Zuge der allgemeinen Renovationsarbeiten wurden dann auch der Mistplatz, der Holzschopf und die Heubühne renoviert. Später kamen eine neue Siloanlage und eine Backstube dazu. Wichtiger für die Betriebseffizienz war aber der erwähnte Kauf eines Traktors. Vermutlich forderte der neue Heimleiter dem Personal und den Zöglingen auch mehr ab; die Arbeitszeiten und die Intensität in der Feldarbeit nahmen zu. Generell war Lüthi reformfreudiger, aber auch strenger als sein Vorgänger. Die Resultate liessen jedenfalls nicht auf sich warten: Bereits 1931 konnte eine Ertragssteigerung registriert werden. Diese Tendenz hielt mit einigen Hochs und Tiefs generell an, und 1940 wurde mit einem Gewinn von 17'355 Franken das bis dahin beste Betriebsergebnis überhaupt er-



zielt. Das Gewicht der Ernte für das Budget nahm in der Folge immer mehr ab. Machten die Erträge aus Ackerbau und Viehzucht 1943 noch 21 Prozent der Gesamteinnahmen aus, so trugen sie zehn Jahre später noch 10 Prozent und 1960, kurz vor dem Umzug, nur noch 8 Prozent zum Betriebsbudget bei; derweil stieg der Anteil der Kostgelder und der diversen Beiträge. Im 1960 bezogenen neuen Heim in Richigen stand dann eine deutlich kleinere Fläche für die Feldarbeit und Viehwirtschaft zur Verfügung. Als ökonomischer Faktor hatte die Landwirtschaft ihre zentrale Bedeutung aber bereits vorher verloren.

3.1.3 Krieg und Plan Wahlen

Ende der Dreissigerjahre wurde die Schweiz vor eine besondere Herausforderung gestellt: Das nationalsozialistische Deutschland löste



Friedrich Traugott Wahlen (1899-1985). Nach ihm wurden die Anbauschlacht mit dem Ziel der Selbstversorgung während des Zweiten Weltkriegs benannt («Plan Wahlen»). Nach dem Krieg war er als Professor an der ETH Zürich tätig. 1959 wurde er in den Bundesrat gewählt, wo er bis 1965 verschiedenen Departementen vorstand. (Internet)



Das grosse, von viel Land umgebene Gebäude in Wabern, das der Viktoria bis 1961 als Heim diente und dann praktisch zeitgleich mit dem Umzug abgebrochen wurde. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

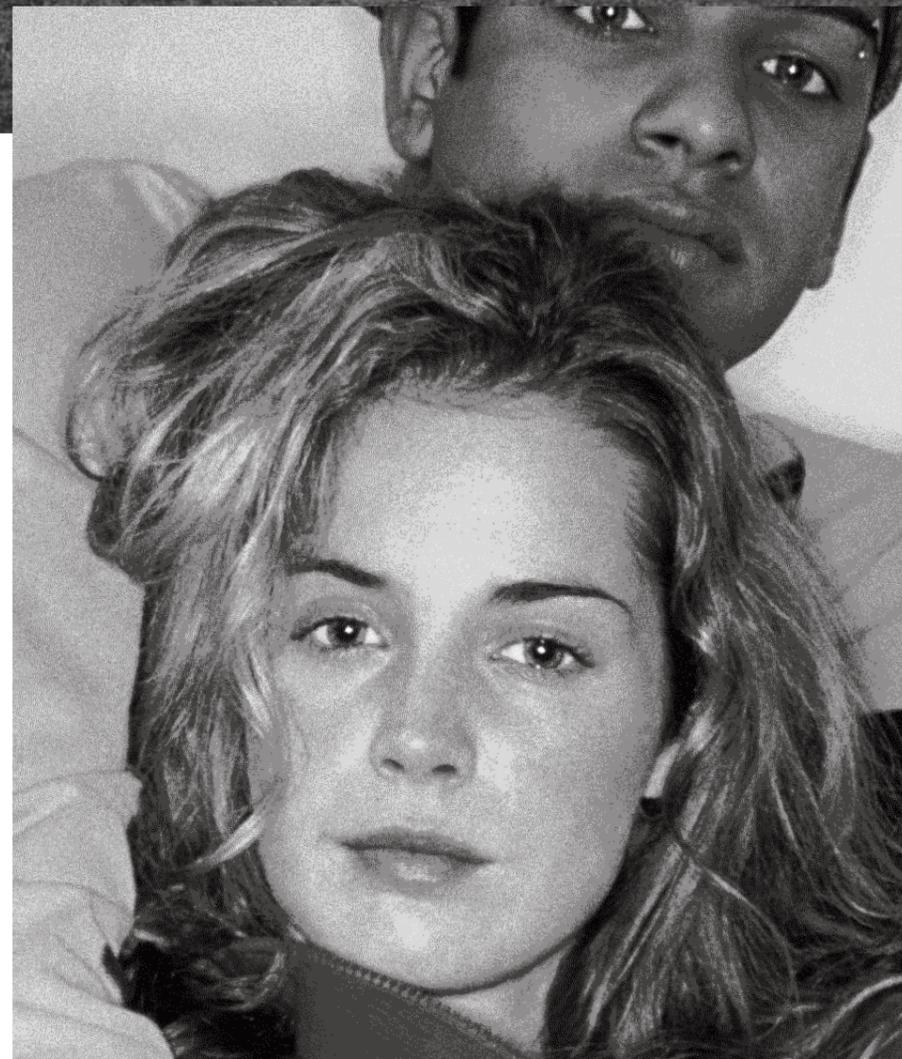
1939 den Zweiten Weltkrieg aus. Mit der Kapitulation Frankreichs war die Schweiz ab Sommer 1940 vollständig von den Achsenmächten eingeschlossen. Die Armee war mobilisiert worden, Verbrauchsgüter wurden rationiert. Zwar bekamen die Zöglinge in der Regel kaum etwas von politischen Ereignissen im In- und Ausland mit, aber 1940 war die angespannte Lage auch in der Viktoria gut spürbar. Die kriegsbedingten Massnahmen hatten ganz konkrete Folgen für den Alltag im Heim, wie aus den Jahresberichten hervorgeht. So mussten wegen der Mobilmachung gleich zu Beginn des Krieges der Vorsteher, der Gärtner, der Werkführer und die beiden Melker einrücken. Die fehlenden Arbeitskräfte mussten vom übrigen Personal und auch von den Zöglingen durch Zusatzleistungen kompensiert werden, was alle oft an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit brachte. Da der Bundesrat und die Militärführung bald erkannten, dass der Landwirtschaft keine Arbeitskräfte entzogen werden durften, wurden viele Bauern und Landarbeiter vom Dienst beurlaubt oder dispensiert, so auch die Viktoria-Angestellten mit Ausnahme des Vorstehers und des Gärtners. Überhaupt wurde der Nahrungsmittelknappheit nun verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt, da die Versorgungslage und Abhängigkeit von den Achsenmächten immer prekärer wurde. Im November 1940 präsentierte Friedrich Traugott Wahlen, Chefbeamter

im Kriegs-Ernährungsamt und später Bundesrat, seinen Plan zur effizienten Verbesserung der Versorgungssituation. Neben einer besseren Organisation und einem sparsamen Umgang mit den vorhandenen Vorräten sah er insbesondere die Ausnutzung aller Ressourcen und die Steigerung des Ackerbaus zur Erlangung der Nahrungsmittelautarkie vor. Der Plan stiess in der Bevölkerung rasch auf grosse Sympathie, da er ihr anstelle des gebannten Beobachtens auswärtiger Kriegsgeschehnisse die Möglichkeit bot, aktiv zur Verbesserung der Lage beizutragen. Um die Ackerbaufläche entscheidend zu vergrössern, war die Verkleinerung der Viehwirtschaft unabdingbar. Trotz dieser und aller weiteren Massnahmen konnte das Ziel von 500'000 Hektaren Ackerland, die zur Erlangung der Autarkie nötig gewesen wären, zwar nicht erreicht werden, immerhin verdoppelte sich aber die Ackerbaufläche zwischen 1939 bis 1945 auf 360'000 Hektaren, und der Selbstversorgungsgrad konnte auf fast 60 Prozent gesteigert werden.

Der stark propagierte Plan Wahlen wurde auch von der Viktoria-Leitung begeistert aufgenommen. Die Beteiligung an diesem Gemein-

schaftswerk im Landesinteresse betrachtete man sowohl in pädagogischer wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht als äusserst sinnvoll. Für das Personal und die Zöglinge bedeutete dies aber in erster Linie, dass sie noch mehr und härter arbeiten mussten, die Knechte bisweilen von 4 Uhr morgens bis 21 Uhr abends. Die Bepflanzung wurde intensiviert, die Ackerbaufläche ausgedehnt, z. T. auf Kosten der Wiesenfläche für das Vieh. Als sich der «Feind» in Form von Engerlingen 1943 eines ganzen Ackers bemächtigte, wurden Kinder und Belegschaft zu dessen Bekämpfung mobilisiert. Die generalstabsmässig geplante Aktion endete mit einem überwältigenden Sieg auf dem (Schlacht-) Feld, der 316'000 Schädlingen das Leben kostete.

Durch all diese Anstrengungen erzielte die Viktoria neue Rekordeerträge, und es gelang ihr, was der Schweiz gesamthaft nicht gelang; die Sicherstellung der vollständigen Selbstversorgung, ja, sie konnte manchmal sogar Überschüsse erwirtschaften. Die Viktoria richtete sich mit «grossem Eifer» am Plan Wahlen aus und stand bezüglich Mehranbau 1941 und 1942 sogar an erster Stelle aller Betriebe der



Gemeinde Köniz, was vom Vorsteher mit Stolz vermerkt wurde. Dank der grösseren Ernteerträge blieb die Viktoria auch weitgehend von der starken Teuerung verschont und konnte ihrerseits für den Verkauf ihrer Produkte, insbesondere Kartoffeln und Gemüse, einen höheren Preis erzielen. Während der tägliche Kalorienverbrauch in der Schweiz während des Kriegs von durchschnittlich 3'200 auf 2'100 Kalorien sank, änderte sich an der Ernährung der Viktoria-Zöglinge kaum etwas; vom Vorsteher wurde sie als «gut und reichlich» bezeichnet – vermutlich gab es aber doch etwas weniger Fleisch auf dem Tisch als vor dem Krieg.

Insgesamt konnte man also in der Zeit des Zweiten Weltkriegs um den Preis erheblichen Mehraufwands, strengerer Disziplin und grösserer Anstrengungen aller die Agrarproduktion steigern, die Selbstversorgung sicherstellen und die finanziellen Ergebnisse verbessern.

Das Familiensystem war lange eine Besonderheit der Viktoria. Neu eintretende Mädchen wurden einer Gruppe mit maximal 15 Mädchen zugeteilt, die jeweils unter der Leitung einer Erzieherin stand. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

3.2 Ein Zöglingsschicksal aus der Zwischenkriegszeit

3.2.1 Der Eintritt ins Heim

1924 trat Anna Amberg (Name geändert) als Zehnjährige in die Viktoria ein. Sie war ein eher schwächliches Kind, gut 1,40 Meter gross und 32,5 Kilo schwer. Wie alle Mädchen des Heims hatte sie zuvor keine unbeschwertere Kindheit erlebt. Viele Mädchen kamen in die Viktoria, weil der Vater die Familie verlassen hatte und die Mutter nicht imstande war, die Kinder allein zu versorgen. Oft waren sie im Elternhaus mit Streit, Gewalt und Alkoholis-



mus konfrontiert gewesen, einige waren gar misshandelt und missbraucht worden. Dieses Schicksal war Anna erspart geblieben. Sie war das Einzelkind einer aus Sankt Gallen stammenden Familie. Die Krise nach dem Ersten Weltkrieg hatte zu einem starken Anstieg der Arbeitslosigkeit und zu einer neuen Auswanderungswelle geführt. Auch Karl Erwin Amberg (Name geändert), Annas Vater, entschloss sich, das Glück mit seiner Familie in Südamerika zu suchen. In Brasilien starb er jedoch schon bald an einer Krankheit. Der mittellosen Mutter, Martha Amberg (Name geändert), blieb nichts anderes übrig, als in die Heimat zurückzukehren. Ohne eigenes Vermögen war sie auch in der Schweiz gezwungen, umgehend eine Arbeit zu suchen. Die Stelle als Linggière, die sie schliesslich fand, brachte ihr monatlich 75 Franken ein, was wenig war – auch für damalige Verhältnisse. Zudem forderte ihr die Stelle von frühmorgens bis spät-abends einiges ab. Fehler durfte sie sich keine leisten, kannte ihre Chefin doch «kein Pardon». Durch die ganztägige Abwesenheit war

sie nicht mehr imstande, sich um ihre Tochter zu kümmern. So brachte sie Anna vorläufig bei ihrem Bruder unter, der Lehrer in Jeuss bei Murten war. Dieser war indes auch nicht wohlhabend und hatte bereits fünf eigene Kinder in der kleinen Wohnung, weshalb es ihm nicht möglich war, Anna längerfristig bei sich aufzunehmen. Die Mutter sah keine andere Möglichkeit mehr, als ihre Tochter in einem Heim in Obhut zu geben. So gelangte sie an die Viktoria.

Nach dem üblichen Papierkrieg und diversen Gesprächen waren die Aufnahmeformalitäten bald erledigt; die Viktoria war bereit, Anna aufzunehmen. Das jährliche Kostgeld wurde auf 450 Franken festgesetzt, wovon beim Austritt 50 Franken zurückerstattet werden sollten, falls Anna bis zur Konfirmation in der Anstalt blieb. Man nahm wohl Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse der Mutter, denn der Tarif war tiefer als für Neueintretende üblich. Im Anmeldeformular wurde Anna als gut erzogen bezeichnet. Auch der «moralische Stand» und die Begabung wurden als gut ge-

Was heute das Schwimmbad ist, war im alten Haus in Wabern der Badeweiher. In der warmen Jahreszeit konnten sich die Mädchen hier vergnügen und abkühlen. (Staatsarchiv Bern T 1091 3)

wertet. In der Erhebung über den Gesundheitszustand attestierte man ihr eine gute Gesundheit, eine mittelmässige Begabung und einen guten Charakter. Als Waise und als Kind aus armen Verhältnissen entsprach sie bezüglich Aufnahmekriterien mit Ausnahme des relativ hohen Eintrittsalters genau den Vorstellungen des Heimgründers Jakob Rudolf Schnell. Allerdings hatten sich die Kriterien im Laufe der Zeit etwas geändert, so stand z. B. jenes der Armut nicht mehr im Vordergrund, und das durchschnittliche Eintrittsalter stieg schon bald auf 7 bis 9 Jahre an, wie aus einer Tabelle bei Hochuli zu entnehmen ist – Schnell war noch von maximal 5 Jahren ausgegangen. Empfanden einige Kinder den Eintritt ins Heim angesichts der schlimmen Verhältnisse daheim eher als Verbesserung ihrer Situation, fiel Anna die abrupte Trennung von ihrer liebenden und umsorgenden Mutter und die Gewöhnung an die neue, andersartige Umgebung nicht leicht. Mit fast 100 Kindern war die Viktoria eine grosse Anstalt. Die Zöglinge wurden in Gruppen von 12 bis 15 Mädchen aufgeteilt. Auch Anna wurde einer dieser sogenannten «Familien» zugeordnet. In diesem, von einer Erzieherin geführten Kreis spielte sich künftig ein Grossteil ihrer restlichen Kindeszeit ab, denn die Mädchen assen zusammen, gingen gemeinsam in die Schule und schliefen alle im selben grossen Schlafraum. War die Integration in die Gruppe schon nicht einfach gewesen, so waren auch die äusseren Bedingungen nicht dazu angetan, ihr den Einstieg in das neue Leben zu erleichtern: Anna erhielt eine armselige, verbrauchte Bekleidung, einen Bettanzug sowie ein paar alte Schuhe. Die Matratze war abgenutzt und das blecherne Essgeschirr alt und verbeult. Wasser musste draussen beim Brunnen geholt werden. Die Toiletten befanden sich ebenfalls draussen. In der Nacht musste die Notdurft in kleine Emailgefässe erledigt werden. Die Schlafräume waren unbeheizt, was für die vielen Bettnäserinnen keine idealen Verhältnisse darstellten. Doch im Verlauf von Annas Aufenthalt in der Viktoria änderten sich die äusseren Bedingungen erheblich. Vor allem nach 1930, unter dem neuen Heimleiter Rudolf Lüthi, wurden etliche Renovationsarbeiten, Modernisierungen und Reformen in Angriff genommen. So wurden die Betten ersetzt und neue, persönliche Kleider angeschafft. Reparaturen an den Gebäuden und Renovationen der Zimmer und Einrichtungen trugen zu mehr Wohnlichkeit und besserer Hygiene bei, wie zum Beispiel die längst fällige Errichtung neuer Toilettenhäuschen oder die Elektrifizierung der Küche. Auch das teilweise als eng empfundene Familiensystem wurde etwas gelockert, indem das Abendessen nun nicht mehr im Kreis der klei-



nen Gruppe, sondern in einem grossen gemeinsamen Esssaal eingenommen wurde. Die Erzieherinnen, welche zuvor buchstäblich rund um die Uhr mit den Zöglingen zusammen gelebt hatten, erhielten neu separate Zimmerchen. Nach der ersten, sehr harten Zeit kam die heranwachsende Anna also dank diversen äusseren Verbesserungen und auch aufgrund der Gewöhnung an das Heimleben besser mit den Verhältnissen klar.

3.2.2 Disziplin, Strafen und Kritik

Die strenge Disziplin, der auch Anna sich unterordnen musste, wurde während ihres Aufenthalts in der Viktoria zum öffentlichen Diskussionsthema. Der Journalist Carl Albert Loosli, der selbst ein Anstaltskind gewesen war, prangerte in seinem «Anstaltsleben» die Zustände in den Heimen, vor allem die herrschende Strafpraxis und die mangelnde pädagogische Ausbildung des Heimpersonals, an. Er forderte gar die Abschaffung der Erziehungsanstalten und Waisenhäuser. Körperliche Strafen gab es in den Zwanzigerjahren auch in der Viktoria, wie beispielsweise Stockschläge auf die Hand, doch ist über die damalige Strafpraxis insgesamt wenig bekannt. Pfarrer Rohner, dem es oblag, Vergehen zu ahnden, galt nicht als strafwütiger Anstaltsleiter. Da Anna nicht zu den Schwererziehbaren zählte, sich möglichst konform verhielt und sich bemühte, die zahlreichen Hausregeln zu befolgen, entging sie wohl normalerweise schwereren Strafen. Sie hegte später, nach ihrem Austritt aus der Viktoria, jedenfalls keinen Groll gegen die Heimleitung.

Loosli Kritik blieb indes nicht ohne Wirkung auf das Image der Heime. Bei der Viktoria hielt man es für möglich, dass der Rückgang bei den Neuanmeldungen eine Folge von «Loos-

lis Schmähschriften» war. Die Berner Armendirektion konnte die Problematik aber nicht ignorieren und führte eine Diskussion mit der Viktoria-Direktion zum Thema Strafpraxis. Anna bekam davon nicht viel mit, im Gegenteil: Haftete dem langjährigen und älteren Heimleiter Otto Rohner noch das Bild des guten Hausvaters an, wehte mit Vorsteher Lüthi, der die Viktoria ab 1931 leitete, bald ein anderer Wind. Er reformierte zwar diverse Bereiche des Heimlebens, setzte aber nicht selten auch körperliche Strafen ein. Bereits wegen relativ kleiner Vergehen und Lügen riskierten die Mädchen, geohrfeigt, an den Haaren gerissen oder gar mit Stockschlägen traktiert zu werden. Gegenüber der Armendirektion rechtfertigte Lüthi die bekannte Tatsache, dass Mädchen zur Bestrafung in ein kleines, renovationsbedürftiges Zimmer gesperrt wurden, damit, dass es bei verwahrlosten Mädchen oft anderer Disziplinarmittel



Die Zöglinge einer «Familie» teilten den Schlafräum, bis in die Dreissigerjahre hinein auch mit den Erzieherinnen.

(Archiv des Jugendheimes Richigen)



Neben den Feldarbeiten mussten die Mädchen auch bei den Arbeiten im Haus kräftig mit anpacken. Oft wurden die auf das Alter der Mädchen abgestimmten Tätigkeiten in regelmässigen Turnussen absolviert. Bei den Arbeiten in der Wäschküche kamen vor allem ältere Mädchen zum Einsatz. (Archiv des Jugendheims Richigen)

bedürfe als bei normalen Kindern. Zudem erklärte er, die Zügel müssten wegen der Unehrlichkeit, den Lügen und der Interesslosigkeit mancher Zöglinge straffer an die Hand genommen werden. Demgegenüber forderte Direktor Steiger 1944 die Einschränkung der Strafen. Das blieb in der Praxis offenbar ohne Folgen, denn 1948 – Anna war längst nicht mehr Zögling der Viktoria – kam es zu einem regelrechten Eklat, als in der Zeitung «Vorwärts» schwere Anschuldigungen gegen Lüthi erhoben wurden. Ihm wurde unter anderem vorgeworfen, einem Mädchen den Kopf auf einen Tisch geschlagen und ihm Haare ausgerissen zu haben. Der Vorfall wurde untersucht und sowohl die Verantwortlichen der Viktoria wie auch die Armendirektion kamen zum Schluss, dass die Anschuldigungen übertrieben seien. Man entschuldigte das Verhalten des Vorstehers mit dessen Eifer und Temperament und sprach ihm weiterhin das Vertrauen aus. Gleichzeitig erteilte man ihm doch die klare Weisung, inskünftig körperliche Züchtigungen

zu unterlassen und stellte ihm zur Bewältigung disziplinarischer Probleme einen Berater zur Seite.

3.2.3 Alltag im Erziehungsheim

Natürlich war das Leben im Heim nicht nur von Disziplin und Strafen geprägt. Anna und ihre Kolleginnen verrichteten diverse Arbeiten im und ums Haus. Auch in der Landwirtschaft halfen sie tüchtig mit. Damals stand noch der erzieherische Aspekt im Vordergrund, und die Mädchen empfanden die Zeit auf dem Feld in der Regel als willkommene Abwechslung vom vorhersehbaren und eintönigen Alltag. Anna zog die konkrete und praktische Arbeit im Freien ohnehin künstlerischen oder intellektuellen Beschäftigungen vor. Daneben bildete auch der Unterricht einen wichtigen Aspekt des Anstaltslebens. Die Schule war im Heim integriert und basierte auf den von Johann Friedrich Herbart aufgestellten und von seinem Schüler Tuiskon Ziller weiterentwickelten Lehr-

methoden. Diese beinhalteten ein strenges Regelwerk und verlangten, dass nicht nur der Verstand, sondern auch Gemüt und Herz zu fördern seien. Zudem sollte auf individuelle Neigungen Rücksicht genommen werden. Dies äusserte sich unter anderem dadurch, dass die Mädchen je nach Begabung in eine der zwei bzw. drei Schulklassen eingeteilt wurden. Das war an sich eine fortschrittliche Methode, doch waren die Erzieherinnen in den Zwanzigerjahren gleichzeitig auch als Lehrerinnen tätig, wofür nicht alle gleichermassen geeignet und ausgebildet waren. Zudem waren diese jungen Frauen praktisch ununterbrochen bei den Mädchen, wodurch der Erziehungserfolg sehr stark von ihnen abhing; sie stellten für die Zöglinge eigentliche Mutterfiguren dar. Gleichzeitig waren sie einer starken Belastung ausgesetzt, was teilweise zu Spannungen und zu einer hohen Fluktuationsrate führte. Erst Jahre nach Annas Austritt wurden diese beiden Aufgabenbereiche getrennt: Für den Schulunterricht wurden nun ausschliesslich ausgebildete Lehrerinnen angestellt, während die Erzieherinnen für alle übrigen Bereiche zuständig blieben.

Neben Arbeit und Schule erhielten Anna und ihre Kolleginnen auch Zeit für Spiel und Vergnügen. Im Sommer durften die Zöglinge am Nachmittag oft im Badeweiher herumtollen. Am Abend konnten die Kinder jeweils spielen und lesen. Oft wurde auch gesungen und musiziert. Beliebte waren die Schulreisen und ab den 1940er Jahren die jährlichen Besuche von Vorstellungen des Zirkus Knie. Anna und ihre Kolleginnen erfreuten sich besonders am Radio, das Vorsteher Rohner 1927 angeschafft hatte, und noch mehr an den Filmvorführungen, die ihnen dank des Kaufs eines kleinen Projektors gelegentlich geboten wurden. Das Weihnachtsfest wurde immer gut vorbereitet und stellte mit den Liedern, Gedichten, Vorführungen und Geschenken ein eindrückliches Ereignis dar, an dem sich nebst den Mädchen, den Hauseltern und den Direktionsmitgliedern auch ehemalige Zöglinge und Angehörige beteiligten. Anna hatte zudem die Gelegenheit, zwei Anlässen beizuwohnen, die sie ganz besonders beeindruckten: 1927 organisierten die bernischen Erziehungsanstalten eine Feier zum hundertsten Todestag des grossen Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi; es nahmen über 500 Anstaltskinder teil, darunter auch die Viktoria-Mädchen. Drei Jahre später, 1930, wurde das 70. Jubiläum der Viktoria feierlich began-



*Das Familiensystem war lange eine Besonderheit der Viktoria.
Die Familie «Aerenkranz» mit der Erzieherin im Garten beim Spielen.
(Archiv des Jugendheimes Richigen)*

gen – es war übrigens das letzte grosse Fest anlässlich eines Jahrestags.

Trotz aller Ablenkungen und Vergnügungen blieb der Alltag meist einer eintönigen Regelmässigkeit unterworfen. Die lange Zeit der Trennung von der Mutter wurde so von Anna noch stärker empfunden. Es war vor 1930 nicht üblich, dass die Kinder mit ihren Angehörigen Ferien verbringen konnten; zu sehr fürchtete die Heimleitung einen schädigenden, die Erziehungsarbeit der Anstalt hintertreibenden Einfluss der Angehörigen. Dort, wo man dieses Risiko weniger zu fürchten glaubte, machte man aber gelegentlich eine Ausnahme. Da bei Martha Amberg kein Zweifel bestehen konnte, dass sich Anna bei ihr in guten Händen befand, erteilte man ihr öfter die Erlaubnis, die Tochter für einen Ausflug oder einen Verwandtenbesuch mitzunehmen, was Anna sehr schätzte.

3.2.4 Ein Leben nach dem Heim

Als Anna Amberg im Dezember 1932 volljährig wurde, war es an der Zeit, eine geeignete Lehrstelle zu suchen. Hierbei unterstützte die Leitung der Viktoria die Mädchen jeweils aktiv. Zwar kamen letztlich viele als Haushaltshilfen oder Dienstmädchen unter, doch bemühte man sich, möglichst auch auf die individuellen Neigungen und Fähigkeiten Rücksicht zu nehmen. Da Anna die praktische Arbeit in Garten und Feld der Hausarbeit deutlich vorzog, erkundigte sich die Viktoria bei der Bernischen Gartenbaugesellschaft, ob nicht eine Lehrstelle bei einer der ihr angeschlossenen Gesellschaften frei sei. Tatsächlich fand sich bald ein kleiner Betrieb, der bereit war, sie als Blumenbinderin anzustellen. Viele ehemalige Zöglinge kamen mit der Umstellung vom streng geregelten Heimalltag in das Berufsleben nicht klar, wechselten öfters die Stelle und landeten nicht selten in einem anderen Erziehungsheim oder gar in einer psychiatrischen Anstalt. Da Anna aber als fleissige und unproblematische

junge Frau galt, konnte man ihr eine gute Prognose stellen. Eine Erfolgsgarantie gab es aber auch bei ihr nicht: Tatsächlich kam Anna schlecht mit ihrem Lehrmeister aus, der seinerseits mit ihren Leistungen unzufrieden war. So kam es, dass sie die Stelle im Herbst 1933 aufgab. Die besorgte Martha Amberg wandte sich mit der inständigen Bitte an Vorsteher Lüthi, Anna doch bitte weiter zu unterstützen. Dieser suchte sie zu beruhigen; man werde schon eine passende Arbeit für sie finden. Gleichzeitig holte er ärztlichen Rat ein, um besser beurteilen zu können, für welchen Beruf Anna geeignet war. Der als Berufsberater fungierende Arzt befand, Anna sei recht intelligent, nüchtern und fleissig, doch habe sie nicht das künstlerische Flair, welches für eine Blumenbinderin notwendig sei. Er empfahl ihr, eine Stelle in einer Gärtnerei zu suchen, in der die Pflanzenpflege und Arbeit im Freien im



Vordergrund stehe. Darauf konnte Anna während drei Jahren direkt bei der Viktoria eine Gärtnerinnenlehre absolvieren. Diese aussergewöhnliche Massnahme hatte sie wohl der Intervention ihrer Mutter zu verdanken, die von der Heimleitung sehr geschätzt wurde. Von den Angestellten waren sonst nur einige Lehrerinnen zuvor selbst Zöglinge im Heim gewesen. Nach dem Lehrabschluss war eine Gärtnerei im Ostzipfel der Schweiz bereit, Anna unter Vertrag zu nehmen. Diese liess sich auf das Abenteuer ein und verliess im Sommer 1936 den Ort, an dem sie die letzten zwölf Jahre ihres Lebens verbracht hatte, in Richtung Scuol im Engadin. Dort gefiel es ihr anfänglich recht gut, doch machten ihr die langen Arbeitstage bald zu schaffen, die in der Regel von 6 Uhr morgens bis 21 Uhr 30 Uhr abends dauerten, lediglich unterbrochen von einer kaum einstündigen Mittagspause. Zudem häuften sich auch hier die Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Vorgesetzten. Die Tätigkeit im Freien und die schöne Aussicht, von der sie in den Briefen an die Viktoria schwärmte, konnten sie letztlich nicht davon abhalten, auch hier die Stelle frühzeitig zu verlassen.

Die Viktoria versuchte ihr weiterhin zu helfen und vermittelte ihr die Möglichkeit, bei einem Genfer Gartenbauunternehmen zu arbeiten, doch Anna hatte nun anderes im Sinn. Nicht nach Westen zog sie, sondern nach Nordosten, nach Deutschland. Aus Furcht, man könne sie von ihrem Vorhaben abbringen, war sie zuvor nicht mehr wie vorgesehen bei der Viktoria vorbeigekommen. Nachdem sie ganz Deutschland bereist hatte, liess sie sich in Frankfurt nieder, weil sie dort eine Stelle in einem Topfpflanzengeschäft gefunden hatte. Begeistert von Land und Leuten bezeichnete sie das Deutsche Reich bald als «zweite Heimat». Das Land war damals bereits fest in Hitlers Hand, die Parteien waren mit Ausnahme der NSDAP aufgelöst, die Aufrüstung lief auch Hochtouren. Ein Jahr zuvor hatten in Berlin die als Propagandaveranstaltung inszenierten Olympischen Spiele stattgefunden. Im März 1937 hatte Deutschland das entmilitarisierte Rheinland besetzt. Diese Ereignisse lösten in breiten Kreisen der deutschen Bevölkerung eine euphorische Stimmung aus, von der sich auch Anna anstecken liess. Die Kehrseite der Medaille war die zunehmende Repression und die immer radikalere Judenverfolgung. Die nationalsozialistische Ideologie färbte stark auf Anna ab, die vermutlich auch von ihrem neuen Umfeld entsprechend beein-



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschten im Viktoria-Heim in Wabern noch spartanische Bedingungen. Durch Modernisierungen, Renovierungen und Umbauten konnte die Ausstattung ab den Dreissigerjahren verbessert werden. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

flusst wurde. Sie sprach nun verächtlich von «Judengeschichten» und wie sehr im Ausland ein falsches Bild von Deutschland, das sie lieb gewonnen habe, gezeichnet werde. Annas Korrespondenz mit der Viktoria endete 1937. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Es bleibt somit offen, ob die von ihrer Mutter und der Viktoria vermittelten Werte und Prinzipien in der kommenden Schreckenszeit letztlich doch Schutz genug davor boten, moralisch gänzlich zu verrohen.

3.3 Umzug und Neubeginn

3.3.1 Das Heim in Wabern kommt in die Jahre

Das Viktoria-Heim in Wabern bestand, nachdem 1910 ein Neubau hinzugekommen war, aus fünf Gebäuden. Während das neue Haus wegen Kohlemangel manchmal nicht genutzt werden konnte, machten die übrigen drei in den Zwanzigerjahren einen heruntergekomm-

enen Eindruck. Das eng begrenzte Budget für Infrastruktur hatte seit Jahren jeweils nur die Ausführung der dringlichsten Reparaturen erlaubt, wirkliche Verbesserungen und Renovierungen hatte man nicht vornehmen können. 1927 wurde der Zustand der Gebäude in einem Bericht analysiert. Der Gutachter kam zum ernüchternden Befund, dass eine Renovation auch in hygienischer und erzieherischer Hinsicht dringend notwendig sei. Tatsächlich bot das Heim von oben bis unten ein trauri-

ges Bild: Auf dem Dach waren viele Ziegel kaputt, Latten und Schindeln waren wie auch Balken im Innern des Hauses zum Teil verfault; ferner war das Gemäuer beschädigt. Besonders schlimm war es in der Küche, wo noch ein Herd aus dem 19. Jahrhundert in Betrieb war, was dazu führte, dass sich der ganze Raum oft mit Rauch füllte. Das Mobiliar im Haus war alt und abgenutzt. Draussen sah es nicht besser aus: Den veralteten Toilettenhäuschen, den Scheunen und Stallungen sah man an, dass

sie ihre Lebensdauer längst überschritten hatten. Auch bauliche Erneuerungen wie kleine Zimmer für die Erzieherinnen oder eine Warmwasseranlage erschienen nun nicht mehr als übertriebener Luxus. Vorderhand musste das Wasser weiterhin beim Brunnen vor dem Haus geholt werden.

Gegen Ende der Zwanzigerjahre konnten erste Renovationsarbeiten ausgeführt werden, doch blieb der Bedarf weiterhin gross: War man

1927 noch von 20'000 bis 30'000 Franken ausgegangen, so rechnete man 1931 bereits mit 80'000 Franken. Mit staatlichen Krediten konnten dann vor allem in der Ära Lüthi zahlreiche Renovationen getätigt werden. Nachdem das Dach, die Toiletten, die Küche und die Scheune wieder instand gesetzt worden waren, wurden in den Dreissigerjahren nach und nach alle Zimmer renoviert. Doch so oft man auch flickte, verbesserte und ersetzte, im grossen, alten Viktoria-Heim fiel immer wieder Renovationsbedarf an. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrag für die dringendsten Arbeiten und den Mobiliarsatz auf 100'000 Franken geschätzt, was das entsprechende Budget der Viktoria deutlich sprengte. Mitte der Fünfzigerjahre waren viele Apparate und Maschinen veraltet. Weder die Kücheninstallationen noch die WC-Anlagen entsprachen zeitgemäsem Standard. Die Heizung war ungenügend, sodass die Mädchen in der kalten Jahreszeit in den Schulzimmern, in denen mittags oft nur 10 Grad Celsius gemessen wurden, froren; die Schlafräume konnten gar nicht beheizt werden. Auch mit der Wasserversorgung gab es mancherlei Probleme und nicht selten Jauche im Trinkwasser. Bis zur Pensionierung von Vorsteher Lüthi behalf man sich noch, so gut es ging.

3.3.2 Pläne, Projekte und ein Vertragsabschluss

Das neue Heimleiterpaar Hugo und Käthi Köhli, das seit 1955 die Viktoria leitete, kam bald zur Überzeugung, dass mit kleineren Reparaturen und punktuellen Renovationsarbeiten allein die Viktoria Wabern nicht wirklich instand gestellt werden konnte. Man liess Häuser und Grundstück durch einen Architekten inspizieren und kam zum Schluss, dass durch einen radikalen Umbau ein modernes und zweckmässiges Heim entstehen könnte. Diese Lösung wurde ins Auge gefasst, bis der kantonale Fürsorgeinspektor Kiener in einer Diskussion mit der Viktoria-Direktion die Idee einer Verlegung des Heims einbrachte. Abgesehen vom erheblichen Aufwand eines Umbaus hielt er auch die fortschreitende Überbauung der an das Heim angrenzenden Grundstücke durch Wohnhäuser für problematisch. Auch die Raumaufteilung im Heim mit Zimmern für 15 Zöglinge selber war nicht mehr zweckmässig. Sein Anliegen stiess, wie den Direktionssitzungsprotokollen zu entnehmen ist, bei den Direktionsmitgliedern indes nicht auf Begeisterung. Man beschloss aber, vom kantonalen Liegenschaftsverwalter prüfen zu lassen, ob allenfalls ein neues, passendes Anwesen zum Verkauf stehe. Dieser



meldete sich bald mit negativem Bescheid, wodurch sich die Direktion bestätigt sah; Ende Oktober 1956 setzte sie erneut auf die Karte Umbau des Wabernheims und beschloss damit, grundsätzlich an diesem Standort festzuhalten. Um Kiener aber nicht zu brüskieren, behielt man die Option eines Umzuges bei, sofern sich eine gleichwertige Alternative mit der Möglichkeit der Weiterführung des Landwirtschaftsbetriebs ergeben sollte. Als man sich auf den Verbleib in Wabern einrichtete, überbrachte der Liegenschaftsverwalter im Januar 1957 ein Angebot: Es handelte sich um ein altes Bauernhaus oberhalb der Badeanstalt in Worb. Zwar wurde diese Möglichkeit rasch verworfen – man hielt das Grundstück für zu klein und die Nähe zum Dorfkern und zur Badeanstalt für ungeeignet –, doch wurde die Diskussion um einen Umzug damit wieder neu lanciert. Der Regierungsrat des Kantons Bern beschloss nun gegen den Willen der Direktion, auf eine Renovation zu verzichten.

Im Sommer 1957 bot sich eine neue Gelegenheit: In Richigen wurde ein Bauernhaus mit Land zum Kauf angeboten. Vorsteher Köhli und Fürsorgeinspektor Kiener besichtigten Haus und Umgebung und kamen rasch zum Schluss, dass es sich um einen geeigneten Standort handeln würde. Rasch war auch die Direktion überzeugt; bereits am 13. August konnte der Kaufvertrag mit Hans Bürki unterschrieben werden; am 3. September 1957 wurde er vom Regierungsrat genehmigt. Fürsorgeinspektor Kiener, der immer für die Umzugsoption eingetreten war, hatte sich letztlich also durchgesetzt.

1960/61 wurde das von Rudolf Benteli entworfene Heimgebäude in Richigen errichtet. Das zweckmässige Haus fand in Fachkreisen erhebliche Beachtung. (Archiv des Jugendheimes Richigen)



R. J. Hauser malte im Juli und September 1960 diese Gemälde, die mehrere Bauphasen des Viktoria-Neubaus in Richigen darstellen. (Archiv des Jugendheimes Richigen)



Die bestehenden Gebäude in Richien sollten abgebrochen und ein neues Heimgebäude erstellt werden. Um dieses zu realisieren, wurden drei Projektvorschläge eingeholt. Die beauftragte Kommission entschied sich am 13. Januar 1959 dafür, das Projekt des Architekten Rudolf Benteli umzusetzen, das den Vorstellungen der Viktoria-Leitung nach einem modernen, zweckmässigen Heim am besten entsprach.

3.3.3 Umbruchszeit, Umzug und Neubeginn

Auch wenn der Kauf getätigt und das Projekt nun bewilligt waren, musste man sich bis zum definitiven Umzug noch einige Zeit gedulden. Als nächstes stand der Verkauf des Heimes in Wabern mit dem vielen dazugehörenden Land an. Es zeigte sich bald, dass dies kein grosses Problem darstellte, denn bereits nach kurzer Zeit meldeten sich Interessenten.

Ein Problem war aber, dass vorderhand zwei Landwirtschaftsgüter gleichzeitig bewirtschaftet werden mussten. In Richigen konnten die Plätze, die Zufahrtsstrasse, die Ställe, die Schuppen und das Landwirtschaftsgebäude rasch gebaut, beziehungsweise instand gesetzt werden. Einige Angestellte zogen daher bereits 1958 nach Richigen. Die Kühe wurden in den neuen Stallungen untergebracht. Die Feldarbeit konnte aber nicht ohne Beteiligung der Zöglinge geleistet werden, weshalb auch den Mädchen eine höhere Arbeitsleistung abgefordert wurde. Eine unerwartete Schwierigkeit ergab sich bald mit dem täglichen Transport zwischen Wabern und Richigen: Anfänglich führte man diesen mit Traktor und Anhänger durch, was sich aber bald als unpraktisch erwies. Als zweite Lösung setzte der Heimleiter jeweils sein Privatfahrzeug für die Transportfahrten ein. Auch diese Methode erwies sich als ungünstig und wurde aufgegeben, als der Vorsteher einmal gebüsst wurde, weil er zehn Mädchen im Auto transportiert hatte. Der Kauf eines kleinen Transportfahrzeugs brachte schliesslich die Lösung dieses Problems.

Derweil wurde am 22. März 1960 in Richigen der erste Spatenstich für das neue Heimgebäude getätigt. Sieben Monate später stand der Rohbau und am 22. Oktober konnte das Aufrichtefest gefeiert werden. Wie die meisten Bauvorhaben war auch dieses von einigen Problemen begleitet: Zu diskutieren gaben ins-

besondere die Fragen der Wasser- und der Stromversorgung. Bei Letzterer entschied man sich für eine salomonische Doppellösung, indem die Stromzufuhr für die Landwirtschaftsgebäude durch die Licht- und Kraftgenossenschaft Richigen, jene für das Heimgebäude hingegen durch die Bernischen Kraftwerke sichergestellt werden sollte. Auch ein Wassereintrich im Neubau führte am Jahresende zu Hektik und zum eiligen Abschluss einer entsprechenden Versicherung.

Nun begann die Zeit zu drängen, denn der Auszugstermin in Wabern stand schon länger fest; am 7. April sollte mit dem Abbau der alten Viktoria begonnen werden. Da in Richigen aber Anfang April noch gearbeitet wurde, wurden die Zöglinge provisorisch in einem Haus in Rotbad untergebracht. Der eigentliche Auszug erfolgte dann nicht in der erwarteten Form eines wehmütig-romantischen Abschieds, da die Abbrucharbeiter am 7. und

8. April bereits am Werk waren, oder, um es in den Worten von Heimleiter Köhli zu sagen: Es wurde «von gewissenlosen Leuten in abscheulichster Art und Weise alles Ganze zerstört und kleingeschlagen». Angesichts der umherfliegenden Ziegel, zersplitternden Fensterscheiben und aufgebrochenen Türen hätten sie den Umzug nur «unter grössten Gefahren» durchführen können. Damit fand das über hundertjährige Wabern-Kapitel der Viktoria, während dem über 1300 Mädchen betreut worden waren, ein unschönes Ende.

Immerhin brachte der Liquidationserlös dann noch etwas Geld in die Kasse, das in Mobiliar, Werkzeuge und Maschinen für das neue Heim investiert werden konnte. Am 6. Mai 1960 kamen auch die Mädchen ins neue, nun weitgehend fertiggestellte Heim. Das eigentliche Einweihungsfest, an dem auch zahlreiche ehemalige Zöglinge teilnahmen, fand am 28. November 1960 statt.



Das Grundstück in Richigen war um fast ein Drittel kleiner als jenes in Wabern, was auch eine Reduktion des Landwirtschaftsbetriebs zur Folge hatte. (Archiv des Jugendheims Richigen)



Das Haus in Richigen wirkte anfänglich noch etwas kahl und unbelebt; dem wurde durch Aufträge an Künstlerinnen Abhilfe geschafft. Ein grosses, von von Rotz erstelltes Wandbild im Speisesaal war bald fertig; es folgten ein Wandbild im Schulhausvorraum von Judith Müller und eine Plastik von von Mülinen im Badebassin.

Auch auf personeller Ebene drängten sich Änderungen auf. Das neue Grundstück mass insgesamt nur noch 23,5 Hektaren, während jenes in Wabern 32,1 Hektaren gezählt hatte. Entsprechend kleiner war die Landwirtschaftsfläche. Da der Ackerbau weniger Aufwand verursachte und auch der Viehbestand reduziert wurde, waren nicht mehr sechs, sondern nur noch drei bis vier landwirtschaftliche Angestellte nötig. Hingegen wurde mehr Hauspersonal angestellt, wodurch die Erzieherinnen von häuslichen Aufgaben entlastet wurden. Die Viktoria nutzte den Ortswechsel, um auch in organisatorischer Hinsicht einiges zu verändern. Das Familiensystem wurde jedoch beibehalten und in gewisser Hinsicht sogar gestärkt, da nun im Normalfall nicht mehr in einem gemeinsamen Speisesaal, sondern in den Familienwohnungen gekocht und gegessen wurde, wie dies bereits in der Ära Rohner der Fall gewesen war. Die Anzahl im Heim tätiger Lehrpersonen wurde ebenfalls erhöht,

was unter anderem damit zusammenhing, dass ab 1962 anstatt zwei nun drei Klassen geführt wurden. Neu war zudem, dass erstmals ein Mann als Lehrer angestellt wurde.

Nach einem Jahr konstatierte die Viktoria-Direktion, dass sich der Neubau bewährt hatte; auch jene, die sich für einen Umbau des Wabernheims ausgesprochen hatten, waren nun mit der neuen Lösung zufrieden. Zwar gab es noch einige Arbeiten und Reparaturen zu erledigen, das neue Heim bot aber den Zöglingen ein besser auf ihre Bedürfnisse ausgerichtetes Zuhause und dem Personal einen adäquateren Arbeitsplatz. Zahlreiche Interessierte aus dem In- und Ausland kamen nun nach Richigen, um das moderne Viktoria-Heim zu besichtigen. Alles in allem war die Infrastruktur der Viktoria gerüstet, um auch in der kommenden, veränderungsreichen Epoche dem Zweck einer zeitgemässen, professionellen Heimerziehung zu dienen.



4 Das Heim von den Sechziger Jahren bis in das 21. Jahrhundert

4.1 Von den Sechziger- in die Siebzigerjahre: das Heim im Strudel gesellschafts-politischer Auseinandersetzungen

Das Heimwesen war in den Sechziger- und Siebzigerjahren stets von einer mehr oder weniger fundamentalen Heimkritik begleitet. Die Achtundsechzigerbewegung und die aus ihren Kreisen hervorgehende «Heimkampagne» spitzte diese Kritik noch zu und beförderte eine Reformdiskussion über die Kinder und Jugendliche disziplinierende Strafpraxis in den Heimen, über pädagogische Konzepte und über die Frage, wo denn die Probleme dieser Kinder und Jugendlichen herrührten.

4.2 Der Heimalltag am neuen Standort in Richigen

Wie war das Heim in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren strukturiert? Im Heim waren nach dem Umzug nach Richigen Anfang der Sechzigerjahre bis zu 50 Mädchen in vier Gruppen untergebracht, die Erziehung unterschied sich in vielerlei Hinsicht von der heutigen. Ein neues Konzept des Heimleiterehepaares Hugo und Käthi Köhli professionalisierte ansatzweise die heiminterne Schulbildung. Ab 1964/65 führte das Heim vier Klassen, zwei Normal- und zwei Sonderklassen, und hatte den Status eines Sonderschulheimes gemäss Invalidenversicherungsgesetz. Das Reglement von 1963 charakterisierte die Heimklientel als «verwaiste, gefährdete, verwaahloste, schwer erziehbare» Mädchen bzw. Schülerinnen. Andersorts nannte die Leitung auch «erzieherische Unfähigkeit der Eltern», «sittliche Gefährdung», Schwierigkeiten in der Schule oder in anderen Heimen als Gründe für eine Einweisung. Sie strebte ein Eintrittsalter von sechs Jahren an, aber die Realität sah längst anders aus: Laut Jahresbericht von 1966 war die Hälfte der neu eintretenden Mädchen schon 13 Jahre alt. Ab 1970 passte sich das Heim diesen Gegebenheiten an und beschloss nun offiziell, Mädchen ab dem sechsten Schuljahr aufzunehmen, die dem normalen Schulunterricht folgen konnten, auch «verhaltensgestörte, normalbegabte Mädchen». Trotz Unterbelegung lehnte die Leitung zu Beginn der Siebzigerjahre aber die Einweisung «schwachbegabter» Mädchen – also Mädchen mit Lernschwierigkeiten – und auch «allzu schwieriger» Mädchen ab.

Sicherlich unterschied sich die von einem eher autoritären Verständnis inspirierte Erziehung in den Sechzigerjahren von jenen liberaleren

Ansätzen, die in den Siebzigerjahren Platz greifen sollten. Gleichwohl gab es auch in den Sechzigerjahren Neuerungen in der Heimerziehung: Die «Individualität» der Mädchen rückte in den Mittelpunkt des erzieherischen Bemühens, die Erziehung in der Gruppe wurde aufgewertet, man förderte den Gemeinschaftsgeist mit Sport und Gruppenwettkämpfen, Kochnischen in den Gruppenwohnungen und Aufenthalt im heimeigenen Ferienhaus in Adelboden. Das Essen wurde ab 1961 nicht mehr kollektiv im grossen Speisesaal eingenommen, sondern in den Gruppen, die später ihre Mahlzeiten in Kochnischen selbst zubereiten konnten.

4.2.1 Gegen Repression und Wegsperrten: Heimkritik und «Heimkampagne»

Das Ehepaar Toni und Jacqueline Rieder, das 1975 die Heimleitung übernahm, grenzte sich scharf ab von der Vergangenheit des Viktoria-Heimes, von einer von ihm abfällig als «unwirksame Kollektiverziehung» kommentierten Methode. Das Ehepaar beabsichtigte, Heim und Heimerziehung grundlegend zu reformieren. Dass dies nun möglich war, ist auch der Delegitimierung der traditionellen Heimerzie-

hung durch die massive Kritik am Heimwesen in den Sechziger- und Siebzigerjahren zuzuschreiben, welche die Entwicklung und Umsetzung neuer pädagogisch-erzieherischer Konzepte und schliesslich eine intensivierte und individuellere Betreuung der Kinder beförderte. Ein Höhepunkt dieser Kritik war die sogenannte «Heimkampagne» Anfang der Siebzigerjahre, die, als Teil der Achtundsechzigerbewegung, die Einweisung von Kindern und Jugendlichen in Erziehungsanstalten und die dortige, als repressiv erachtete erzieherische Praxis scharf verurteilte. Die Heimkampagne machte in den Jahren 1971 und 1972 unter anderem mit medienwirksam inszenierten Aktionen wie der Massenflucht aus der Anstalt Uitikon Furore; ähnliche Bewegungen gab es auch in Ländern wie Italien, Frankreich und Deutschland. Im Übrigen kann diese Kritik sowohl international wie auch historisch situiert werden: International ist sie in den Kontext der Kritik an Gefängnissen, Heimen und psychiatrischen Kliniken zu stellen, in deren Folge etwa im Straf- und Massnahmenvollzug das Resozialisierungsprinzip an Gewicht gewann; historisch in den Kontext einer jahrzehntelangen Tradition der Heimkritik in der Schweiz. Die wohl bekanntesten Kritiker

«Sittlich gefährdet» – ein Mädchen im Viktoria-Heim um 1960

Aus welchen Milieus stammten die Mädchen des Viktoria-Heimes? Mit welchen Vorgeschichten waren sie belastet? Beispielhaft zeigt dies ein Ausschnitt der aus den Personalakten rekonstruierten Heimkarriere der vierzehnjährigen Veronika (Name geändert), die 1958 in das Viktoria-Heim kam. Heimvorsteher Köhli übernahm die Vormundschaft des zuvor bei Pflegeeltern platzierten Mädchens. Die Identität ihres Vaters war nicht bekannt, und die Mutter galt wegen ihres «liederlichen Lebenswandels» als «schlecht beleumdet», bei der Sittenpolizei gar als Dirne. Sie kümmerte sich nicht um das Mädchen. Beim Eintritt in das Viktoria-Heim galt Veronika als «sittlich gefährdet», es bestünden «erzieherische Schwierigkeiten». Die Pflegeeltern waren überfordert, sie lasteten dem Mädchen «Phantasielügen, kleinere Diebereien, sexuelle Triebhaftigkeit» an. Der Viktoria-Vorsteher machte dann seinerseits «viele ungünstige Erfahrungen»; er meinte, es bringe Unruhe ins Heim, verleite andere Zöglinge «zu ungunsten Unternehmungen». Veronika riss schliesslich aus. Bei ihrer Rückkehr ins Heim führte sie ein Messer mit sich und hatte «sich und andere Mädchen dätowiert». Deswegen wurde sie in ein anderes Heim umplatziert, riss dort aber wieder aus und wurde schliesslich in die Psychiatrie in Münsingen eingeliefert, wo die Ärzte ihr unter anderem «Triebhaftigkeit und sexuelle Haltlosigkeit» als auch eine «psychopathische» Konstitution bescheinigten. Veronika war also ein Mädchen, das aus einem zerrütteten Umfeld stammte und sicherlich verhaltensauffällige Züge trug. In den Mitteilungen der betreuenden Behörden und Personen wurden die Verhaltensauffälligkeiten dieses Mädchens oft in moralische Kategorien gefasst und als «Triebhaftigkeit», «sittlich verdorben», «sexuelle Haltlosigkeit» etc. beschrieben. Diese den Schilderungen der offiziellen Stellen unterlegten moralischen Qualifizierungen begründeten zumindest zum Teil die Einweisung ins Heim und in die Psychiatrie. Die Verbindung zum Viktoria-Heim endete 1962, als Heimvorsteher Köhli die Vormundschaft niederlegte, da er mit der Beschäftigung Veronikas als Angestellte in einem privaten Haushalt nicht einverstanden war, denn alle Bemühungen, so sein Verdikt, würden scheitern an der «Triebhaftigkeit» und am «Mangel an Selbstdisziplin» des Mädchens.

waren Carl Albert Loosli sowie Paul Senn und Peter Surava. Loosli etwa forderte zu Beginn des 20. Jahrhunderts radikal die Abschaffung der Erziehungsanstalten, Senn und Surava sahen in den Vierzigerjahren die Heimkinder als Opfer der Gesellschaft und des Fürsorgesystems, da sie wie Tiere behandelt würden.

Der öffentliche Druck zu Beginn der Siebzigerjahre beförderte Reformen in den Anstalten, und man zog vermehrt Alternativen zur Heimerziehung in Betracht wie die Platzierung in Familien und betreute Wohngemeinschaften. Eine Professionalisierung des Personals in Richtung Sozialpädagogik setzte ein, was eine Abkehr von rein autoritären Erziehungskonzepten bedeutete. Auch der damalige Leiter des Viktoria-Heimes, Hugo Köhli, registrierte die wachsende Kritik. Einen bleibenden Eindruck hinterliess bei ihm eine Tagung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts Ende 1970 mit dem Titel «Heime unter Beschuss». Dort garieten Befürworter und Gegner der Heimkultur aneinander, darunter Heimleiter, Sozialarbeiter, ehemalige Zöglinge, Versorger, die Presse und «vor allem viele Gegner der Heime», die, so Heimleiter Köhli im Jahresbericht 1970, Mädchen und Knaben in «Kommunen» platzieren wollten. Die Jahresberichte des Viktoria-Heimes von 1971 und 1972 geben die angeheizte Stimmung wieder: Gewisse Leute würden «Kleinigkeiten» aus dem Alltag der Heime sammeln, auf «subjektive Art» Kinder und Jugendliche aus Heimen «ausquetschen», um danach darzulegen, «wie unmöglich das Leben in den Heimen sei». Dies schien unmittelbare Konsequenzen auf das Heimleben zu haben: Während die Behörden sich teils kaum mehr trautes, Kinder und Jugendliche in ein Heim zu weisen, gebe es unter den Mädchen

des Viktoria-Heimes eine «wahre Epidemie des Weglaufens», sie suchten in «Rockerguppen» und «Wohngemeinschaften (Kommunen)» und bei der «Heimkampagne Unterschlupf». Laut Jahresbericht von 1972 – Heimleiter Hugo Köhli verstarb in diesem Jahr – prangerten Kritiker die Erziehungsmethoden in den Heimen «als mittelalterlich, ja geradezu verbrecherisch» an; manche wollten die Heime verbliessen. Viele Jahre später meinte Köhli Nachfolger, Toni Rieder, die Heimkritik habe Zweifel an der damaligen Heimerziehung gesät und einen während der Siebziger- und der Achtzigerjahre spürbaren Rückgang der Anmeldungen bewirkt, die Versorger wiesen Kinder nur noch in Notfällen ein. Und gleichzeitig verbesserte laut Rieder die Heimkritik die Situation der Heimkinder, denn sie zwang das Heim, bessere therapeutische Angebote zu entwickeln. Insgesamt führte die Kritik zu mehr Beweglichkeit gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen, den Vorstellungen der Versorger und veränderten Bedürfnissen der Mädchen.

4.3 Die Suche nach neuen Perspektiven ab 1975

4.3.1 Der scharfe Schnitt mit der Vergangenheit: Das Ende der «Massenerziehung»

1975 nahm das Heimleiterehepaar Toni und Jacqueline Rieder die Arbeit auf und machte ernst mit seinem Plan, der aus seiner Sicht veralteten «Massenerziehung» ein Ende zu bereiten, das Heim stehe an einem «Wendepunkt». Es kam zu personellen Wechseln, einer Professionalisierung des Personals und einer pädagogischen Wende, denn man könne es sich angesichts der den Heimen kritisch gegenüberstehenden Gesellschaft nicht mehr leisten, die Erziehung der «schwer verwahrlosten» Heimkinder Laien zu überlassen, so das Ehepaar Rieder 1975. Der Einfluss «moderner (nicht antiautoritärer) Individualerziehung» sei in den letzten Jahren «an einer in sich selbst erstarrten, auf Massenerziehung eingestellten Viktoria abgeprallt». Allerdings schlug das

Pendel nun teils zu sehr in die andere Richtung aus, was im Laufe der Zeit wieder korrigiert wurde. So befand die Heimleitung Anfang der Achtzigerjahre, dass sich bei den Mitarbeitern nach «Jahren der Verunsicherung» hinsichtlich pädagogischer Fragen die Erkenntnis durchsetze, dass Mädchen einer «verständnisvoll-straffen Führung» bedürften und nicht einer Erziehung auf «falsch verstandener kameradschaftlicher Basis».

Was geschah in der Phase des Umbruchs ab Mitte der Siebzigerjahre? Das Ehepaar Rieder verkleinerte die Gruppen, verstanden als familienähnliche und selbstständige Kleingruppen, erheblich und intensivierte die Betreuung. Die Gruppen als Teile eines «Wohngruppenverbundsystems» wurden in den späten Siebziger- und in den Achtzigerjahren zum strukturellen Mittelpunkt des Heimes. Laut Jahresbericht 1985 vereinigte das Wohngruppenverbundsystem die Vorteile einer «selbstständigen Wohngemeinschaft mit denjenigen des Heimes». Eine Gruppe zählte sechs bis acht

Erlebnispädagogik vor dreissig Jahren: Ein Herbstlager im Ferienhaus in Adelboden

Die aktive Freizeitgestaltung war seit den Sechzigerjahren ein anerkanntes Erziehungsmittel. Diesem Zweck diente das 1966 eingeweihte heimeigene Ferienhaus in Adelboden. Die «Lager» der Heimsassen in diesem Haus gehörten lange Zeit zum Erziehungsprogramm des Heimes. Die Einführung der geschlossenen Gruppen und die Entwicklung neuer pädagogischer Konzepte beendete jedoch die Epoche der Heimplager; 1999 beschloss die Heimleitung den Verkauf des Hauses. Einen Einblick in die stürmische Zeit der Ferienhaus-Erlebnispädagogik geben Lagerberichte wie der folgende:

Im Oktober 1978 fuhren die Mädchen des Viktoria-Heimes für zwei Wochen ins Herbstlager. Für die Begleiter war dies, wie der knappe Lagerbericht bezeugt, eine manchmal nervenaufreibende Zeit, in der Episoden ungetrübter Freude nahtlos in eher konfliktbeladene Phasen übergingen. Einen kleinen Vorgeschmack darauf gab schon das «Gestürm» vor der Abfahrt, als die Mädchen um die vorderen Sitzplätze im Bus stritten und zwei von ihnen partout die Füsse aus dem Fenster baumeln lassen wollten. Im Lager dann gab es Momente der Harmonie und der Freude, so ein mit viel Applaus verdanktes «Pizzafestessen», abendliche Gesellschaftsspiele, ein positives Wandererlebnis, ein Besuch im Hallenbad, «Herumtollen im Laub». Nicht alles aber stiess auf ungeteilte Begeisterung, so herrschte vor dem Start zu einem Orientierungslauf ein allgemeines «Ausrufen», auch ein (Reste-)Essen war Anlass zu «Stürmereien». Einzelne Mädchen gebärdeten sich «furchig», «aggressiv» und «ausfallend». Gefährlich nahe an einem Chaos schlitterte das Lager vorbei, als ein Mädchen offen gegen die Erziehenden zu hetzen begann, was zu hektischen Diskussionen über eine vorzeitige Heimreise dieses Mädchens führte. «Der Teufel» war «los», die anderen Mädchen meuterten und versteckten ihre aufrührerische Kollegin, die schliesslich gleichentags nach Richigen zurückgebracht wurde. Am nächsten Morgen aber schien der Vorfall schon vergessen zu sein. Das Lager endete mit einem grossen Putztag, an dem sich die Mädchen «nicht gerade mit viel Freude», aber doch «mehr oder weniger heftig auf die zugeteilten Aufgaben» stürzten.

Einige handgeschriebene Lagerberichte von Zöglingen sind erhalten, hier ein Beispiel (Personennamen sind gekürzt, Rechtschreibung und Interpunktion sind originalgetreu beibehalten):

«Mein ungefähres Lagerverhalten! Der erste Tag war nicht gerade aushaltbar. alle waren gereizt und übermütig und darunter hatten auch die Erwachsenen zu leiden. Ansonsten habe ich mich gut gehalten ausser manchmal Streitereien. Und manchmal hab ich auch ausgerufen auch wenn es nicht der Rede wert war. Geholfen bei Spielen vorbereiten usw. war ich meistens dabei. Vor allem C. hat auch noch auf mich gehört so wie die andern auch nicht nur im guten Sinn auch einmal bei einem Streit. Aber der Anführer war ich nie. Ansonsten habe ich glaube ich nicht schlecht abgeschnitten. Ausser, dass ich manchmal meine Wut an den Erwachsenen ausgelassen habe. Aber ich es meistens wieder gut machte. Beim putzen gab es am Anfang noch ein puff. Aber ich half dann doch noch eifrig mit. Putzen mussten wir doch ansonsten ist mir nichts aufgefallen. Vielleicht hat Frl. S. etwas ähnliches. Die andern können es meistens besser beurteilen. L.»

Die Jugendlichen lernen in den internen Betrieben unter anderem den kreativen Umgang mit verschiedenen Materialien: Stein wird behauen, aus Ton entstehen unterschiedliche Formen, Eisen wird zusammengeschweisst und Holz fachgerecht bearbeitet.

(Archiv des Jugendheims Richigen)



Schülerinnen und mindestens drei qualifizierte Erziehende, es gab ferner Gruppen für Schulentlassene mit fünf bis sechs Plätzen pro Gruppe und zwei bis drei Erziehenden. Es bestand zudem die Möglichkeit, in einer vom Heim pädagogisch unterstützten Familie eine «Nachbetreuung» durchzuführen. Zu Beginn der Achtzigerjahre eröffnete das Heim überdies eine besondere Gruppe mit vier Plätzen für schwierige Schülerinnen. Laut Leitbild 1980/82 bot das Heim auch besondere Dienste an wie einen temporär anwesenden Psychologen, eine ambulante psychiatrische und eine ärztliche Betreuung. Im Unterschied zu späteren Jahren standen aber noch keine internen beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten bereit. Möglich war der Schulbesuch in Worb oder in einer von der IV anerkannten Sonderschule. Ziel der Erziehung war die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und der Fähigkeit zum gemeinschaftlichen Zusammenleben, unterstützt durch eine angemessene Betreuung in der Schule und eine gezielte Freizeitgestaltung. Die Neuerungen hatten eine Verringerung der Anzahl Plätze auf ungefähr 30 und höhere Kosten zur Folge. Trotz dieser Öffnung zugunsten einer institutionellen und pädagogischen Erneuerung kämpfte das Heim gegen eine bleibend starke Unterbelegung, denn in der Öffentlichkeit wie auch bei den einweisenden Behörden blieben die Vorbehalte gegenüber stationären Einrichtungen bis in die Achtzigerjahre hinein gross.

4.3.2 Ungewisse Zukunft in den Achtzigern: Finanzielle Krise und Unterbelegung

Die Achtzigerjahre waren geprägt von der Suche nach einer Überlebensstrategie für das Heim und schliesslich, Ende der Achtzigerjahre, von deren erfolgreicher Umsetzung mit der Eröffnung eines geschlossenen Bereiches; das Heim stand nun auch für männliche Jugendliche offen. In den Jahren zuvor aber hatte das Heim immer schwerer unter der Unterbelegung und knapper werdenden finanziellen Mitteln gelitten, obwohl sich konzeptuell vieles verändert hatte. Das Heim stand in der ersten Hälfte der Achtzigerjahre am Scheideweg, denn damals musste Stiftungskapital zur Deckung der aufgelaufenen Kosten herangezogen werden, der Stiftung drohte das Geld auszugehen. Die Direktionsprotokolle dieser Zeit zeugen von intensiven Diskussionen zwischen der Heimleitung, der Direktion – dem heutigen Stiftungsrat – und Behördenvertretern. Eines war klar: Der Staat war nicht gewillt, die Stiftung zu übernehmen bzw. die Betriebskosten mit Zuschüssen zu decken. Die Ungewissheit über die Zukunft des Heimes

lagte an Personal und Heimleitung, denn die Weiterführung des Heimes in der bisherigen Form war nicht mehr zu finanzieren. Behörden und Heimleitung dachten daher über alternative Zweckbestimmungen nach, so über die Einführung der Koedukation (die gemeinsame Betreuung von Jungen und Mädchen), über die Betreuung geistig Behinderter, was schon im Ansatz scheiterte, und über die Einrichtung eines Durchgangsheimes, einer geschlossenen Einrichtung; daran zeigte die Berner Justizdirektion Interesse, und das schien auch ein realistischer Ausweg aus der misslichen Lage zu sein. Die Leitung setzte grosse Hoffnungen in solche Pläne, da diese eine bessere Auslastung

Heime in Betracht ziehen. Die mangelnde Popularität hing vermutlich wie in den Siebzigerjahren mit gesellschaftspolitischen Trends und sozialen Bewegungen zusammen, welche Vorbehalte der traditionellen Heimkritik und der noch nicht lange zurückliegenden Heimkampagne auch in den Achtzigerjahren fortschrieben. Die Heimleitung war sich dessen bewusst und wandte sich unter anderem direkt an die Vormundschafts- und Fürsorgebehörden der Gemeinden des Kantons Bern mit der Bemerkung, die Heimerziehung werde zu «Unrecht» skeptisch beurteilt, denn sie habe sich weiterentwickelt und sei für viele Kinder und Jugendliche eine echte Alternative zu an-



Das Erlebnis-Wochenende 2005 im Wallis.
(Archiv des Jugendheimes Richigen)

und letztlich das Überleben des Heimes zu sichern versprochen.

4.3.3 Ursachen der Krise: Die Heimerziehung dauerhaft in Verruf

Weshalb sanken die Belegungsraten in den Achtzigerjahren immer noch? Das Heim hatte wie schon in den Siebzigerjahren mit Vorbehalten seitens der Bevölkerung und der Behörden gegenüber der Heimerziehung zu kämpfen: Ambulante Behandlungsformen waren populär, die Heimerziehung nicht. Trotzdem bejahten die Behörden, wenn auch mit Vorbehalten, die Existenzberechtigung des Heimes, denn der Aufwand für die Heimerziehung habe sich bislang gemessen an den Resultaten gelohnt, man müsse jedoch eine Reduktion der Anzahl

deren Formen der Fremderziehung. Das Viktoria-Heim, so unterstrich sie, habe sich aus «starren und traditionellen Formen» gelöst und sich den Bedürfnissen der Kinder angepasst. Die mangelnde Akzeptanz in weiten Kreisen der Öffentlichkeit beförderte nach Meinung der Leitung die Ablehnung bei den Klienten und erzeugte tiefes Misstrauen, was wiederum die Heimerziehung belastete. Zudem gingen die Behörden bei der Platzierung aus Vorbehalten gegenüber der Heimerziehung nicht bedürfnisgerecht vor und wiesen die Kinder oft erst nachträglich und zu spät in ein Heim ein. Nur allzu deutlich spürte die Leitung, dass sich das Heim als «Dienstleistungsbetrieb» auf dem «Markt» behaupten musste, dass der eigene Spielraum neben den rechtlichen Bedingungen von äusseren und



von ihr nicht beeinflussbaren Faktoren abhängig war und das Überleben letztlich auf Geheiß und Verderb vom Vertrauen der Versorger gegenüber dem Heim abhing.

4.4 Die öffentliche Debatte über den Bau des geschlossenen Bereichs im Viktoria-Heim in den Achtzigerjahren

Am 20. November 1986 debattierte der bernische Grosse Rat über den Kredit für den Bau einer geschlossenen Abteilung in Richigen. Welches war der Hintergrund dieser Debatte? Der Kanton Bern hatte Mitte der Achtzigerjahre die 1974 in Kraft getretenen Bestim-

mungen im Strafgesetzbuch, wonach zu Einschliessungsstrafen verurteilte Jugendliche nicht mehr in Strafanstalten für Erwachsene einzuweisen seien, noch nicht vollzogen: In Haft genommene Jugendliche sollten zur Vermeidung schlechter Einflüsse und Bedrohungen physischer wie psychischer Art nicht mehr mit erwachsenen Straftätern in Kontakt kommen; immerhin verbrachten Jugendliche Mitte der Achtzigerjahre jährlich 1100 bis 2200 Tage in Bezirksgefängnissen. Dies war ein ungesetzlicher Zustand, den die Berner Regierung bereits 1981 beheben wollte, aber in der Volksabstimmung scheiterte. Die Vorlage für ein Durchgangsheim (eine geschlossene Anstalt) in Bolligen lehnten damals über 54 Prozent der Stimmenden ab. Eine daraufhin eingesetzte ausserparlamentarische Kommission unter Einbezug der Gegner von Bolligen schlug eine redimensionierte Lösung im Viktoria-Heim vor, einen geschlossenen Bereich für 12- bis 18-Jährige mit acht Plätzen für männliche sowie mit vier Plätzen für weibliche Jugendliche; zum Vergleich: In Bolligen waren 24 Plätze bei fünfmal höheren Kosten vorgesehen. Das Vorhaben versprach auch die Behebung der finanziellen Krise des Viktoria-Heimes sowie die notwendige Sanierung bestehender Anlagen der Institution. 1,6 Millionen Franken waren bestimmt für den Bau des geschlossenen Bereichs, 1,8 Millionen für die Sanierung der Anlagen; der Kanton wollte sich mit 1,1 Millionen daran beteiligen. Geplant waren der Bau einer geschlossenen Abteilung für männliche Jugendliche im nicht mehr benutzten Schulhaus und die Integration einer geschlossenen Abteilung für weibliche Jugendliche in der Gruppe des Heimes ohne bauliche Massnahmen sowie zusätzlich der Bau eines Aufnahmepavillons. Die Vorbereitungen für den Bau des Durchgangsheimes begannen schon Jahre vor der Debatte und der Abstimmung. Laut Jahresbericht 1985 erstellte das kantonale Hochbauamt 1983 eine «Situationsanalyse», und zusammen mit dem Kantonalen Jugendamt erarbeitete das Heim damals ein pädagogisches Konzept. Noch in Unkenntnis des Ausgangs der Abstimmung von Anfang Dezember 1987, es ging ja nicht um die Genehmigung des geschlossenen Bereichs, sondern lediglich um den finanziellen Beitrag des Kantons, eröffnete das Heim am 1. November 1987 die geschlossene Gruppe für Mädchen; die Planungen für den Bau der Abteilung für männliche Jugendliche waren schon seit Mitte Jahr im Gang. Man vertraute auf einen positiven Ausgang der Abstimmung.



Ein Jahr zuvor hatte der Grosse Rat des Kantons Bern über den Kredit von 1,1 Millionen Franken debattiert. Er gab dem Vorhaben damals mit 88 zu 27 Stimmen statt. Zustimmung kamen aus den Fraktionen der SP, SVP, FDP und CVP; ablehnende Stimmen gab es aus den Fraktionen der Freien Liste/Junges Bern (FL/JB), Demokratischen Alternative (DA – die zur «Freien Fraktion» gehörte) und auch der SP. Aus den Reihen der Opposition kam zuerst der Antrag, den Bericht der Besonderen Untersuchungskommission abzuwarten, welche die Vorgänge rund um die Finanzaffäre im Kanton Bern untersuchte; die Berner Regierung wurde damals verdächtigt, Gelder zweckentfremdet und versucht zu haben, auf illegalem Weg den Ausgang von Volksabstimmungen zu beeinflussen. Rudolf Hafner, Revisor bei der Finanzkontrolle des Kantons Bern, der die Affäre auffliegen liess, prangerte in seinem Bericht vom Dezember 1985 auch «Führungsfehler» bei der Viktoria-Stiftung an und forderte Abklärungen über deren Finanzlage. Hafner bemängelte, das grosse Vermögen sei auf einen Bruchteil des ursprünglichen Werts geschrumpft. Die Fürsorgedirektion verteidigte die Stiftung aber: Das Vermögen sei vorschriftsgemäss und stiftungskonform zur Deckung der Betriebsdefizite herangezogen worden. Der Rat wies den Antrag ab. Dann folgte der Antrag auf Ablehnung der Vorlage. Die Gegner kritisierten vor allem die geplante «Einschliessung» oder «Einsperrung» von Kindern und Jugendlichen, obwohl gerade dies nicht zur Diskussion stand, sondern lediglich der Baukredit. SP-Regierungsrat und Fürsorgedirektor Meyer wies die geäusserte Kritik als unbegründet zurück und sprach sich deutlich für die Einrichtung aus; überhaupt sei die Einweisung in die geschlossene Abteilung nur die Ultima Ratio, wenn alle anderen Massnahmen wie die Unterbringung in einer Familie, einem Heim oder einer Anstalt scheiterten.

Nach der Annahme der Vorlage im Grosse Rat ergriffen die Kritiker, die vorwiegend aus den Reihen der Bolligen-Gegner stammten, erfolgreich das Referendum und brachten im Wesentlichen dieselben Argumente wie im Grosse Rat vor: Sie führten Jugenddelinquenz auf andere Ursachen zurück als die Befürworter der Vorlage und plädierten in der Folge auch für andere erzieherische Konzepte. Für sie versties die geschlossene Einrichtung bzw. das «Einschliessen» von Jugendlichen gegen das Prinzip eines menschenwürdigen Umgangs. Sie setzten alleine auf pädagogische Massnahmen ohne Einschliessen, auf dezentrale Unterbringung und Erziehung. Die Befürworter hingegen beabsichtigten mit der Vorlage, sowohl den Vollzugsnotstand als auch die Probleme der Unterbelegung und die Fi-



Der stiftungseigene Landwirtschaftsbetrieb in unmittelbarer Nähe des Jugendheimes in Richigen. (Archiv des Jugendheimes Richigen)



nanzprobleme der Viktoria-Stiftung zu beheben. Trotzdem waren nicht alle ehemaligen Bolligen-Gegner gegen die Vorlage; es gab einige, die damit zwar nicht zufrieden waren und insbesondere die Zentralisierung bemängelten, aber überzeugt waren, dass diese ihre Schärfe verlieren werde, sobald Untersuchungshaft und kurzfristige Einschliessung in speziellen Abteilungen der Regionalgefängnisse durchgeführt würden, was laut Regierungsrat auch tatsächlich vorgesehen war. Auf Ablehnung stiessen die geschlossenen Einrichtungen zumindest zu Beginn auch beim Fachpersonal, den Sozialarbeitern und Erziehern, weshalb das Viktoria-Heim anfangs Mühe hatte, geeignetes Personal zu rekrutieren, denn die Arbeit in geschlossenen Einrichtungen mache dieses «skeptisch oder gar kopfscheu, obschon die Definition von Erziehung in geschlossener Umgebung eigentlich klar scheint und eindeutig klientenzentrierten und nicht strafenden Charakter» habe. Nun müsse man vorerst wohl mit «talentierten Laien» arbeiten, heisst es im Jahresbericht des Heimes von 1985.

Die Vorlage obsiegte in der Abstimmung mit rund 52,6 Prozent Ja-Stimmen. Das betroffene Amt Konolfingen stimmte mit 55,5 Prozent zu, die Zustimmung in Worb lag mit 57,9 Prozent noch höher, nahe am Ja-Stimmenanteil des Amtes Bern von 61,5 Prozent. Das Heim traf also in seiner unmittelbaren und mittelbaren Umgebung auf solide Unterstützung. Jedoch konnte die Vorlage nur dank deutlicher Ja-Stimmen-Anteile in den städtischen Amtsbezirken Bern und Biel bestehen; die Landschaft, 15 der 27 Amtsbezirke, lehnte wie schon bei der Abstimmung über Bolligen die Vorlage ab. Allerdings bedeutete die Ablehnung auf dem Land nicht, dass die Argumente der Gegner dort Zustimmung fanden, eher wurzelte die Ablehnung im Unmut über die drohenden Kosten: Der damalige Justizdirektor Peter Schmid meinte, auf dem Land reue das Geld zugunsten schwieriger Jugendlicher.



Ansicht der Gebäude des Viktoria-Jugendheimes, von Richigen aus gesehen, Winter 2001. (Archiv des Jugendheimes Richigen)



Jugendliche im Schnee – die Momentaufnahme eines Wintersporttages des Jugendheimes. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

antritt des Heimleiterhepaars Jörg und Rita Aschwanden unter dem Eindruck der damals durch Drogenkonsum provozierten Verelendungserscheinungen bei eingewiesenen Jugendlichen Konturen an. Diese konzeptuelle Vision ist im Mai 2003 mit der Eröffnung der offenen Gruppe für männliche Jugendliche abschliessend realisiert worden. Ergänzt wird das heiminterne Konzept seit 1998 mit Wohnexternaten, einer individuell begleiteten Wohnform ausserhalb des Jugendheimes als Übergangsmoment vom geschützten Raum des Heimes zur angestrebten eigenständigen Wohnsituation.

Der Aufenthalt in jeder Gruppe ist in Stufen unterteilt. Die Gruppen sind aufeinander abgestimmt, um einen sanften Übergang von der einen zur anderen zu gewährleisten. Wird bei der offenen Gruppe in der Regel von einem Aufenthalt von mindestens einem Jahr ausgegangen, währt er in der Übergangsgruppe zwischen einem und eineinhalb Jahren und in der geschlossenen Gruppe höchstens drei Monate. Jede Gruppe hat jeweils verschiedene Phasen, in denen die Jugendlichen der Situation angemessen stabilisiert, motiviert und in persönlicher, schulischer und beruflicher Hinsicht gefördert als auch auf den Übergang in

4.5 Das Jugendheim als Einrichtung mit offenem, halboffenem und geschlossenem Rahmen – von der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bis 2009

4.5.1 Zielgruppe, Ziele und Strukturen des Jugendheimes

Laut aktuellem, 2006 revidiertem Leitbild dient das Jugendheim «der pädagogisch-therapeutisch ausgerichteten Erziehung, Betreuung, Schulung, Ausbildung und Berufsabklärung von sozial- und verhaltensauffälligen, drogengefährdeten Kindern und Jugendlichen im Schul- und Lehrlingsalter.» Das Heim begleitet Jugendliche «während einer lebensgeschichtlich schwierigen Entwicklungsphase» auf ihrem «Weg zu Selbstfindung und Mündigkeit». Die Zielgruppe sind laut Konzept von 2009 12- bis 22-jährige Jugendliche beiderlei Geschlechts, die «ihre Ablösungs- und Integrationsprobleme im bisherigen Umfeld nicht erfolgreich bewältigen konnten». Das Jugendheim verfügt über Gruppen im geschlossenen, halboffenen und offenen Rahmen. Die Einweisung in eine geschlossene Gruppe erfordert eine gerichtliche oder vormundschaftliche Massnahme. Bei den Eingewiesenen handelt es sich um Jugendliche, für die eine notfallmässige Aufnahme aus pädagogischen und fürsorglichen Gründen verfügt worden ist

oder die auf eine stationäre Massnahme vorbereitet werden; es sind ferner Jugendliche, die etwa im Zusammenhang mit einer Krisenbewältigung von einer anderen Institution eingewiesen werden oder für die Dauer einer Untersuchungshaft oder einer Halbfängenschaft überwiesen werden. Die Einweisung generell, also auch in die Übergangsgruppen oder offenen Gruppen, stützt sich rechtlich auf Artikel 314a des Zivilgesetzbuchs, wonach bei der Unterbringung eines Kindes durch eine Behörde unter anderem «die Vorschriften über die gerichtliche Beurteilung und das Verfahren bei fürsorglicher Freiheitsentziehung gegenüber mündigen oder entmündigten Personen sinngemäss» gelten.

Die jeweils von mehreren Mitarbeitenden betreuten Gruppen werden geschlechtergetrennt geführt. Es gibt je zwei Gruppen im geschlossenen (für acht männliche und sechs weibliche Jugendliche), im halboffenen (für sechs männliche und sechs weibliche Jugendliche) und im offenen (für sechs männliche und sechs weibliche Jugendliche) Rahmen. Die beiden Übergangsgruppen gibt es seit 1994. Die konzeptionelle Vision, wonach Jugendliche im Heim aufeinander abgestimmte Stationen vom geschlossenen zum halboffenen und später offenen Rahmen durchlaufen können, nahm Anfang der Neunzigerjahre nach dem Amts-



Erlebnispädagogik heute: Jugendliche bei Geschicklichkeitsübung im Seilpark. (Archiv des Jugendheimes Richigen)

die nächste Gruppe oder auf die Heimentlassung vorbereitet werden. Dabei können sie ihre schulische oder berufliche Karriere verfolgen, sowohl extern wie auch intern. Intern wird eine nach bernischem Schulgesetz anerkannte und vier Kleinklassen umfassende Heimschule geführt, darunter eine Berufsfindungsklasse und eine Klasse für Jugendliche der geschlossenen Gruppen. In einer Kleinklasse werden bis zu sieben Schüler und Schülerinnen unterrichtet; in kleinen Lerngruppen wird individueller Unterricht erteilt. Das Jugendheim bietet ferner Ausbildungsplätze in den Bereichen Hauswirtschaft, Küche, Malerei, Gärtnerei, Technischer Dienst und Landwirtschaft an.

Die Eröffnung der geschlossenen Gruppen

Ende 1987 und im April 1990 eröffnete das Jugendheim die geschlossenen Gruppen erst für weibliche und später für männliche Jugendliche. Das neue Angebot stiess auf reges Interesse seitens der Versorger, die Belegungsrate war durchgehend hoch. Die Aufträge lauteten: Krisenintervention, Massnahmenplanung und Neuorientierung sowie vereinzelt Untersuchungshaft. Das für das Jugendheim existenzielle Problem der Unterbelegung verflüchtigte sich, es bekam neuen Schwung und hatte seine für das Überleben notwendige Nische gefunden. Mit der Eröffnung der neuen Gruppen kam vermehrt eine Klientel mit schweren Drogenproblemen und bislang wenig bekannten Verelendungserscheinungen ins Jugendheim, mit denen sowohl die Leitung und das Personal wie auch die «klassische» Klientel zuvor wenig in Berührung gekommen war; obwohl schon in früheren Jahresberichten der Siebziger- und Achtzigerjahre Drogenprobleme erwähnt werden. Ende der Achtzigerjahre schien die Heimleitung den drogenabhängigen Jugendlichen ratlos gegenüberzustehen. Die Leitung sah sich gezwungen, ihre Ziele und Haltung sowie die Konzipierung einer neuen Strategie zu überdenken. Die nach dem überraschenden Tod von Heimleiter Toni Rieder auf den 1. April 1991 eingesetzten neuen Heimleiter Jörg und Rita Aschwanden waren mit derselben Situation konfrontiert: Die Nachfrage nach Plätzen für 14- bis 18-Jährige, «deren Suchtverhalten zu untragbaren Situationen im bisherigen Umfeld» geführt hatte, war laut Jahresbericht 1991 gross. Auf der Basis der Annahme, dass der grösste Teil der Jugendlichen, die aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten stationär eingewiesen wurden, stark drogengefährdet war oder bereits illegale Drogen konsumiert hatte, konzipierte die Heimleitung für diese Jugendlichen einen Parcours von einem geschlossenen zu einem offeneren Rahmen, um ihnen schrittweise und begleitet wieder die Verantwortung für ihr eigenes Leben zurückzugeben – hierin sind die Konturen des heutigen Konzeptes deutlich sichtbar. Die damaligen Heimstrukturen wurden in den Folgejahren entlang der neu skizzierten Leitplanken konzeptionell und baulich weiterentwickelt.

Ende der Neunzigerjahre, im Jahresbericht 1999, erachtete die Heimleitung die «Pionierzeit» als abgeschlossen, der Betrieb der geschlossenen Gruppen war nun Courant normal.



Jugendliche haben die Möglichkeit, sich in der heimeigenen Gärtnerei ausbilden zu lassen.

(Archiv des Jugendheimes Richigen)

Zwischen 1999 und 2007 sind jährlich zwischen 120 und 180 Jugendliche betreut worden. Im Jugendheim wohnen jeweils etwa drei Dutzend Jugendliche, die meisten im offenen, halboffenen und geschlossenen Rahmen und einige wenige im Externat. Der grössere Teil der Jugendlichen wird von zivilrechtlichen Behörden, der kleinere Teil von strafrechtlichen Behörden eingewiesen. Die Kosten belaufen sich heute pro Klient auf 300 bis 500 Franken am Tag, je nach in Anspruch genommener Leistung. Zum Vergleich: Vor fast 100 Jahren lagen die Kosten noch bei 7 Rappen täglich.

4.5.2 Pädagogik und Erziehung im Spannungsfeld von Förderung, Strukturierung und Konsequenzen.

Laut aktuellem Leitbild beruht das Zusammenleben im Jugendheim auf vier Säulen, nämlich auf der Vorbildfunktion der Mitarbeitenden, auf der durch Mitarbeitende und Jugendliche gemeinsam vorgenommenen Reflexion schwieriger Situationen im Alltag, auf einer aktiven Freizeitgestaltung und auf klar strukturierten Rahmenbedingungen. Das Jugendheim begleitet die Jugendlichen in einer anspruchsvollen Entwicklungsphase auf ihrem Weg zu Selbstfindung und Mündigkeit mittels eines tragfähigen Beziehungsnetzes und des Vermitteln eines gemeinschaftsfähigen Verhaltens sowie der Erziehung zu Mitgliedern der Gesellschaft, die Eigenverantwortung übernehmen und einen achtungsvollen Umgang mit den Mitmenschen pflegen. Als Arbeitsinstrumente stehen ein verhaltenspädagogisch ausgerichtetes und individuell angepasstes Stufenkonzept, aber auch ein interdisziplinäres Netz von heiminternen wie -externen psycho- bis körpertherapeutischen Angeboten sowie eine gezielte Förderung mit Schul- und Berufsbildungsangeboten zur Verfügung. Mithilfe dieser Instrumente ermutigen die Mitarbeitenden die Jugendlichen, ihre Stärken zu entdecken und zu nutzen, und sie unterstützen gezielt die gesunden und lebensbejahenden Eigenschaften dieser Jugendlichen. Die Mitarbeitenden begegnen den Jugendlichen wohlwollend, mit Wertschätzung und Respekt. Sie setzen ihnen aber auch, gestützt auf die allgemein gültigen und transparenten Regeln im Jugendheim, feste und verlässliche Grenzen. Die hohe Regeldichte hilft, den Alltag zu strukturieren, was wiederum ein herzliches Verhältnis zwischen Mitarbeitenden und Jugendlichen ermöglicht, eine Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit im Jugendheim. Diese Regeln und Strukturen sind in den Hausordnungen der Gruppen und für die besonderen Aufenthalte (Time-out, Untersuchungs- und Sicherheitshaft, Halbgefangenschaft etc.) so-

wie in der Arbeitsordnung für das Atelier und die Internen Ausbildungs- und Beschäftigungsbetriebe detailliert festgelegt. Sie zeigen sich in einem lückenlosen Tagesprogramm, das vom morgendlichen Aufstehen und Frühstück über die Schulstunden bis zur nächtlichen Ruhezeit reicht, aber etwa auch in Verhaltensregeln im zwischenmenschlichen Bereich, in Vorschriften bezüglich persönlicher Hygiene und des Konsums von Genussmitteln und in Kleidervorschriften. Verstösse gegen die Haus- und Arbeitsordnungen werden disziplinarisch geahndet; regelkonformes Verhalten hingegen wird belohnt. Über den Grad der Regelkonformität und der Zielerreichung sowie über die Verstösse wird individuell und für jeden Jugendlichen transparent Buch geführt.

4.5.3 Persönlichkeitsmerkmale der Jugendheim-Klientel

Die Jugendlichen des Heimes weisen dissoziale, also verhaltensauffällige Persönlichkeitsmerkmale auf. Es handelt sich um verwahrloste Jugendliche, um misshandelte, traumatisierte Jugendliche, um Jugendliche in Krisensituationen, aber auch um Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Sie verfügen aufgrund ihrer Biografie, genetisch bedingten oder frühkindlichen Störungen nicht über ausreichende Ressourcen, ihr Leben selbstständig zu meistern und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Sie leiden unter kommunikativen Defiziten und geraten mit anderen schnell in Streit. Sie liegen schulisch teils stark zurück und haben materielle Probleme. Die Ausprägungen der dissozialen Züge sind vielfältig und führen zu entsprechend unterschiedlichen Situationen im Alltag, so gehen Jugendliche „auf Kurve“ und werden nach Stunden oder auch Tagen wieder aufgegriffen, oder es kommt zu Krisensituationen im Heim. Im Allgemeinen ist die Frustrationstoleranz der Jugendlichen sehr tief, es kommt zum Ausrasten, zu selbst- oder fremdgefährdenden Aktionen. Dann schlägt der anwesende Mitarbeitende Alarm, um weitere Mitarbeitende zur Unterstützung herbeizurufen. Der Jugendliche wird, sofern nötig, aus der Gruppe genommen und beruhigt. Der Vorfall wird danach, unterstützt von Therapeuten und Psychologen, gemeinsam mit dem Jugendlichen analysiert. Es kann sein, dass ein Jugendlicher nach einem solchen Vorfall nicht mehr im Heim betreut werden kann, weil sein Verhalten eine zu grosse Gefahr für andere und ihn selbst darstellt, und dass er in die Psychiatrie oder in die Jugendabteilung eines Gefängnisses überwiesen wird. Aber derartige schwierige Situationen sind bei weitem nicht die Regel.

Vom Versuch, anderen zu zeigen, wie schön das Leben sein kann

Der Heimaltag ist lebendiger und birgt mehr Herausforderungen, als die obigen, etwas technischen Ausführungen erahnen lassen. Ruth Ndiaye, Erziehungsleiterin der Mädchenabteilung, schildert in ihrem Bericht von 2007 eindrücklich, wie weit sich Mitarbeitende auf die Jugendlichen einlassen und wie weit sie mit ihnen zu gehen gewillt sind: «Die Wut, die Frustrationen dieser jungen Frauen gegen das Leben, gegen ihr jeweiliges soziales Umfeld, wird bei uns als Teil dieser Frauen erst einmal akzeptiert. Wir verstehen diese Gefühle, auch wenn wir oft einen grossen Teil als Projektion mit abbekommen. Hier grenzen wir uns nur diesbezüglich ab, dass Beleidigungen und Beschimpfungen nicht toleriert werden. In Gesprächen mit den Mädchen versuchen wir, differenziert diese Gefühle zu benennen und Wege zu finden, wie sie diese Aggressivität kanalisieren können, ohne allzu zerstörerisch zu sein. Zum Beispiel lassen wir die Mädchen an einem Boxsack austoben, wir schreien mit ihnen, wir gehen auf den Sportplatz, wo sie ihre Runden drehen können. Kurz gesagt, wir verurteilen nicht ihre Gefühle, sondern setzen Grenzen, indem wir ihnen andere Wege aufzuzeigen versuchen... Wir wollen, dass die Mädchen diese dunklen Gefühle ernst nehmen, mit ihnen umgehen, sie ertragen lernen... Vielfach haben die Mädchen Mühe zu glauben, dass sie überhaupt Stärken und Qualitäten haben...» Die Botschaft der Mitarbeitenden an diese Mädchen lautet: «Du bist wertvoll, du wirst von uns als ganze Person respektiert!» Und dies muss laut Ruth Ndiaye «tagtäglich neu ‚an die Frau‘ gebracht werden».

Heimerziehung macht Sinn, denn, so noch einmal Ruth Ndiaye: «Unser Einsatz ist oft scheinbar erfolglos und ergebnislos. Wir wollen uns jedoch nicht entmutigen lassen. Wer von uns weiss schon, was seine Arbeit schlussendlich bewirkt, welches der Mädchen es schafft, welches nicht. Hier ist nur unermüdlicher Einsatz angezeigt. Jedes dieser Mädchen ist unseren Einsatz wert. Wir wollen diese Mädchen am Leben erhalten. Vielleicht können wir ihnen sogar eine Ahnung davon geben, wie schön das Leben sein kann?»

Was kann durch die Arbeit im Heim, durch die konstruktive Auseinandersetzung mit den Jugendlichen erreicht werden? Laut Jahresbericht 2007 ist eine Verhaltensänderung gewalttätiger Jugendlicher erst nach längerer Zeit durch direkte Konfrontationen und im intensiven pädagogischen und therapeutischen Kontakt zu erzielen, was jedoch keine Garantie für ein gewaltfreies Verhalten ausserhalb des Jugendheimes ist; die im Heim erworbenen Sozialkompetenzen und Erfahrungen können aber zu einem gewaltloseren Verhalten beitragen. Die Rückmeldungen von den Jugendgerichten lassen den Schluss zu, dass ein Drittel dieser Jugendlichen ihre Zukunft eigenständig bewältigt, ein weiteres Drittel auf Sozialunterstützung angewiesen ist und ein letztes Drittel auch im Erwachsenenleben von der Justiz oder der Psychiatrie begleitet werden muss.

4.5.4 Das Jugendheim im Netz beaufsichtiger und einweisender Behörden

Das Jugendheim und dessen führende Organe, die Heimleitung und der neun Mitglieder zählende Stiftungsrat, werden von kantonalen Seite her von dem der bernischen Gesundheits- und Fürsorgedirektion unterstellten Alters- und Behindertenamt, welches auch Verbindungsstelle zum Bundesamt für Justiz ist, und vom kantonalen Jugendamt sowie vom Amt für Sozialversicherung und Stiftungsaufsicht, beide in der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion angesiedelt, beaufsichtigt. Das Jugendheim ist ferner beim Fachbereich Straf- und Massnahmenvollzug des Bundesamtes für Justiz (Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement) als Durchgangsheim (die geschlossenen Gruppen) und als Erziehungsheim (die Übergangsgruppen) registriert und für Subventionen zugelassen. Dieser prüft als Subventionsgeber alle fünf Jahre, ob die Auflagen eingehalten werden. Solche Auflagen betreffen beispielsweise die Qualifikation des Personals. Und diesbezüglich werden die Eingriffsmöglichkeiten zur Professionalisierung der Heimarbeit genutzt, indem verlangt wird, dass mindestens zwei Drittel und ab dem 1. Januar 2008 sogar drei Viertel der Mitarbeitenden pädagogisch qualifiziert sein müssen. Subventionierte der Bund das Jugendheim zuvor noch direkt, fliesst das Geld seit 2008 an den Kanton, aber nur, sofern dieser die Anforderungen des Bundes generell erfüllt. Die Aufsichtsfunktion des Bundes ist aber nicht nur finanziell begründet, sondern auch institutionell, denn der Bund ist verantwortlich für den Straf- und Massnahmenvollzug. Im zivilrechtlichen Bereich steht hingegen eine



*Aktuelle Ansicht des Jugendheimes in Richigen (Juni 2009). Im Hintergrund das Personalhaus an der Zufahrtsstrasse von Richigen .
(Archiv des Jugendheimes Richigen)*

Definierung der Kompetenzen und Auflagen des Bundes an die Kantone noch aus. Eingewiesen werden die Jugendlichen auf zivilrechtlicher (von Vormundschaftsbehörden) und auf strafrechtlicher Basis (von Jugendgerichten und Jugendanwaltschaften). Die im Jugendheim platzierten Jugendlichen stammen aus der ganzen Deutschschweiz.

4.5.5 Stiftung und Heimleitung

Bis Ende der Achtzigerjahre war die Stiftung unselbstständig, das Heim halbstaatlich und die Direktion (will heissen der Stiftungsrat) vom Regierungsrat eingesetzt. Der Kanton beaufsichtigte das Heim, wählte die Direktion und auf deren Vorschlag auch den Vorsteher und entschied über Geschäfte wie Pachtverträge oder Grundstückerwerbe. Infolge einer Gesetzesrevision, wonach nur noch private oder öffentliche Einrichtungen zulässig sind, änderte die Stiftung Anfang 1991 ihren Rechtsstatus und wurde zur privatrechtlichen Viktoria-Stiftung Richigen. Abgesehen von der Trennung der Vermögen von Stiftung und Be-

trieb auf Ende 2008 gab es seither keine nennenswerten Neuerungen mehr. Die heutige Stiftungsurkunde muss aber in naher Zukunft gesetzlichen Änderungen angepasst werden.

4.6 Zur Zukunft des Jugendheimes

Auch in Zukunft wird es Jugendliche mit den oben geschilderten Problemen geben; das heisst, es wird auch künftig eine Klientel da sein, welche die Bedingungen für eine Einweisung erfüllen würde. Stiftungsrat und Geschäftsleitung werden sich in absehbarer Zeit mit der Erarbeitung einer Strategie zur künftigen Ausrichtung des Jugendheimes auseinandersetzen müssen und diese mit den Subventions- und Aufsichtsbehörden diskutieren.



Anhang

Literatur

Chemlik, Peter: Armenerziehungs- und Rettungsanstalten. Erziehungsheime für reformierte Kinder im 19. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz, Zürich 1978.

Crotti, Claudia: «Sie zeigte ordentlich Talente, einen befähigenden Willen und einen passenden Charakter». Professionalisierung der bernischen Primarlehrerinnen im 19. Jahrhundert, in: Crotti, Claudia; Oelkers, Jürgen (Hgg.): Ein langer Weg. Die Ausbildung der bernischen Lehrkräfte von 1798 bis 2002, Bern 2002.

Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986 (Studienausgabe).

Hochuli Freund, Ursula: Heimerziehung von Mädchen im Blickfeld. Untersuchung zur geschlechtshomogenen und geschlechtergemischten Heimerziehung im 19. und 20. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz (Heidelberger Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 53), Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1999.

Loos, Cécile Ines: Der Tod und das Püppchen, Zürich 1983 [autobiografischer Roman].

Loosli, Carl Abert: Anstaltsleben, Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings, Bern 1924.

Loosli, Carl Albert: Ich schweige nicht! : Erwidern an Freunde und Gegner auf ihre Äusserungen zu meinem «Anstaltsleben», Bern 1925.

Ludi, Niklaus: Die Armengesetzgebung des Kantons Bern im 19. Jahrhundert. Vom Armengesetz von 1847 zum Armen- und Niederlassungsgesetz von 1897, Diss. Bern 1975.

Maurer, Peter: Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Schweizerisches Anbauwerk, 1937–1945, Bern 1984.

Ott, Lukas; Schnyder, Arlette: Daheim im Heim?: Die Geschichte des Waisenhauses ‚Mariahilf‘ und seine Entwicklung zum modernen Kinder- und Jugendheim (1908–2008) (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 88), Liestal 2008.

Ruffieux, Roland: La Suisse de l'entre-deux-guerres, Lausanne 1974.

Schär, Renate: «Die Winden sind ein Graus: macht Kollektive draus!» – die Kampagne gegen Erziehungsheime, in: Hebeisen, Erika; Joris, Elisabeth; Zimmermann, Angela (Hgg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse, Baden 2008, S. 87–97.

Schär, Renate: «Erziehungsanstalten unter Beschuss». Heimkampagne und Heimkritik in der Deutschschweiz Anfang der 1970er Jahre, Liz. Bern 2006.

Schoch, Jürg (Hg.): Aufwachsen ohne Eltern. Verdingkinder – Heimkinder – Pflegekinder – Windenkinder. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz, Zürich 1989.

Schmidt, Heinrich Richard (Hg.): Worber Geschichte, Bern 2005.

Tanner, Hannes: Artikel «Erziehungsheime», in: Historisches Lexikon Schweiz, 29.5.2006, Online, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27150.php>.

Tardent, Emanuel: Von der Rettungsanstalt zum Schulheim Schloss Erlach 1874–1999, Erlach, 1999.

Wellauer, Johannes; Müller, Johannes: Die Schweizerischen Armenerziehungs-Anstalten, Waisenhäuser und Rettungsanstalten, Taubstummen- und Blindenanstalten, Anstalten für schwachsinnige Kinder, und industrielle Armenerziehungs-Anstalten, 2. Aufl., Schaffhausen, 1878.

Willen, Claudia: «Härz, was wit de meh?»: Eine Untersuchung über die geschlechtshomogene Heimerziehung von Mädchen in zwei bernischen Armenerziehungsanstalten im 19. Jahrhundert, Liz. Bern 1999.

Wolfensberger, Rolf: Artikel «Anstaltswesen», in: Historisches Lexikon Schweiz, 13.3.2006, Online, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16582.php>.

Presseartikel (absteigend, nach Datum geordnet)

«Triste Adoleszenz. Jugendstrafvollzug – zu Besuch im geschlossenen Durchgangsheim Richigen», in: «NZZ», 25.5.2002.

«Richigen/Viktoria-Heim. Jugendliche in Krisen begleiten», in: «Der Bund», 24.8.1995.

«Städte gaben den Ausschlag für die Annahme von Richigen», in: «BZ», 7.12.1987.

«'Glücklich über Richigen'», in: «Der Bund», 7.12.1987.

Übersicht über Ergebnisse der Abstimmung über den Bau des geschlossenen Bereiches im Viktoria-Heim 1987, in: «BZ», 7.12.1987.

«Kein ‚Jugendknast‘ in Richigen», in: «BZ», 3.12.1987.

«Viktoria-Stiftung Richigen. Notlösung», in: «Der Bund», 2.12.1987.

«Eine Abteilung, an der sich niemand freuen mag», in: «Der Bund», 2.12.1987.

«Die 'richtige' Wahrheit soll nun die BUK herausfinden», in: «Der Bund», 17.12.1985.

«Erziehung zu eigenverantwortlichem Handeln. Im Schulheim für Mädchen in Richigen gibt es seit kurzem eine Intensivgruppe», in: «Der Bund», 10.6.1981.

«Die Viktoria-Stiftung in Richigen», in: «Landbote-Magazin», undatiert.

Quellen

Mündliche Quelle

Interview mit Jörg Aschwanden, Heimleiter, und Toni Maurer, Stiftungsratspräsident, 12.2.2009.

Schriftliche Quellen. Standort: Verwaltung des Jugendheimes

Arbeitsordnung für das Atelier und die internen Ausbildungs- und Beschäftigungsbetriebe, Rev. 17.03.2009 (2. Entwurf), Viktoria-Stiftung Richigen.

Hausordnung Besondere Aufenthalte BA (Time-out, Untersuchungs- und Sicherheitshaft, Halbgefangenschaft, persönliche Leistung), Rev. 17.03.2009 (2. Entwurf), Viktoria-Stiftung Richigen.

Hausordnung der Offenen Gruppen OG, Rev. 16.01.2009, Viktoria-Stiftung Richigen.

Hausordnung der Übergangsgruppen UeG, Rev. 16.01.2009, Viktoria-Stiftung Richigen.

Hausordnung der Geschlossenen Durchgangsgruppen GDG, Rev. 16.01.2009, Viktoria-Stiftung Richigen.

Konzept Viktoria-Stiftung Richigen, Revision 01.2009, vom Stiftungsrat am 16.1.2009 genehmigt, ersetzt Version vom 23.8.2006.

Leitbild Jugendheim der Viktoria-Stiftung Richigen, Revision August 2006, vom Stiftungsrat genehmigt am 23.8.2006.

Ndiaye, Ruth, Erziehungsleiterin der Mädchenabteilung: «Eingeschlossene». Wozu soll das gut sein? Eine kleine Abhandlung über sozialpädagogische Arbeit in einem geschlossenen Rahmen am Beispiel der geschlossenen Wohngruppe für weibliche Jugendliche der Viktoria-Stiftung (GDG-W) in Richigen. Unveröffentlichtes Manuskript, Richigen 2007.

Standards Wohnexternat, Rev. 28.04.2009, Viktoria-Stiftung Richigen.

Schriftliche Quellen. Standort: Archiv des Jugendheimes

Berichte 1860–1869.

Direktion, Protokolle der Sitzungen. Band I 1859–1881, Band II 1881–1908, Band III 1908–1914, Band IV 1915–1922, Band V 1923–1940, Band VI 1940–1970.

Dokumentenbuch der Viktoria-Stiftung.

Herbstlager 1978, Rapport; Heft, lose Blätter.

Jahresberichte der Heimleitung 1922, 1924, 1928 (alle in: Direktion, Protokolle der Sitzungen, Band V), 1931, 1934–1948, 1950, 1951–1962, 1965–1995, 1999–2007.

Korrespondenz, Ordner 1930–1940, 1947–1957, 1958–1961.

Leitbild 1994. Das Heim der Viktoria-Stiftung Richigen bei Worb. Broschüre 1994.

Ordner VII, 1972–1984, sowie die darin enthaltenen Akten, wie:
– Situationsanalyse Viktoria-Stiftung Richigen/Worb, «Teilnutzung als Durchgangsheim», Baudirektion des Kantons Bern/Hochbauamt, 15.7.1983, kantonales Hochbauamt, Fachleitung GD/FD;
– Leitbild 1980/1982, Das Heim der Viktoria-Stiftung bei Worb, Broschüre;
– Schreiben der Heimleitung an Vormundschafts- und Fürsorgebehörden der Gemeinden des Kantons Bern, Januar 1982;
– Informationsbulletin Juni 1977;
– Standortbestimmung von J. u T. Rieder, 3.4.75;
– Lose Sammlung, 1974–1994.

Personalakten, Schachteln Austritte 1928, 1930, 1933, 1936, 1937, Schachtel Austritte A–K 1962.

Reglement für das Erziehungsheim «Viktoria» in Richigen, 1963.

«Spiegel» von Viktoria-Zöglingen, 1933–1936.

Viktoria-Zöglinge, nach dem Eintritt geordnet, 1859–1991.

Viktoria-Stiftung des Kantons Bern, Wabern. Materialien-Mappe für die Schweiz. Landesausstellung, 1914.

Viktoria-Stiftung Richigen. Erstellen einer geschlossenen Abteilung / Sanierung und Umbau offenes Heim. Projekt und Kostenvoranschlag, 1985.

Wegleitung Viktoria-Stiftung Richigen, 1994.

Schriftliche Quellen. Standort: Staatsarchiv Bern

BB XII C 11, Jahresberichte der Viktoria-Anstalt 1860–1896.

Gedruckte Quellen (chronologisch geordnet)

Die Eröffnungsfeier der Victoria-Anstalt in Klein-Wabern. Montag, den 28. März 1864, Bern

Jahresbericht der Victoria-Anstalt von 1865.

Bericht über den zehnjährigen Bestand der Victoria-Anstalt für arme Mädchen des Kantons Bern in Kleinwabern bei Bern, Bern 1871.

Bericht über die Victoria-Anstalt für arme Mädchen des Kantons Bern in Kleinwabern bei Bern von 1870–1880, Bern 1881.

Bericht über den dreissigjährigen Bestand der Anstalt Victoria für arme Mädchen des Kantons Bern in Wabern bei Bern, Bern 1889.

Organisations-Reglement der Viktoria-Stiftung, Bern 1891.

Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, 20.11.1886, S. 1075–1079 (Debatte über den Kredit für den Bau des geschlossenen Bereiches in Viktoria).

Die Victoria-Stiftung für arme Mädchen des Kantons Bern. Bericht herausgegeben bei Anlass ihres 40jährigen Bestandes, Bern [1902].

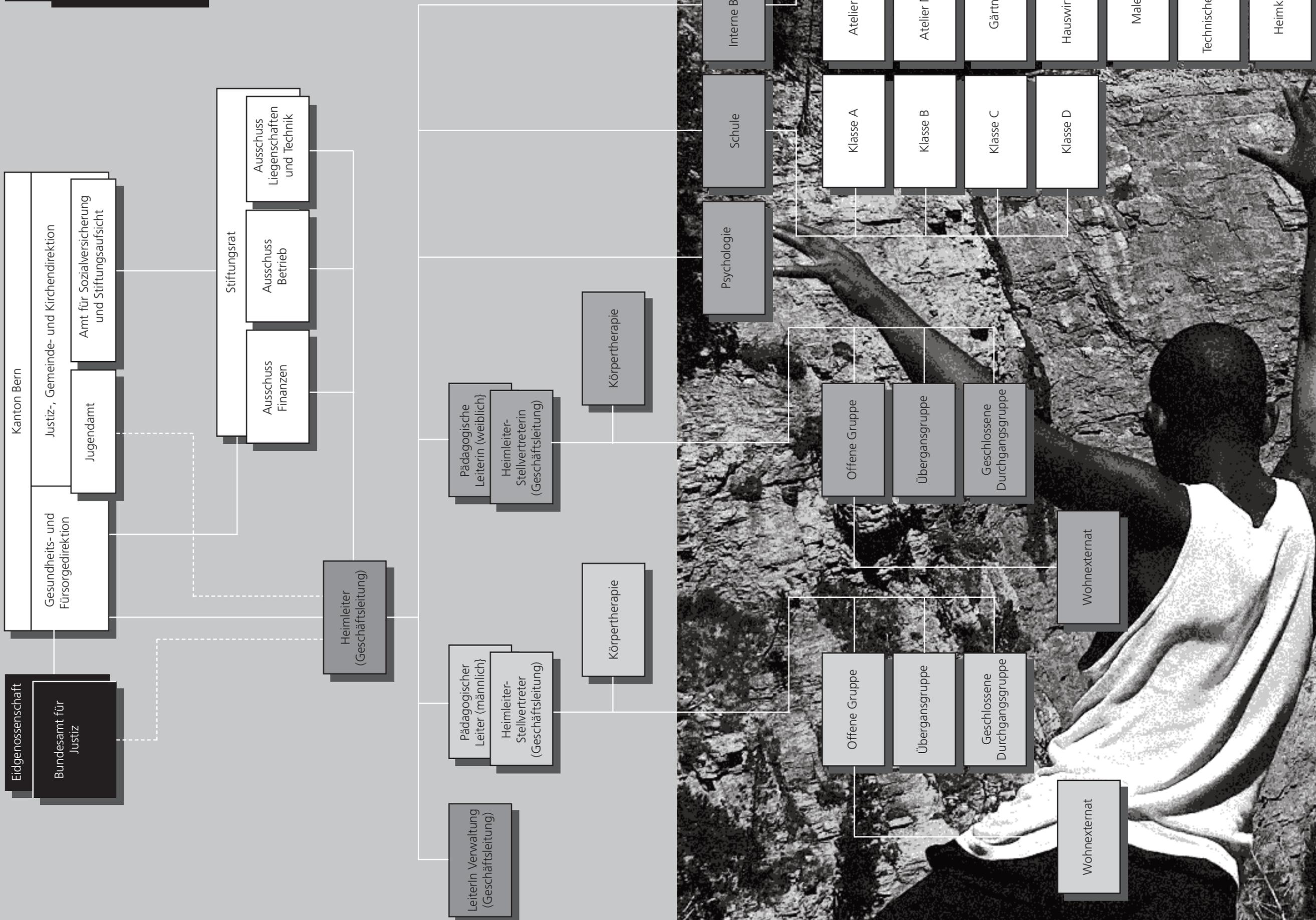
Viktoria-Blatt, 1911–1913.

Canziani, W. et al.: Sind unsere Erziehungsanstalten noch zeitgemäss? Referate und Diskussionsbeiträge, Ergebnisse einer Studientagung im Gottlieb-Duttweiler-Institut, Rüslikon/Zürich (Probleme im Gespräch, Bd. 6), Frankfurt a. M., Bern 1972.

Webseite der Viktoria-Stiftung, 5.2.2009, URL: <http://www.viktoria-richigen.ch/>

Viktoria Richigen. Faltbroschüre, undatiert.

Organisation des Jugendheimes,
Trägerschaft und Aufsichtsorgane



Präsidenten und Heimleitende Viktoria-Stiftung Richigen

Präsidenten

Eduard Blösch-Schnell	1859–1866	Berner Politiker (u. a. Regierungsrat, Ständerat, Nationalrat)
Dr. theol. Müller	1866	Pfarrer
Blumenstein	1866–1882	Oberrichter
Stämpfli	1882–1889	Nationalrat
Gross	1889–1897	Pfarrer (franz. Kirche)
Prof. Dr. Blösch	1897–1900	Oberbibliothekar
Schaffroth	1900–1910	kant. Anstaltsinspektor
Von Steiger	1910–1919	Oberstleutnant
Von Schifferli	1919–1932	
Dr. Wander	1932–1939	Fabrikant
O. Müller	1940–1951	Sachverwalter
T. Lädach	1952–1955	Oberlehrer
O. Maurer	1955–1959	Direktor Hypothekarkasse
F. Kammer	1959–1963	Fürsorgeinspektor
B. von Graffenried	1964–1974	
O. Bättig	1974–1984	Notar
Dr. ing. agr. A. Hofer	1985–2003	
T. Maurer	seit 2004	dipl. Ing. HTL, pens. Mitarbeiter VBS, Oberstleutnant aD

Heimleitende

Jakob J. Rohner-Wild	1859–1891	Armenlehrer
Ida Rohner-Wild	1860–1884	Arzttochter
Otto Rohner	1891–1930	Pfarrer
Anna Rohner-Wagner	1891–1903	
Emma Rohner-Hartmann	1904–1930	Lehrerin
Rudolf Lüthi-Baumgartner	1931–1955	Lehrer
Martha Lüthi-Baumgartner	1931–1955	
Hugo Köhli	1955–1972	Lehrer
Käthi Köhli	1955–1973	
Felix Märki-Werren	1973–1974	
Annemarie Märki-Werren	1973–1974	
Hans Johner	1974 (ad interim)	
Frl. Leuenberger	1974 (ad interim)	
Toni Rieder-Luginbühl	1975–1990	Lehrer
Jacqueline Rieder-Luginbühl	1975–1991	Kinderkrankenschwester
Jörg Aschwanden-Gassmann	1991–2008	Sozialpädagoge
Rita Aschwanden-Gassmann	1991–2008	Sozialarbeiterin
Jörg Aschwanden	seit 2008	Sozialpädagoge
Heidi Kolly (Stellvertreterin)	seit 2008	Sozialpädagogin
Jürg Baumgartner (Stellvertreter)	seit 2008	Sozialpädagoge

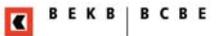
Viktoria-Stiftung Richigen
Richigengrabenstrasse 202
3078 Richigen
Telefon 031 838 77 77
Fax: 031 838 77 78
smile@viktoria-richigen.ch
www.viktoria-richigen.ch



atel

EEK: 

bavi 

BEKB | BCBE 

EHB  Ihr Partner für mehr Sicherheit

HOFER 

OLWO 

H.R.  Probst AG

 Beratendes Büro für Haustechnik

RHDESIGN  visuelle und verbale kommunikation

Wir danken unseren Partnern

Allianz Suisse, Bern; Amstein + Walthert Sicherheit AG, Oberentfelden; Apotheke Worb, Worb; ARVIS AG, Worb; Atel Gebäudetechnik West AG, Worb; B. Bucher AG, Krauchthal; Bank EEK, Bern; Baumann + Eggimann AG, Zäziwil; Baumaterial Baumann GmbH, Ittigen; Bavicom AG, Worb; Bedachungen und Fassaden GmbH, Grosshöchstetten; BEKB, Bärswil; Beratendes Büro für Haustechnik, Bärswil; BKW FMB Energie AG, Bern; BSG Haushaltgeräte AG, Bigenthal; Coop, Bern; CTA Energy Systems AG, Münsingen; Die Mobilier, Worb; Eco Power AG, Grosshöchstetten; EHB Ernst Hänni AG, Gelterfingen; FLAMOL Mineralöl AG, Bern; Freecall24 AG, Hergiswil; Fuhrer Schreinerei AG, Kehrsatz; G. Wisler Elektro AG, Zäziwil; Garage Sägesser AG, Worb; Gfeller Holzbau GmbH, Worb; Gloor + Co, Worb; Hans Etter-Bangerter, Ried b. Kerzers; Hans Tschaggelar, Grosshöchstetten; Hofer AG, Oberthal; Iba AG, Bolligen; Info Top AG, Scharans; ITRIS AG, Spreitenbach; Kilchenmann + Co, Worb; Lüscher Motorgeräte AG, Zäziwil; Mosimann AG, Kirchberg; Norm Aufzüge AG, Frauenkappelen; OLWO Lädach Otto AG, Worb; Probst H. R. AG, Worb; Reinhard Recycling AG, Bigenthal; rh design, Worb; Robag Hausgeräte und Service AG, Rüfenacht; Schwarz Gerüstbau AG, Signau; Siemens Schweiz AG, Ostermundigen; Streamline AG für TelecomSysteme, Bern; U. Tschanz AG, Konolfingen; Wälti's Holzbau, Worb; Wyss Heizungen AG, Boll; ZUBESCH Kamine AG, Wabern.